Drei Bücher von der Kirche

***

von Wilhelm Löhe

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-1192015415-359906060-12

ALFRED LORENTZ
BUCHHANDLUNG u. ANTIQUARIAT
LEIPZIG C 1, KURPRINZSTR. 10

Hunc librum Musis
suis inservientem
iure possidet
Theodor Mahlmann

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-1192015415-359906060-12

TM 0449

Theodor Mahlmann
1989
*

Drei Bücher von der Kirche

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-1192015415-359906060-12

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-1192015415-359906060-12

Drei Bücher von der Kirche

Den Freunden der lutherischen Kirche
zur Überlegung und Besprechung
dargeboten

von

Wilhelm Löhe
lutherischem Pfarrer

6. Auflage. 1928

Buchhandlung der Diakonissen-Anstalt
Neuendettelsau (Mfr.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-1192015415-359906060-12

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Vorwort

Alle reden in unsern Tagen von Kirche. Jedermann ahnt, daß Kirche kein bloßer Name sei. Die wenigsten aber wissen, was hinter dem Namen für ein liebes, lichtes Reich verborgen ist. Die Laien wissen wenig von Kirche, und die Theologen? Sie hoffen zum Teil, daß der Wissenschaft vorbehalten sei, endlich einmal über diesen dunkel genannten Gegenstand erwünschtes Licht zu verbreiten. Vielleicht steht's aber doch nicht so schlimm, daß die Schülerin, die Wissenschaft des Tages, erst nach 1800 Jahren Gottes hochgeborene Tochter, Jesu Christi Braut, in die Welt einführen müßte. Vielleicht ist doch die Lehre von der Kirche nicht in den erträumten Kreis derjenigen Lehren zu versetzen, deren völliges Verständnis die Schule zu geben vorhat. Vielleicht ist von den Vätern längst und von Anfang an erkannt worden, was Kirche sei. Vielleicht sind wir nur noch nicht reif geworden für die Lehre von der Kirche, die so schön, so mild und doch so völlig abgegrenzt, von unsern Vätern beschrieben ist. — Wir kranken noch immer an dem Intermezzo, das die Geschichte unterbrechen wollte.

Wie oft hat der Unterzeichnete im Geschwätz der Meinungen gewünscht, daß sich doch jemand des Volkes erbarmte und ihnen etwas sagte, die irrenden Gedanken auf die rechte Bahn zu lenken! Wie sehnlich hat er darauf gewartet, daß einer einmal dem Publikum der sogenannten Gebildeteren unter den Christen

(denn die sind's in der Regel noch allein, welche die kirchliche Frage besprechen) die alte Lehre von der Kirche sagte! Wie oft hat er vor Ungeduld die Feder selbst angesetzt und wieder niedergelegt in Hoffnung, daß sich angesehenere und beliebtere Namen an die Arbeit machten! — Endlich hat er wenigstens so viel getan, auf daß Bessere herausgefordert werden, Besseres zu liefern.

Es ist eine mangelhafte und geringfügige Arbeit, welche ich den Freunden der Kirche biete. Ich habe nicht daran gedacht, etwas Erschöpfendes zu geben. Richtige Gedanken zur Überlegung und Besprechung wollte ich geben, und hätte gern gehofft, daß sie sich bewähren möchten. Ich weiß nun aber nicht, ob ich das hoffen darf. Ich meine nicht, Falsches gesagt zu haben, aber es ist mir leid, die Wahrheit nicht besser gesagt zu haben. — Nicht das, was nicht gesagt ist, kümmert mich. Ich habe vieles mit aller Absicht nicht gesagt. Aber was gesagt ist, hätte ich gerne besser gesagt. Vielleicht gäbe es keinen strengeren Zensor der nachfolgenden Blätter als den Verfasser. Es ist ihm drum ein Kleines, daß ein anderer von hohem Pferde sie verhöhne.

Es gehe dies mangelhafte Büchlein hinaus. Gott kann dennoch geben, daß es diene, wozu es soll. Dann mag es vergessen werden. Es hat ein jeder die Aufgabe, seinen Zeitgenossen zu dienen. Tut er das, so ist's genug. Aere perennius sei kein Buch, als das Buch der Bücher, und kein Werk als das, von dem wir reden, Gottes Kirche.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-1192015415-359906060-12

Friede sei mit denen, die Ja sagen! Friede mit denen, die Nein sagen! Gottes Friede komme zu allen! Möchten wir alle im Frieden Eins, Eine Kirche, Seine Kirche sein!

Neuendettelsau, 2. Dezember 1844.

W. L.

Löhes Hochgesang von der Kirche ist gewiß noch nicht veraltet, und zwar ist die vorliegende Schrift nicht bloß deshalb einer Neuausgabe wert, weil sie das vielleicht sprachlich schönste Preislied auf die Kirche bis zum heutigen Tag geblieben ist. Wir haben es immer wieder nötig, uns das Ideal der Kirche vorhalten zu lassen, am nötigsten in einer Zeit, die sich so viel mit der Kirche beschäftigt, ohne immer auf völlige Klarheit darüber zu dringen, was denn eigentlich die Kirche sei.

Neuendettelsau, März 1928.

D. Lauerer.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-1192015415-359906060-12

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-1192015415-359906060-12

Übersicht

I. Von der Kirche

1. Wir sind zur Gemeinschaft und zur Kirche geboren 1
2. Die Gemeinschaft der Kirche ist Eine hier und dort 6
3. Die Kirche ist Eine in allen Zeiten 11
4. Die Kirche ist Eine, gesammelt aus allen Völkern 15
5. Der Mittelpunkt der Einen Kirche ist das apostolische Wort 20
6. Es ist ein heller, klarer Mittelpunkt der Kirche, dies Wort 25
7. Es fehlte der Kirche niemals ihr heller Mittelpunkt 35
8. Das helle Wort kann die Tradition entbehren 39
9. Das helle Wort beruft alle Völker 47
10. Es beruft sie zu Einer Kirche, die da sichtbar und unsichtbar zugleich ist 56

II. Von den Kirchen

1. Die sichtbare Kirche ist überall, wo es Berufung und Berufene gibt 63
2. Sie teilt sich in viele Partikularkirchen, unter denen eine den Vorzug vor den andern haben muß 75
3. Kennzeichen der Partikularkirchen sind ihre Bekenntnisse 84
4. Kennzeichen der reinsten Partikularkirche, der Kirche *κατεξοχήν*, ist Schriftmäßigkeit des Bekenntnisses 86
5. Die lutherische Partikularkirche hat das unterscheidende Kennzeichen schriftmäßigen Bekenntnisses 92
6. Altertum und Dauer sind nicht Kennzeichen der reinen Kirche 98
7. Weite Ausbreitung ist kein Kennzeichen der Kirche 107

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-1192015415-359906060-12

8. Einigkeit und Sukzession im Sinne der Römer ist kein Kennzeichen der Kirche 118
9. Heiligkeit des Lebens ist kein Kennzeichen der Kirche, am wenigsten im römischen Sinn . . . 130
10. Wunder und Weissagungen sind kein Kennzeichen der Kirche 137

III. Von der lutherischen Kirche

1. Kirchlicher Charakter ihrer Reformation 143
2. Ihre Reformation ist teils vollendet, teils unvollendet 147
3. Sie ist die einigende Mitte der Konfessionen . 151
4. Sie soll sein ein Segen der Heiden 160
5. Maß ihrer Mittel und Reichtum ihrer Werke innerhalb ihrer Grenzen 164
6. Ihre Predigt 167
7. Ihr Katechismus 172
8. Ihre Seelsorge 176
9. Ihre Liturgie 180
10. Ihre Hoffnung 183

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-1192015415-359906060-12

Psalm 87

Ein Psalmlied der Kinder Korah

1. Sie ist fest gegründet auf den heiligen Bergen.
2. Der HErr liebet die Tore Zions über alle Wohnungen Jakobs.
3. Herrliche Dinge werden in dir gepredigt, du Stadt Gottes. Sela.
4. Ich will predigen lassen Rahab und Babel, daß sie mich kennen sollen. Siehe, die Philister und Tyrer samt dem Mohren werden daselbst geboren.
5. Man wird zu Zion sagen, daß allerlei Leute drinnen geboren werden, und daß Er, der Höchste, sie baue.
6. Der HErr wird predigen lassen in allerlei Sprachen, daß der etliche auch daselbst geboren werden. Sela.
7. Und die Sänger wie am Reigen werden alle in Dir singen eins ums andere.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-1192015415-359906060-12

I

Von der Kirche.

1. Wir sind zur Gemeinschaft und zur Kirche geboren.

Eine Landschaft, welche mit dem zauberischesten Pinsel der Natur entnommen und mit täuschender Wahrheit auf die Leinwand niedergelegt ist, läßt unbefriedigt, sie sei so schön sie wolle, wenn nicht irgendwo auf ihr die Gestalt des Menschen angebracht ist. Es ist eine wunderbare Wehmut und Bangigkeit, welche den Menschen ergreift, wenn er sich von seinesgleichen verlassen sieht, und wäre es auch nur auf einem Bilde. In einem natürlicherweise noch viel höherem Maße empfindet der Mensch jene bange Wehmut beim Anblick menschenleerer Gegenden in der Natur. Ja, je schöner die Gegend ist, in welcher wir unsersgleichen nicht finden, desto peinigender ist uns die Einsamkeit. Zur Wüstenei noch eher als zum Paradiese stimmt Menschenleere. Alle Reiche der Welt sind dem Einsamen kein Ersatz der Gesellschaft. Enger als ein Gefängnis wird der weite Erdboden dem Verlassenen und einzelnen. Von Anfang her ist der Mensch so beschaffen, daß er allein nicht glücklich sein kann.

Ich will mehr sagen. Alleine könnte der Mensch nicht einmal selig sein. Wird mir's unerträglich, von Gottes Höhen in wunderbare Tale und Gelände hinzuschauen, ohne durch mein Ach der Freude einen

gleichen Ton in einer verwandten Brust zu erwecken; wieviel weniger werde ich alleine in ewige Seligkeiten schauen können, ohne mich nach einem Genossen umzusehen. Kein Auge hat je gesehen, kein Ohr hat je gehört, auch ist in keines Menschen Herz gekommen, was Gott denen bereitet hat, die Ihn lieb haben. Ich weiß es, daß mir die Verheißung ewigen Lebens unbegriffener ist als Adam die Drohung des Todes, trotzdem, daß er in seiner Natur für den Tod noch nichts Verwandtes hatte, während ich dem Leben schon verwandt bin und seine Erstlinge genieße. Ich weiß, was ich zu sagen wage, aber ich wage es doch: „Eine ewige Seligkeit, ein unermeßlicher Freudenhimmel, und darin einer, nur einer, sei's auch ich selber! Nein! Alleine möchte ich nicht einmal selig sein!"

Zwar spricht David: „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde." Im Jammertale der Welt, ja im dunkeln Tale des Todes behauptet er, an seinem Gott genug zu haben. Und man könnte deshalb sagen: „Sollte einer nicht im himmlischen Paradiese um so viel mehr genug haben, wenn er nur seinen Gott hat? Ist nicht völlig selig, wer des Anschauens Gottes genießt und einsam ist mit Ihm?" So könnte man sagen. Aber dennoch bleibe ich bei meiner Behauptung. Ja, ich will den Einwand selber steigern, um dann doch nur meine Behauptung zu steigern.

Ich will den Einwand steigern. Es ist ein seltenes Erdenglück, mit Christo eine Stunde so ganz allein

zu sein, daß alle Gedanken, alle Begierden, alle Freuden der Seele in Ihm ungestört ruhen, und uns Er, nur Er gegenwärtig ist. Wie mancher lebt, der nie eine solche Stunde, nie eine halbe, nie eine Viertelstunde gefunden hat. Immer verfolgt ihn sein eigenes Ich; nimmer verläßt ihn die Mannigfaltigkeit der Welt; er wird seines Daseins nicht los, und die Freude des Alleinseins mit Gott, um die er betet, bleibt ihm ein unerreichtes Ziel. — Wenn nun einer Seele nach so vielen Kämpfen, der Welt und ihres eigenen Schattens und Gedankens los zu werden, endlich der Sieg, und durch bittre Todesstunden der Eingang zum ewigen Leben gelingt, und Der erscheint, „den diese Seele liebte, noch eh sie Ihn gesehn", wenn Er sie an Seine Brust nimmt und sie Sein genießt von Ewigkeit zu Ewigkeit: sollte einer solchen Seele noch etwas fehlen, sollte sie nicht vollkommen selig sein?

Ich habe den Einwand gesteigert — und wiederhole dennoch meine Behauptung, die eben dadurch selbst gesteigert erscheint. Versuch's nur zu denken, peinige dich, es zu wollen, es wird doch nicht gehen. Alleine mit Christo kannst du nicht selig sein. Er und Seine ewige Seligkeit sind eine bei weitem zu schwere Last für eine Seele, die niemand ihresgleichen nahe hat. Das herrliche „wenn ich nur Dich habe" Davids bleibt in allen seinen Würden; aber es widerstrebt meiner Behauptung nicht im mindesten. Sich selbst zum Troste beim Glück und im Haß der Gottlosen spricht er es Ps. 73, 25 f., aber nicht der Meinung,

daß er bei Gott völlig alleine, auch ohne die Gemeinschaft bleiben wollte, die er haben konnte und sollte. Nicht minder brünstig als im 73. Ps. ruft er Ps. 42: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu Dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?“ Aber in demselben Psalme, Vers 5, bezeugt er auch: „Ich wollte gerne hingehen mit dem Haufen und mit ihnen wallen zum Hause Gottes, mit Frohlocken und Danken, unter dem Haufen, die da feiern.“ Daraus erkennt man deutlich, daß er eine einsame Seligkeit und Gemeinschaft mit Gott Ps. 73 nicht wünscht, daß sein „nur Dich“ ihn zunächst und um jeden Preis nur von den Gottlosen scheiden will, daß er eine selige Gemeinschaft mit andern Menschen recht wohl erkennt und kennt, ja sich nach ihr sehnt.

Es kann auch nicht anders sein. Und ob einer schon allen Ernstes wünschte, mit Gott ewig allein zu sein, so würde es doch nicht erfüllt werden können. Denn gleichwie der Herr keine Erde nur für einen Menschen geschaffen hat, so hat Er auch keinen Himmel nur für einen Menschen geschaffen. Es gibt keine einsame Erde und keinen einsamen Himmel, und wer eine völlige, sei's zeitliche, sei's ewige Trennung von allen Menschen wünschen kann, in dem ist die Liebe nicht, die aus Gott ist, sondern ein finstrer, hochmütiger Haß beide Gottes und der Menschen. Nicht geistlich, sondern teufelische Unnatur ist es,

eine Erde, einen Himmel oder gar Gott für sich allein haben zu wollen. Es ist allen Menschen, so schlimm wir sind, doch ein Verlangen nach dem Herrn Herrn, unserm Gott, eingeboren; „wir sind zu Ihm geschaffen, und unser Herz hat keine Ruhe, bis es ruht in Ihm". Aber auch ein Verlangen nach Gemeinschaft mit andern Menschen ist uns eingeboren, und es tritt gerade dann am meisten hervor, wenn wir den Herrn bereits gefunden haben. Die Bekehrung zum Herrn macht die Einsamen gesellig.

Es gibt viele Gemeinschaften auf Erden; aber es befriedigt keine den dürstenden Sinn als Eine, gleichwie auch jede Gemeinschaft nur eine mißverstandene Weissagung und ein mehr oder minder vollkommener Schattenriß jener Einen von Gott gewollten, von Gott zur Ewigkeit berufenen Gemeinschaft ist. Diese Eine Gemeinschaft ist die Kirche Gottes, die Gemeine der Heiligen. Zu unserer vollkommenen Seligkeit gehört die Kirche, zu unserer vollkommenen Seligkeit ist sie auch gestiftet, wird sie auch erhalten und in immer reicherer Zahl zum ewigen Leben vollendet. Gemeinschaft ist Liebe, Liebe ohne Gemeinschaft ist ein Traum aus dem unmöglichen Reiche der Unmöglichkeit. Die Kirche ist die von Gott gestiftete ewige Gemeine und Gemeinschaft auserwählter Seelen untereinander und mit Ihm. In ihr ist die gottwohlgefälligste Liebe, die jede andere Liebe verklärt. Die Kirche ist der schönste Liebesgedanke des Herrn, in welchem sich Seine eigene Menschenliebe und die Liebe zu Seinem Sohne mit ver-

hülltem Antlitz zeigt. Gottes schönste Herrlichkeit ist Liebe — in der Kirche offenbart Er Liebe über Liebe, offenbart sie allen ihren Gliedern, den Lebenden, den Sterbenden, den Seligen — von nun an bis in Ewigkeit. In der Kirche singt und sagt man auch von dieser Herrlichkeit Gottes, die da Liebe heißt. In der Kirche ist darum nicht allein unsere Seligkeit, sondern auch Gottes vollkommener Preis, Gottes Herrlichkeit. Gottes Ehre wie unsere Seligkeit vollendet sich also in der Kirche. Die Kirche ist Vollendung — hier wird alles erst, was es soll. Die Kirche ist Vollendung — und was ist vollendet ohne sie?

Siehe die Kirche! Sie ist der Gegensatz der Einsamkeit — selige Gemeinschaft! Millionen Seliger und Gläubiger, die da selig werden — und unter ihren Lobgesängen der Herr! — Nicht mehr einsam, sondern durchdrungen, befriedigt — ja selig ist der, welcher einer ist unter den Millionen, deren jeder Christum ganz und völlig und mit Ihm Himmel und Erde hat!

2. Die Gemeinschaft der Kirche ist Eine hier und dort.

Daß ich nicht allein bin, daß ich nicht alleine walle, daß mit mir zugleich eine Gemeine Gottes durch das Jammertal pilgert, ist mir ein so erfreuender, heimatlicher Gedanke. Mitten in der öden Wüste dieses Lebens kann mir schon dieser Gedanke alles Leid in Vergessenheit bringen. Nun aber ist die Gemeinschaft der Heiligen kein bloßer Gedanke, son-

dern unumstößliche Gewißheit. Ich weiß aus Gottes Munde, daß ich nicht allein bin, daß ich „zum Hause Gottes walle unter Haufen, die da feiern". Ob ich sie kenne, diese Haufen, ob ich die einzelnen Pilgrime mit Namen nennen kann oder nicht, was liegt daran? „Der Herr kennt die Seinen", und aus Seinem Munde weiß ich's, daß ihrer eine große Schar ist aus allen Geschlechtern. Wie sollte ich Ihm nicht trauen? Ja, meine Augen liefern mir den Nachweis zu dem, was ich aus Gottes Munde weiß. Denn ich sehe ja um mich her in näheren und ferneren Kreisen so manche Menschen, welche ich für Gottes Kinder zu halten gute Gründe habe. Ich weiß es freilich nicht mit göttlicher Gewißheit, aber mit einer fast zuversichtlichen Wahrscheinlichkeit, daß der und jener unter meinen Freunden ein ewig gewonnenes Gotteskind ist.

Des freue ich mich oft von Herzen, aber leider, meine Freude bleibt auch nicht ohne Schmerz. Denn der Tod zehntet unter den mir teuern Seelen. Wie Lichter verlöschen, verlischt einer um den andern in der leuchtenden Schar meiner Freunde, die verlassenen Stellen bezeichnen dunkle Flecke, und selten tritt ein anderer Stern an die verlassene dunkle Stelle. Das wirkt Schmerz und Sehnsucht!

Doch ich vergesse nicht, daß nur meinen Augen entschwunden, nur auf höhere, mir entlegnere Stellen des göttlichen Reiches vorgerückt sind die Brüder, die ich meine — und was ich so schmerzlich empfinde, ist nur der selige Fortschritt der Zeit meiner Brüder

zur schönen Ewigkeit, nur ihre Vollendung, nur die Wahrnehmung, daß sie glücklicher sind als ich, daß ich im Elend zurückgelassen bin, während sie vor meinen Augen die Pforten des ewigen Sieges und Triumphes erreicht haben.

Daß auch mein Lichtlein hier verlöschen, daß auch mir — vielleicht recht bald — die Pforte ewigen Triumphes geöffnet wird, daß ich schon vor der Pforte stehe, ist mir ein großer Trost. Aber es gibt einen größeren. Jener sterbende Gelehrte verlangte, um wohl zu sterben, einen großen Gedanken. Ich weiß einen Gedanken, der mächtig genug ist, so Sterbende wie Lebende über die Kluft des Todes hinwegzuheben.

Der Gedanke, welchen ich rühme, ist dieser:

Die da leben im Herrn — und die in Ihm außer dem Leibe wallen gehen — die da pilgern, die daheim sind — die da glauben, die da schauen, sind nicht zwei getrennte Herden Gottes, sondern eine, eine vor dem Herrn, eine nach ihrer eigenen Erkenntnis; — und was sie trennt, ist etwas Vergängliches, das täglich mehr hinweggeräumt wird: ein müdes Auge, das nicht schaut — ein Stab, der zerbricht — ein Leib, der hinfälliger ist als Stab und Stecken. Was sie vereint, ist mehr und Größeres, als was sie trennt.

Vielleicht sprichst du: „Das ist nichts Neues.“ Aber ich habe auch nicht gesagt, daß es etwas Neues sei. Große Gedanken werden nicht in der letzten Stunde der Welt geboren, sondern der Herr gönnt sie Seiner

Kirche von Anfang. Neu und falsch ist einerlei, wenn es von Dingen gesagt wird, deren man nicht entraten kann. Alles Unerhörte in Dingen der Religion verdient Mißtrauen. — Auch mir war der Gedanke dem Klang nach lang bekannt, als er mir neu wurde dem Verständnis nach — und man kann Dinge lebenslänglich wissen, ohne sie zu verstehen. Glaubst du das?

Am schönsten finde ich den Gedanken von der einen Kirche hier und dort schon von dem heiligen Verfasser des Ebräerbriefes ausgesprochen. Kap. 12, 22 ff. lesen wir: „Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem und zu der Menge vieler tausend Engel — und zu der Gemeine der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten, und zu dem Mittler des Neuen Testamentes, Jesus, und zu dem Blut der Besprengung, das da besser redet denn Abels.“ — Hier sehen wir wie in einem Gesichte die ganze Kirche. Wie vor unsern Augen erhebt sich der Berg Zion. Seinen Gipfel krönt die himmlische Stadt Jerusalem. Drinnen ist um Gott und Seinen Christus her die triumphierende Kirche, bestehend aus vielen tausend Engeln, aus der Gemeine der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind, aus den Geistern der vollkommenen Gerechten, welche außer dem Leibe wallen. Und den

Berg hinan, dem Gipfel zu, zur Stadt, die gebaut ist, daß in ihr die Stämme zusammenkommen sollen, wandelt ein unabsehbarer Zug noch mit dem Leibe bekleideter Menschen. Etliche sind dem Gipfel und den Toren der Stadt schon so nahe, daß sie bereits das Morgenrot der Ewigkeit bestrahlt, während andere noch weit unten am Fuße des Berges gehen, noch in irdisches Dunkel eingehüllt sind, noch keinen Strahl der Ewigkeit auf der Stirne haben. Sie gehören aber doch alle schon zur Stadt auf dem Berge, zum himmlischen Jerusalem; denn ihnen, den Lebendigen, ruft der Apostel zu: „Ihr seid gekommen zum Berge Zion usw." Sie haben auch schon ihren „Wandel, ihr Bürgerrecht, ihre Wohnung" drin. Der pilgernden Kirche ganzes Ziel ist jenseits, hier eilt sie davon, dort ist ihr Bleiben; sie fühlt sich gleichen Loses mit denen, die da überwunden haben, sie ist mit ihnen eine ewig verbundene Schar.

Was trennt uns nun, die wir pilgern und streiten, von denen, die daheim sind und triumphieren? Gewiß, nur wenig! Sähen wir uns in der Verbindung mit Zion, in welcher uns der Apostel darstellt, so würden wir es für ein Kleines halten, daß wir pilgern und streiten. Ja, es ist so gar alles am Schauen gelegen, daß wir, wenn wir sähen, weder pilgern noch streiten würden, so wenig als die Engel, die mitten unter uns pilgern und streiten, aber dabei Gott schauen und Seine Herrlichkeit.

Also es gibt eine ewige Kirche, teils hier, teils

dort befindlich. Hier wird sie immer kleiner, dort wird sie immer größer, weil immer mehr der wallenden, streitenden Schar zu ihrem Volke versammelt werden! Dieser ewigen Kirche möchte ich angehören! — Als ich jung war, hab ich manche Freundschaft und Gemeinschaft ausgeschlagen, weil ich sie nicht für ewig schließen konnte und mich doch nach ewiger Gemeinschaft dürstete. Nun kenne ich eine ewige Gemeinschaft, die immer inniger und einiger wird: die heilige Kirche! Ihr fall ich bei. Von ihr trennt mich kein Tod, er bringt mich erst zu völligem Genuß der Liebe und Gemeinschaft. Zu ihr hilft mir alles — und nichts hindert mich, es sei auch, was es sei. Gelobt sei Gott!

3. Die Kirche ist Eine in allen Zeiten.

Es ist nur Eine Kirche hier und dort. Daraus kann ich mühelos finden, daß auch nur Eine Kirche in allen Zeiten sein kann. Die Kirche, welche ewig währt, muß auch in allen Zeiten eine dauernde Währung haben. Der Prediger sagt: „Ein Geschlecht vergeht, das andere kommt, die Erde aber bleibt ewiglich“ (1, 4). In einem Sinne, der das „ewiglich“ vollkommener auffaßt, ist wahr: „Ein Geschlecht vergeht, das andere kommt, die Kirche Gottes aber bleibt ewiglich.“ Nicht alle Geschlechter aller Zeiten, nicht alle Kinder eines Geschlechtes sammeln sich zu einer heiligen Gemeine Gottes. Aber in allen Zeiten sondert sich aus den Geschlechtern der Welt eine heilige Schar — und sammelt sich zu einer

unvergänglichen Kirche Gottes. Dies Sondern, dies Sammeln hört nimmer auf, bis der Herr wiederkommt. Um dieses Sonderns, dieses Sammelns willen wird die Welt gefristet, und nichts Wichtigeres, nichts Folgenreicheres geschieht unter der Sonne als dies Sondern, dies Sammeln. Hört dies Sondern, dies Sammeln auf, so ist es nichts mehr mit aller Welt, und ihre Stunde ist dann gekommen, ihr Ende ist da. — An Pfingsten, am Golgatha entsprungen, geht durch die Zeiten herunter die Kirche, wie ein Strom — und derselbe Strom und kein anderer wird auch ferner unverändert durch die Zeiten gehen, bis er sich an jenem großen Tage in das hochberühmte Meer der ewigen Seligkeit vollends ergießen wird. Und gleichwie eines Stromes Wasser einerlei Tropfen haben, so sind alle Kinder des großen Stromes, der da Kirche heißt, zu allen Zeiten von einerlei Art gewesen und werden es sein. Aller Menschen Geschlechter sind von einerlei Blut entsprossen und darum eines Geblütes; so sind auch alle Kinder der Kirche von Anfang her eines Geistes teilhaftig, eines geistlichen Geschlechtes. Bin ich in meiner Zeit ein Tropfen des großen Stromes, ein Glied der Kirche, so bin ich ein Bruder der Väter vor mir und der Kinder nach mir. Es ist kein Unterschied zwischen dem ersten und dem letztgeborenen Kinde der Kirche als die Zeit, und die vergeht, so daß hernachmals gar keiner mehr übrig bleibt. Wir alle zusammen vom Anfang bis zum Ende sind eine heilige und selige Gemeine Gottes, des Allerhöchsten. Und um

diesen Gedanken in seiner vollen Wahrheit und Freude zu ergreifen, fehlt uns nichts, als daß er in uns lebe und wir in ihm.

Wenn die Kirche, der wir angehören, erst drei Jahrhunderte zählte, so müßte man sie schon darum eilenden Fußes verlassen. Sie wäre dann zu jung, eine neue Kirche. Und neu und falsch (ich wiederhole) ist einerlei in diesen Dingen. Aber es ist nicht wahr, sie ist nicht neu. Gleich einer schönen, wunderbaren Blume sproßt die Kirche durch alle Zeiten herauf; aus einer Blüte kam von Anfang her immer wieder der Stengel einer neuen, der vorigen gleichartigen, herrlichen Blüte und eine neue Blüte selber. Zu verschiedenen Zeiten verschiedene Blüten einer Blume — das sind die verschiedenen Gestaltungen der Einen wahren Kirche in der Zeit. Der einen, durch alle Zeiten perennierenden Blume jüngster Blütenstengel trieb vor drei Jahrhunderten, und nun eben harrt die Welt, die Blüte dieses Stengels sich in voller Schönheit entfalten zu sehen. Wenn dann auch Neid wider das Kleinod und Wunder der Erde sich erhebt, was liegt dran? Sie ist ja doch, was sie durch Gottes Gnade ist, die echte Blüte des einen alten, niemals alternden Gewächses, der frischeste Beweis der einen, niemals alternden Kraft der Einen Kirche Gottes. — Wie lang es noch dauern wird, daß die Kirche in der sprossenden Geschichte stehen und die Zeiten überwinden wird, das weiß ich nicht; auch weiß ich nicht mit voller Sicherheit zu sagen, ob die letzte Blütenzeit der Kirche gekom-

men ist und wieviele noch kommen werden; aber zweierlei weiß ich gewiß. Ich weiß, daß die alte Kirche gegenwärtig blüht und zwar in dem, was wir „unsre Kirche" nennen — daß der Strom der Jahrhunderte und Jahrtausende, der Strom von Anfang, durch unsre Grenzen fließt — daß dieser Strom deshalb nicht neu wird, weil er vor drei Jahrhunderten Wittenberg umspielte, oder weil wir Kinder von gestern die Gnade haben, an seinen Ufern zu wohnen. — Und ferner weiß ich, daß der Strom nicht aufhört zu strömen, solange die Zeit der Welt währt — daß die Kirche nicht ausstirbt, solange die Sonne und der Mond scheinen. Eingeengt werden kann der Strom, sich unter Berg und Hügeln den Sinnen oberflächlicher Betrachter entziehen — auf eine Zeitlang; aber versiegen kann er nicht; denn es muß allezeit eine heilige Kirche auf Erden sein. Denn „Gott erhält Seine Stadt ewiglich, Sela!" (Ps. 48, 9) und „Sein Königreich wird nimmermehr zerstört werden" (Dan. 2, 44). Er wird alle Völker dazu berufen (Matth. 28, 20) und zu dem Werke bei Seinen Knechten sein „alle Tage bis an der Welt Ende". Gleichwie der Mond abnimmt und zunimmt, aber dennoch am Himmel bleibt, so ist nicht immer einerlei Glanz um die Kirche hergegossen; aber sie geht dennoch unverrückt ihren stillen, verheißungsvollen Gang. Gleichwie die Wolken Sonne und Mond verdecken, so hat auch die Kirche ihre trüben Tage. Aber gleichwie die Wolken nimmermehr den Glanz sonnenheller Tage und mond-

heller Nächte völlig wegnehmen können, gleichwie auch trübe Tage und trübe Mondnächte noch Licht übrig behalten, und sehende Augen den Stand der Sonne und des Mondes wohl finden können, so ist auch die Kirche niemals so verdunkelt, daß sie von sehenden Augen nicht gefunden werden könnte.

Gelobt sei Gott, der ewige König Seines unsterblichen Reiches! Gelobet sei Er, der ewige Bräutigam der unsterblichen ewigen Kirche! Gelobt sei der Herr, der Hl. Geist, der in allen Zeiten eine auserwählte Schar dem Bräutigam zuführt! Gelobt sei der dreieinige Herr! Und gesegnet sei Seine Kirche! Gesegnet ist sie, daß auch die Pforten der Hölle sie nimmermehr überwältigen werden!

4. Die Kirche ist Eine, gesammelt aus allen Völkern.

Es ist nicht mehr wie im alten Testamente. Da war die Kirche in die engen Grenzen der Familie Abrahams und des Volkes Israel zusammengefaßt. Noch zu Zeiten der Geburt des Herrn war die Kirche im eigentlichen Sinne eine Landeskirche, die Kirche eines Volkes. Alle andern Völker waren „Heiden, Fremde, außer der Bürgerschaft Israel und fremde von den Testamenten der Verheißung, daher sie keine Hoffnung hatten und ohne Gott waren in der Welt". Ephes. 2, 11 ff. Es war ein von der Welt her verborgenes (Kolossi. 1, 26) und verschwiegenes (Röm. 16, 25 f.) Geheimnis, daß die Heiden, d. i. die Völker außer Israel — Miterben und miteinverleibt und Mitgenossen

der Verheißung in Christo werden sollten durch das Evangelium. Ephes. 3, 4 ff. Die Juden waren durch die Beschneidung und sonst von den Heiden geschieden, und hatten je länger je mehr ihre Freude daran, dichte Zäune und feste Scheidewände durch eigene Bemühung aufzurichten. Aber in Christo Jesu wurde das anders. „Durch Sein Blut sind nahe geworden, die weiland ferne gewesen; Er wurde der Friede der Juden und Heiden, der aus beiden eines hat gemacht und hat abgebrochen den Zaun, der dazwischen war, indem daß Er durch Sein Fleisch wegnahm die Feindschaft, nämlich das Gesetz, so in Geboten gestellet war, auf daß Er aus zween einen neuen Menschen in Ihm selber schaffte und Frieden machte, und daß Er beide versöhnete mit Gott in einem Leibe durch das Kreuz, und hat die Feindschaft getötet durch sich selbst, und ist gekommen, hat verkündigt im Evangelio den Frieden den Heiden, die ferne waren, und denen, die nahe waren. Durch Ihn haben nun alle beide in einem Geist den Zugang zum Vater, und die Heiden sind nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau (der hl. Kirche) ineinander gefüget, wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn — zu einer Behausung Gottes im Geiste.“ (Ephes. 2, 13 ff.) Die Offenbarung dieses Geheimnisses war es, mit welcher der Herr von der sicht-

baren Welt geschieden ist und mit welcher Er sie zum Abschied gesegnet hat, indem Er zu den Jüngern sprach: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret **alle Völker** und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes, und lehret sie halten alles, was Ich euch befohlen habe. Und siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Matth. 28, 18—20, vgl. Luc. 24, 46 f. — Die Offenbarung dieses Geheimnisses ist es, welche den Sinn der Apostelgeschichte ausmacht — und in welcher sich die Geschichte der Kirche vollenden wird. — Die Offenbarung dieses Geheimnisses ist der allereigenste Lebensberuf des hl. Paulus, des großen Apostels der Völker, und die glühendste Spitze der heiligen Flamme gewesen, die sein Leben verzehrte. — Die Offenbarung dieses Geheimnisses ist es, welche St. Johannes empfing, als ihm gezeigt wurden 144000 aus Israel und „eine große Schar", welche niemand zählen konnte, aus allen Heiden und Völkern und Sprachen, vor dem Stuhle stehend und vor dem Lamm, angetan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen, schreiend mit großer Stimme: „Heil sei dem, der auf dem Stuhl sitzt, unserm Gott und dem Lamm" (Offenb. 7, 2 ff.).

Die Kirche des Neuen Testamentes, nicht mehr eine Landeskirche, sondern eine Kirche aller Völker, eine Kirche, die ihre Kinder in allen Landen hat und aus allen Landen sammelt, die Eine Herde des Einen Hirten, aus mancherlei Stall zusammengeführt (Joh. 10,

16), die allgemeine, die wahrhaft katholische Kirche, die alle Zeiten durchströmt und aus allen Völkern Zufluß hat — sie ist der große Gedanke, der noch in der Erfüllung ist, das Werk Gottes in der letzten Stunde der Welt, der Lieblingsgedanke aller Heiligen im Leben und im Sterben, für den sie lebten und leben, starben und sterben — der Gedanke, welcher die Mission durchdringen muß, oder sie weiß nicht, was sie ist und was sie soll. Denn die Mission ist nichts als die Eine Kirche Gottes in ihrer Bewegung — die Verwirklichung einer allgemeinen, katholischen Kirche. Wohin die Mission dringt, da stürzen die Zäune nieder, die Völker von Völkern trennen; — wohin sie kommt, macht sie nahe, was vorhin ferne und weit getrennt war; — wo sie Platz greift, erzeugt sie jene wunderbare Einigkeit, welche „das Volk aus aller Welt Zungen" fähig macht, einander zu verstehen in allen Stücken. Sie ist das Leben der katholischen Kirche — Blut und Atem stocken, wo sie stockt — und die Liebe, die Himmel und Erde vereinigt, stirbt da, wo sie stirbt. Die katholische Kirche und die Mission, die beiden trennt niemand, ohne — was am Ende unmöglich ist — beide zu töten.

Da hast du die Erklärung des Beinamens der Kirche „katholisch". Du siehst, er bezeichnet die herrliche Unterscheidung der alttestamentlichen und neutestamentlichen Kirche. Jene war beschränkt, diese hat keine Schranken, sondern sie geht „so weit

die Wolken gehen" und die Lüfte wehen — sie wird sein eine Vereinigung alles dessen, was sich in allen Landen aus der Welt aufmacht, um zum ewigen Zion zu kommen — alle Völker können und sollen an ihr teilhaben, und sie an allen Völkern. Sie ist „katholisch". Wer die Menge der katholischen Kirche schauen will, der erwarte die Zeit, wo alle schauen werden, was Johannes Offenb. 7, 2 ff. geschaut hat. Dann wird er einen Anblick haben, welcher des großen Gedankens und der Absicht Gottes würdig ist. Dort wird keine Völkereigentümlichkeit mehr störend das Herz berühren. Dort wird nicht mehr sein Jude noch Grieche, nicht Germane noch Slawe, nicht Semite, nicht Japhetite, nicht Hamite — dort schweigen alle Antipathien der Völker und der Individuen —, dort wird ihrer allzumal Einer sein in Christo Jesu. Hier aber bleibt unser Schauen hinter dem großen Gedanken zurück und, gottlob! auch hinter der Wahrheit. Denn der Gedanke einer — allgemeinen Kirche ist Wahrheit. — Gleichwie es Zeiten geben kann, in welchen die strömende Kirche wie ein Bächlein erscheint, welches mühvoll durch Dorngestrüpp sickert, wo die Zuflüsse aus der Erde Gründen und von des Himmels Fenstern ihr eine Weile entzogen sind, wo die Teurung an erlösten Seelen auch einen Elias auf den Gedanken gänzlicher Vereinsamung bringen kann; so kann es auch Gegenden und Lande geben, in denen die Kinder Gottes dünn gesät erscheinen. Es gab Zeiten und Orte, in denen ein Cyprian ein triumphierendes

Buch von der „Einigkeit der Kirche“ schreiben konnte, wo man die Kinder der Kirche in Scharen sah und auch der Zahl nach, die vor Augen auf Erden war, die Kirche eine katholische nennen konnte. Es gab solche Zeiten — und wer weiß, ob wir nicht am Eingang einer solchen stehen? Es gab solche Orte — und wer weiß, wie bald hie und da, nahe oder ferne, die Kirche wie eine prachtvolle, volkreiche Stadt auf dem Berge erscheinen wird? Aber wenn auch die zählbaren Glieder der Kirche nur wenige sind — in einer Zeit, in einem Lande! Was liegt dran? Für die Kirche auf Erden gibt es ohnehin keine wahre Statistik. Dagegen stärkt der große Gedanke einer allgemeinen Kirche und ein Blick in Offenb. 7 den Blick und das Herz auch im dürren Lande. Wo auch nur ein Glied der Kirche ist, da ist doch die allgemeine Kirche, der Herr vergißt keinen einzuschließen, er kennt die Seinen! Nicht jetzt, am Ende (Offenb. 7) erscheint ihre große Heerschar übersichtlich. Nicht immer viele, nicht immer an jedem Orte viele oder etliche, aber allezeit und an allen Orten alle Kinder Gottes gehören zu dem großen Reich des Herrn. Der schmale Weg, die kleinen Herden aller Lande und Zeiten bilden jene unzählbare Schar der Offenbarung, die wahrhaft katholische Kirche des Himmels und der Ewigkeit.

5. Der Mittelpunkt der einen Kirche ist das apostolische Wort.

Der Mensch ist zur Gemeinschaft geschaffen, zur

Kirche, welche die von Gott bestimmte Gemeinschaft ist. Die Kirche ist Eine — ewig Eine, allezeit Eine, überall eine. So viel haben wir gesehen. Nun aber drängt sich die Frage auf: Worin ist die Kirche einig? oder: Was ist ihr Einigungspunkt?

Wenn man auf die Frage antwortet: „Die Kirche ist einig in der Wahrheit; was alle ihre Kinder zu einer Gemeine macht, ist die Wahrheit", so wird kein Mensch die Richtigkeit der Antwort in Abrede stellen. Denn diese Einigkeit hat ja der König der Wahrheit selbst Seiner Kirche Joh. 17 erfleht. Ferner wird niemand seine Beistimmung verweigern, wenn wir behaupten: „Unter der Wahrheit, welche den Einigungspunkt der Kirche ausmacht, ist nichts anderes zu verstehen als Gottes Wort"; denn der König der Wahrheit selbst spricht Joh. 17, 17 betend zu Seinem Vater: „Dein Wort ist die Wahrheit." Endlich hat man auch keinen Widerspruch zu fürchten, wenn man die oben getane Frage kurzweg so beantwortet: „Die Wahrheit, welche alle einigt und aus allen Gläubigen aller Zeiten und Lande eine Kirche macht, ist das Wort der Apostel"; denn der König der Wahrheit, dessen Einigkeit mit dem Vater nachzuweisen man kühnlich versäumen darf, spricht selber zu den Aposteln: „Wer euch höret, der höret Mich; und wer euch verachtet, der verachtet Mich; wer aber Mich verachtet, der verachtet Den, der Mich gesandt hat." Luc. 10, 16.

Und so ist es auch. Das Wort der Apostel ist je

und je der Einigungspunkt der Kirche gewesen und wird es auch ferner bis ans Ende der Tage sein. In der ersten Zeit, wo die Einigkeit der Kirche glänzender als jemals hervortrat, von allen Heiden bemerkt, bewundert und gefürchtet wurde, hat kein ökumenischer Bischof, kein zeitlicher Oberhirte sie zusammengehalten — kein lebender Mensch war ihr Mittelpunkt; auch war es keine das Ganze bewältigende Verfassung, welche die Einigkeit der Kirche bewirkte, sondern die gemeinsame, die von allen anerkannte und bekannte Wahrheit der Apostel machte aus Juden und Heiden, aus den verschiedenartigsten Menschen eine einzige allgemeine Kirche Gottes auf Erden. Solange die Apostel lebten, war ihr mündlich Wort der Einigungspunkt der Kirche; nachdem sie entschlafen waren, wurde es um so mehr ihr schriftlich Wort, das Neue Testament. Um das versammelte man sich, wie um einen lebendigen Brunnen; zu dem rief man auch alle, die sich zur Kirche begaben. Von den Tagen der ersten Pfingsten bis auf unsre Tage ist die Kirche aus dem Worte der Apostel geboren, durchs Wort der Apostel groß gezogen, vollbereitet, gekräftigt, gestärkt, gegründet, — berufen, erleuchtet, geheiligt und erhalten worden. Und alles, was Sirach im 24. Kap. von dem Worte des Alten Testamentes sagt, das gilt in gleichem, ja in erhöhtem Maße von dem Worte der Apostel. Weisheit, Verstand und Zucht, Fülle und Genüge, Erkenntnis, die wie Morgenlicht die Welt umwebt, und Weisagung, die ewig bleibt — alles, alles, was

sie hat, hat die Kirche aus dem Brunnen des apostolischen Wortes genommen, und es auch dankbar vor aller Welt dadurch bekannt, daß sie sich die apostolische nannte. Denn gewiß hauptsächlich aus diesem Grunde hat sie diesen Beinamen gewählt, und apostolisch heißt deshalb zunächst nichts anderes, als „auf der Apostel Lehre ruhend".

Man hat das Wort apostolisch gerne anders deuten und behaupten wollen, die Kirche heiße deshalb so, weil sie von den Aposteln gegründet sei. Allein so gewiß und wahr es ist, daß die hl. Kirche von den Aposteln gegründet ist, so gewiß ist es im Gegenteil auch, daß man aus dieser Auslegung des Wortes wenig Ruhm nehmen kann, wenn nicht zugleich jene andere Auslegung: „auf der Apostel Lehre ruhend" hinzugenommen wird. Was würde es helfen, wenn die Kirche von den Aposteln gegründet wäre, ohne ihr Wort mehr zu haben? Wenn sie das Wort der Apostel hat und hält, ist sie lebendig und wahrhaft apostolisch. Ist sie von dem apostolischen Worte gewichen, so ist sie tot, und das Beiwort apostolisch ist dann weiter nichts als eine Erinnerung an verlorene Paradiese. Eine Gemeine könnte apostolisch sein, wenn auch nie ein Apostel ihre Grenzen betreten hätte, wenn sie nur am Worte der Apostel hielte; und umgekehrt könnte sie unapostolisch, unchristlich, antichristisch sein, selbst wenn sie von Aposteln gegründet wäre und auf Apostelgräbern lebte. Es wäre ein feiner Ruhm für eine Gemeine, von Aposteln gegründet und bei

der Apostel Lehre geblieben zu sein seit der Zeit der Apostel; aber — diesen Ruhm hat keine auf Erden herbergende Gemeine. Nur der Apostel Wort ist allezeit auf Erden geblieben, hat in allen Zeiten, an den verschiedensten Orten Kinder fürs ewige Leben geboren, hat immer aufs neue, wenn auch nicht an den alten Orten, Kirchen gesammelt und vereinigt, ja, allzeit eine Kirche auf Erden bewahrt. Seine Freunde und seine Feinde starben, keine Freundschaft hat es an einen Ort gebannt, keine Feindschaft hat es verjagt, keine menschliche Macht hat seine Wirkung bestimmen und einen Einfluß auf seine Bewegung gewinnen können. Es ist ein Wunder über alle Wunder, daß das Wort der Apostel in der Welt geblieben ist, lebendig, schäftig und mächtig — und daß immer und allezeit, woselbst es erschien, alsbald um es her die Kirche war, so daß es der Mittelpunkt aller Radien, die Sonne aller Lichtstrahlen und aller Wärme in der Welt geblieben ist. Die Päpste starben, der Konzilien Stätten sind verlassen, Verfassungen und Ordnungen der Kirche gingen unter, alle Verhältnisse haben sich geändert; aber das Wort ist in der Welt geblieben — und darum die Kirche, die wahrhaft apostolische! Und so wird es ferner sein! Die Kirche wird immer durchs Wort der Apostel vereint sein — und, was mehr ist, dies Wort wird über allem, keiner Sache untertan, ein Brunnquell der einigen, allgemeinen, ewigen Kirche sein bis ans Ende der Tage. Von niemand gehalten und getragen, wird es selber die

Kirche wunderbar halten und tragen — und um ihretwillen die Welt!

Mögen darum andere Namen der Kirche untergehen, mögen Zeiten kommen, wo mancher durch Kleinheit der kirchlichen Zahl und Schar fast irre werden möchte an einer „allgemeinen" Kirche; es ist nichts zu fürchten, solange es nur noch eine apostolische Kirche auf Erden gibt. Nicht „ein", nicht „allgemein", nicht „ewig" sind die hauptsächlichsten Namen der Kirche; sondern „apostolisch". Denn alle Namen verlieren die Bedeutung und hören auf, wenn man die Kirche nicht mehr apostolisch nennen kann; sie bleiben aber alle, grünen und blühen und schmücken die Kirche, wenn sie „apostolisch", d. i. auf dem Worte der Apostel bleibt. Sie sei der Leuchter und das Wort das Licht; so wird der Sturm nicht kommen, der den Leuchter beraubt. Denn Himmel und Erde werden vergehen, aber Gottes Wort bleibt in Ewigkeit — und wohl allen, die ihm vertrauen! Wohl der Kirche, die auf ihm ruht, von ihm getragen und gehalten wird!

6. Es ist ein heller, klarer Mittelpunkt der Kirche, dies Wort.

Die Kirche ist auf das Wort der Apostel gegründet — und dieses Wort der Apostel ist für alle Teile der Kirche zugänglich. Aber ob auch sein Sinn von der Art ist, daß er jedermann verständlich ist? Ob der Sinn des Buchstabens ebenso leicht als der Buchstabe selbst Gemeingut aller werden kann?

Kann er's, dann gut! Aber wenn er's nicht kann, was hilft dann der Kirche das Wort? Ein dunkles, unverständliches Wort kann doch nicht Einigungspunkt der Kirche sein? Ein unbekanntes X, ein Fragezeichen ohne Antwort, ein inhaltleeres, weil zu inhaltschweres, zu dunkles Wort, ein Brunnen etwa lebendigen, aber unzugänglichen Wassers wird doch nicht die Millionen der allgemeinen Kirche um sich scharen sollen? Es wäre ein furchtbarer Hohn der armen Menschheit, wenn sie zu einer solchen Kirche berufen wäre! — Aber der Allbarmherzige höhnt nicht! Sein und Seiner Apostel Wort ist klar und verständlich für alle. Das ist in der Lehre von der Kirche am Ende der wichtigste Punkt. Alles, was in diesem Büchlein gesagt ist, ist nichts, wenn das apostolische Wort, wenn die Schrift nicht klar ist. Hier ist alle Gefahr. Siegen wir hier, so ist gesiegt; verlieren wir hier, so ist verloren — aber nicht allein verloren für eine oder die andere Partikularkirche, sondern für die gesamte christliche Schar auf Erden. Denn wenn die Schrift nicht der Einigungspunkt der Kirche sein kann, so gibt es gar keinen, weil alles andere in sich selber, ohne den Hinterhalt der Schrift, nichtig und eitel ist.

Aber gottlob! Die Schrift ist klar und gemeinverständlich. Kein wahrer Christ leugnet, daß die Schrift vom heiligen Geiste eingegeben sei. Ist sie aber das, so fragt es sich: „Ist sie eingegeben und geschrieben, um verstanden, oder um nicht verstanden zu werden?" Jedermann wird den ersten Fall be-

jahen, da sie doch offenbar für die Menschen und zu ihrem Heile geschrieben ist. Ist aber das der Fall, so wäre es nur auf zweierlei Weise zu erklären, wenn die Schrift dennoch dunkel und unverständlich wäre. Nämlich der heilige Geist müßte die verständliche, für Menschen klare Rede entweder nicht haben finden können, oder nicht haben finden wollen. Das letztere ist eine ebenso unsinnige als gottlose Behauptung, nachdem zugegeben ist, daß Er für die Menschen schrieb und um von ihnen verstanden zu werden. Das erstere ist eine Gotteslästerung und wie jede Gotteslästerung gleichfalls Unsinn. Sollte der, welcher aller Welt Rede und Sprache gegeben hat, nicht haben reden können? Er, der in alle Wahrheit leitet, dessen Wort doch Zeugnis hat, daß es die Albernen weise machen könne und weise mache, Er, der, wenn wir nicht wissen, was wir beten sollen, unser Seufzen deutet und uns vertritt mit unaussprechlichem Seufzen — Er sollte, da Er doch wollte, die Worte nicht haben finden können, welche Seine Hörer und Leser verstehen können? Schreibt auch jemand einen Brief, um nicht verstanden zu werden? Gebraucht auch ein Weiser und Frommer in Briefen, die er zu seiner Freunde Heil schreibt, Worte, an denen man sich fruchtlos zerlesen müßte? Und der Herr, der heilige Geist, hätte an die Römer, die Korinther, die Galater, die Epheser, die Philipper, die Kolosser, die Thessalonicher so viele Briefe geschrieben, die nicht verstanden werden konnten, und zu deren Deutung sie keinen Papst zur Seite hatten?, die zu

nichts gedient hätten, als die armen Leute in Verlegenheit zu setzen, ja in Bangigkeit, in Furcht und Schrecken, da sie ja des Apostels und des Geistes Willen nicht verstanden hätten und eben deshalb auch nicht hätten ausführen können? — Und den Briefen gleich wäre dann die ganze Bibel, deren Schreibweise noch überdies von alters her wegen ihrer Einfalt so allgemein berühmt ist! — Welch ein Geschwätz!

Es ist wahr, daß das Alte Testament der Auslegung bedarf und ohne Auslegung vielfach dunkel ist. Aber die Auslegung ist ja da: das Neue Testament ist ja die Auslegung des Alten, und indem es die Erfüllung aller Weisagungen in Christo Jesu zeigt, wirft es ja ein unwiderstehliches Licht auf jede Dunkelheit. Wie der Kämmerer der Königin Candaces einen von Gott verordneten Ausleger des prophetischen Wortes fand, so finden wir im Neuen Testamente Licht und Auslegung für alle Prophezei und alles Bildwerk des Alten Testamentes. Das Neue Testament ist klar ohne das Alte, und um so klarer, wenn es neben dem Alten gelesen wird. Schon das Alte Testament wird von Petrus ein Licht an einem dunkeln Orte genannt, wie sollen wir erst das Neue nennen, welches aus dem Alten jeglichen Schatten vertreibt! Ist jenes ein Mond, so ist dieses die Sonne: — ist jenes Morgenrot, so ist dieses der helle Tag. Und auf dieses, aufs Neue Testament, kommt es hauptsächlich an, denn dies vor dem Alten empfehlen und befehlen wir dem christlichen Volke.

Die Sonne empfehlen wir ihm, um ihm das Licht im hellsten Scheine nahezubringen.

Die Sachen, welche die Hl. Schrift vorträgt, sind freilich über alle menschliche Vernunft und können nur durch Licht und Kraft des Hl. Geistes dem Menschen zugeeignet werden; das ist wahr! Aber es ist kein Tadel, sondern es versteht sich im Gegenteil von selber, daß, was der Geist vom Himmel offenbart, über alle menschliche Weisheit erhaben sein müsse. Dazu verhalten sich den Sachen gegenüber alle Menschen gleich; der gelehrteste und der ungelehrteste sind, was Erfahrung anlangt, in einerlei Rang. — Die Worte hingegen benennen die Sachen ganz einfach. Was gemeint sei, kann jedermann, namentlich im Neuen Testamente, ohne Schwierigkeit verstehen. — Die Kenntnis ist darum leicht, denn sie beruht auf Wortverstand und dieser wird klar einem jeden, der Menschenverstand hat und verstehen will. Ja, der Ungelehrte und Einfältige ist hierin oft im Vorteil vor dem Gelehrten. welchem beim Lesen aller Ketzer unsinnige und boshafte Schriftverdrehung erinnerlich, und wenn er leicht befangen und schwachen Geistes ist, auch hinderlich wird. Die Erkenntnis aber, welche die Kenntnis allezeit vor sich hergehen lassen muß, kommt von Erfahrung der Sache und ist drum schwerer, ja dem Menschen unmöglich, allein des Geistes Werk. — Hier aber handelt es sich nicht von der Erkenntnis, sondern von der Kenntnis — nicht vom Wie, sondern vom Was — nicht vom Fort-

gang, sondern vom Anfang, welcher den Fortgang verbürgt — kurz vom Wortverstand, in welchem die Kirche einig sein muß, und aus welchem alle andre Einigkeit kommt, in welchem alle andre eingeschlossen ist.

Man mache nicht das Volk mißtrauisch dadurch, daß man spricht: „Die Übersetzungen stimmen nicht, nicht unter sich, nicht mit dem Urtext"; man sage nicht: „Luthers Übersetzung ist falsch." In dem, worauf es ankommt, stimmen die Übersetzungen überein, und Luthers Übersetzung wird sich immer in diesen Dingen als der Bibel treu erweisen, wer es nur versteht! Denn es sind fürs erste und hauptsächlich die Stümper, die zu dem Text der Bibel Luthers Übersetzung nicht reimen können, weil es ihnen an gelehrtem Wissen fehlt — sie sind es, sag ich, die am meisten schreien. Sie sollten's am wenigsten und tun es am meisten! Über ihrem Geschrei steht weit das Urteil der Kirche, welche sich für die Treue der lutherischen Übersetzung seit Jahrhunderten verbürgt hat. Es sind Kleinigkeiten, worinnen — namentlich im Neuen Testamente — die andern Übersetzungen sich unterscheiden. — Luther nahm den Anfang seiner Kenntnis vom Wortsinn der Schrift aus der bei den Römern noch heute geltenden lateinischen Übersetzung der Bibel, und wer diese ohne verdrehende Erklärung liest, der kann trotz der Fehler, die sie ohne Zweifel hat, die Hauptsachen der reinen Lehre selbst aus ihr finden. Darum kann man getrost nicht bloß auf das

Meisterwerk der Lutherschen Übersetzung, sondern auch auf andere Übersetzungen verweisen und behaupten: die klare Bibel spricht auch in ihnen klar.

Wir geben zu, daß es in der Bibel, auch im Neuen Testamente, dunkle Stellen gibt. Aber wir behaupten, daß ihrer weniger seien, als man denkt, und daß sie nicht von einer Wichtigkeit seien, um derentwillen der allgemeine Sinn der Schrift dunkel genannt werden dürfte. Entweder betreffen sie den Weg zum ewigen Leben gar nicht, oder wenn ja, so widerspricht ihr recht erkannter Inhalt den klaren Stellen, die von der gleichen Sache handeln, durchaus nicht, kann es auch nicht, weil sie beide vom Hl. Geiste stammen, der sich selber nicht widerspricht. Ja, so gewiß Gott Jehova Urheber der Schrift ist, so gewiß müssen die dunkeln Stellen mit den klaren übereinstimmen, sowie man sie nur versteht. Dazu behaupten wir mit dem hl. Augustinus, daß keine Lehre bloß in dunkeln Stellen vorkommt, sondern daß eine jede Lehre der hellen Stellen so viele habe, daß man sie genugsam erkennen könne. Welche Stelle aber klar zu nennen sei, das braucht keinen Unterricht, sondern darüber sitzt der Verstand eines jeden Einfältigen zu gerechtem Gerichte. An die Stellen, die dir und jedermann klar sind und sein müssen, halte dich nur fest, sie werden dich nicht betrügen. Nicht an der Erkenntnis des Dunkeln, worüber meist die Gelehrten so uneinig sind, wie die, welche nur die Übersetzung lesen, sondern an der Erkenntnis der hellen Stellen liegt das Heil! — Mit

gutem Bewußtsein dessen weisen wir dich darum in die Schrift. Der Herr hat gesagt und zwar zu allerlei Juden ohne Unterschied: „Suchet in der Schrift.“ Er muß sie also nicht für ein Nebelland, sondern für eine Fundgrube ewiger Wahrheit gehalten haben. Er setzte hinzu: „Sie ist es, die von Mir zeuget.“ Damit belehrte Er uns, daß wir zunächst Zeugnisse über Ihn darin finden können und sollen. Wir dürfen getrost hinzusetzen: „Sie kann euch unterweisen zur Seligkeit.“ Warum sollten wir nicht auch zusetzen dürfen: „Sie ist nütze zur Lehre.“

Die Schrift gleicht dem Sternenhimmel. Wer nur sein Auge vom irdischen Dunkel erhebt, der sieht sogleich jene großen leuchtenden Sterne erster Größe und die Straße des Lichtes, welche den Himmel gürtet. Des Lichtes gewohnt sieht hernach das Auge der Sterne immer mehr. Endlich scheint auch die Bläue von Licht durchwoben zu sein. So kommen dem Auge des Lesers in der Schrift zuerst jene leuchtenden, mächtigen Sprüche entgegen, deren Sinn sich ohne Mißverstand und unleugbar darbeut. Je länger man gestärkt vom ersten Lichte liest, desto mehr Sprüche werden hell und klar. Endlich sieht man nicht mehr allein eine Milchstraße heller Wahrheit im Himmel der Bibel, eine Ahnung, ja eine deutliche, bewußte Erkenntnis vollkommener Harmonie bewältigt uns und erhebt uns. — Drum ist es nicht ein Kunstgriff der Verlegenheit, sondern eine Behauptung, die sich an jedem Gewissen bewährt, daß der Einklang der hellen, klaren Stellen der Schrift,

welche man den Kindern ins Spruchbuch sammelt, die Regel des Glaubens und der Schriftauslegung sei, daß an ihnen, als am Klaren, alles Unklare sich lichten müsse. Dagegen aber ist es Zweifel an Gottes Wahrheit, wenn man fürchtet, es möchte in unverstandenen Winkeln der Schrift Dunkelheit verborgen sein, welche die hellen Sterne der Glaubensregel und Kindersprüche auslöschen könnte. Auch hat sich die Schrift immer erwiesen in ihrer Klarheit. Es gibt gewisse Kirchengemeinschaften, die freilich keinem ihrer Angehörigen versprechen können, daß ihre Unterscheidungslehren sich vor jedermanns Auge aus der Schrift rechtfertigen werden, die nicht auf den Wortsinn provozieren und an ihn appellieren, keine klaren Stellen aufzeigen können. Diese werden auch keinen einzigen Menschen aufzeigen können, der durch Lesen der Schrift ohne beigegebene menschliche Erklärung auf ihre unterscheidenden Lehren gekommen wäre. Dagegen treten von Ur an Tausende und Abertausende auf, welche durchs Lesen der Schrift zu einerlei Glauben, nämlich zu dem uralten Glauben der Kirche gekommen sind. Ob du die Zeit der ersten Jahrhunderte oder eine spätere, etwa die der Waldenser, der Reformation, der Spenerschen Zeit, der jüngsten Erweckungen ansiehst — ob du die Bibel nach Italien oder Spanien oder Tirol begleitest —, du wirst immer finden, daß ihre Klarheit dasselbe Eine Licht kirchlicher Erkenntnis in den Seelen gewirkt hat. Und mögen drum in der Verbreitung der hl. Schriften, wie sie in der neuen Zeit durch Bibel-

gesellschaften geübt worden ist, so manche Extravaganzen, so manches Karikaturmäßige sich finden, das ist bei allen großen Dingen der Fall, und eins bleibt denn doch wahr, daß diese Bibelgesellschaften mit ihren Borrows, die Leib und Leben freudig wagen, gewaltige Zeugnisse sind für die Klarheit der Hl. Schrift, ohne welche ihr Bemühen sinnlos und unnütz wäre. Sie sind Riesendenkmale einer Lehre: **„die Schrift ist nütze zur Lehre"** — und wer das weiß und glaubt, fürchtet sie nicht, sondern segnet sie und sucht sie von Tand und Torheit zu befreien, und sie also zu unterstützen, daß das helle Licht desto leichter durch die Finsternisse **der Menschen** schlägt.

Denn das ist gewiß: alle Finsternisse, die man der Schrift nachgesagt, sind nicht am Himmel der Schrift, nicht Flecken ihrer Sonne, sondern im Herzen des Menschen und in seinem Auge sind sie. Und alle Mißverständnisse des göttlichen Worts, durch die man die ärgste Lüge, daß der Geist des Herrn nicht klar und deutlich gesprochen habe, beschönigen möchte — in der Blindheit und Bosheit der Menschen haben sie ihren Grund. Es geht dem Worte wie dem Herrn, von dem es stammt: „Bei den Frommen ist es fromm, bei den Heiligen heilig, bei den Reinen rein — bei denen, die gerne zum Lichte kommen, ist es Licht und führt zur lichten Kirche, die in seinem Schein und seiner Wärme lebt; aber bei den Verkehrten ist es verkehrt — und bei den Kindern der Finsternis, die von der Kirche wichen, ist es eitel Finsternis."

Gelobt aber sei der Vater, bei welchem ist die lebendige Quelle und in dessen Licht wir sehen das Licht!

7. Es fehlt der Kirche niemals ihr heller Mittelpunkt.

Wenn man das Wort der Apostel als den Einigungspunkt der Kirche bezeichnet, so gibt es Menschen, die aus Besorgnis, es möchte etwas Unstatthaftes behauptet werden, oder aus schlimmeren Gründen, darauf aufmerksam machen, daß die Kirche doch älter sei als die apostolischen Schriften des Neuen Testamentes, und daß also gerade im ersten Anfang der Kirche, wo ihre Einigkeit am schönsten blühte, die Kirche den von uns gerühmten Mittelpunkt nicht gehabt habe. Ja, sie behaupten, daß die Schriften der Apostel erst von der Kirche ihr Ansehen empfangen haben, und es muß danach scheinen, wie wenn die Kirche größeres Ansehen als die Schriften der Apostel gehabt hätte — denn ihr Ansehen wäre ja da auf die Schriften der Apostel übergegangen.

Diesen Einwendungen gegenüber leugnen wir nicht, daß die erste Kirche den Nachkommen Zeugnis für den apostolischen Ursprung des Neuen Testaments hinterlassen habe. Sie konnte zeugen und zeugte, und ihr menschliches Zeugnis konnte allerdings der Schrift ein menschliches Vertrauen erwecken, gleichwie die Unterschrift und das Siegel eines Notars oder Gerichts das Testament eines Entschlafenen außer Zweifel setzt. Aber die Schrift hat göttliches Ansehen,

und dies konnte sie von dem menschlichen Zeugnisse der Kirche nicht empfangen. Die göttliche Abkunft der Schriften Neuen Testamentes ist ihnen an der Stirne zu lesen und zeichnet sie vor allen andern Schriften der Welt so unverkennbar aus, daß man es nur aus menschlicher Beschränktheit und zufälligen Umständen erklären kann, wenn in der ersten Zeit über das göttliche Ansehen mancher unter ihnen gestritten wurde. Diese Schriften haben ihr Zeugnis in sich und strahlen es mit Kräften der zukünftigen Welt aus sich heraus. Sie haben dies Zeugnis alle, so verschieden sie auch untereinander durch menschliche und merkliche Individualität der heiligen Schreiber sind. Dagegen können auch so manche gepriesene Schriften des Altertums ihre menschliche Abkunft nicht verleugnen, und alle Bemühungen, ihnen das Ansehen göttlicher Schriften zu verschaffen, hat nicht ausgereicht, weil sie dies Ansehen nicht von innen heraus offenbarten. Wie schön ist z. B. der Brief des hl. Barnabas, der in der Schrift selbst den Namen eines Apostels trägt. Warum sollte ihn Barnabas nicht geschrieben haben können, zumal er kein Merkmal hat, vermöge dessen man ihn einer späteren als der apostolischen Zeit zueignen müßte. Und doch verschwand er fast im Lauf der Geschichte — und obschon man ihn gegenwärtig wieder lesen kann, verschwindet er dennoch auch jetzt noch vor den apostolischen Schriften. Ohne daß man den Brief eines Fehlers zeihen könnte (man müßte denn die allegorischen Stellen zu scharf nehmen!) begreift man

dennoch leicht, warum er nicht in den Kanon aufgenommen wurde. Die Kirche wurde bei dieser Sammlung des Kanons Neuen Testaments von dem göttlichen Ansehen der Schrift überwältigt, und in ihrem Zeugnis gab sie nur den Eindruck wieder, den Gottes- und Menschenwort auf sie machen mußte, wie das noch jetzt also ist. Der Kanon würde noch heute nicht anders bestimmt werden, als er nach Gottes Sinn und Willen und der Beschaffenheit der von Ihm stammenden Schriften sich bestimmen mußte und bestimmt hat. So hoch man deshalb den Dienst der Kirche, welche ihren Kindern Gottes Zeugnisse überliefert hat und die Wahrheit, welche neu gebiert, in die Welt einführt, anschlagen muß, so ist doch Gottes Zeugnis und die Wahrheit größer als auch die gottverlobte Schar der Kirche, welche ja selbst aus dem Worte geboren wird und geboren wurde wie der Tau aus dem Morgenrot. Die Kirche ist des Wortes Kind und kann darum nimmermehr über dem Worte stehen. — Es ist wahr, daß die erste Gemeine zu Jerusalem, also die Kirche in ihren Anfängen, da war, ehe man irgendein Buch des Neuen Testamentes in den Versammlungen lesen konnte. Aber was streitet man denn? Auch die erste Gemeine kam doch aus eines Apostels mündlichem Worte! Es ist aber ein und dasselbe Wort, welches man am ersten Pfingsten hörte und heutzutage liest. Dadurch, daß der Geist des Herrn das Wort aufschreiben ließ, ist es wahrhaftig nicht jünger geworden als die aus Ihm zuvor unleugbar entsprun-

gene Kirche. So wenig der Glaube der drei Tausende Petri erster Predigt das apostolische Ansehen gab, ebensowenig gibt der Glaube der drei ersten Jahrhunderte dem geschriebenen Worte der Apostel das Ansehen. Ja, gleichwie der Glaube der ersten Gemeine, ihr Zeugnis für die von ihr gehörte Predigt, und ihr Dasein selber eine Frucht des mündlichen Wortes Petri, der göttlichen Predigt war, ebenso sind nachfolgende Gemeinen, ihr Glaube, ihr Zeugnis für das Wort auch nur Früchte des Wortes selber, das sie lasen und demgemäß unter ihnen gepredigt wurde.

Also weit entfernt, daß in der ersten Zeit der Kirche ihr Mittelpunkt im apostolischen Worte gefehlt habe, ist er nie offenbarer Mittelpunkt gewesen als eben damals, wo die Apostel lehrend und schreibend in der Gemeine lebten. Dazu ist es eine ebenso ungeratene als geringfügige Behauptung, daß die Kirche älter sei als die Schriften des Neuen Testaments, da sie doch nicht älter ist als das Wort des Neuen Testaments und die Schriften des Alten Testaments, von denen wir hier nicht einmal reden wollen.

Dem Herrn hat es von Anfang her gefallen, Seine Wahrheit durch Menschen auszubreiten, Seine Kirche durch die Kirche zu mehren, sie nicht bloß zu einer Versammlung der Gläubigen, die es sind, sondern auch zu einem Versammlungsorte für diejenigen zu machen, welche erst glauben sollten und sollen. Das ist wahr! Aber das soll die armen Diener Gottes

nicht trunken machen, das soll sie demütigen, da es ja die Kirche mit nichts verdient hat, eine Trägerin seligmachender Gnadenmittel zu sein. Womit sie andere selig macht, dadurch wird sie ja selber selig. So hell und schön die Kirche immer sei, weit über ihr schwebt ja doch ihr festes prophetisches, ihr apostolisches Wort, ihr helles Licht, in welchem der Herr selber kommt, zu erleuchten alle, die in die Welt kommen. Der Herr erleuchte nur fernerhin Sein gnädiges Angesicht über uns durch Sein Wort, so wollen wir gerne tun, was etliche vergessen, vom Worte zeugen und uns vor ihm beugen — mit Aug und Sinn an Seinem lichten, klaren Worte hangen, bis Er kommt.

8. Das helle Wort kann die Tradition entbehren.

Nachdem man einmal die Lehre von der Klarheit und Gemeinverständlichkeit der Hl. Schrift in allem, was zum ewigen Leben nötig ist, behauptet hat, ist es von keinem großen Belang, zu erforschen, ob es eine Tradition oder mündliche Überlieferung nicht aufgeschriebener, apostolischer Worte gebe. Daß die Hl. Schrift den ganzen Kreis seligmachender Lehre vollständig und klar beschreibe und uns auch nicht in einem einzigen wichtigen Stücke im unklaren lasse, bedarf keines Beweises, zumal wir zum voraus mit Gewißheit versichern können, daß für einen etwaigen Mangel der Hl. Schrift die Tradition gewiß keinen sicheren Ersatz böte. Ist aber das der Fall, so könnte durch Tradition entweder nur dasselbe oder

anderes, als in der Schrift steht, den Menschen mitgeteilt werden. Wäre es dasselbe, so wäre es überflüssig; wäre es etwas anderes, so wäre es nicht bloß überflüssig, sondern auch alles Mißtrauens und bei offenbarem Widerspruch gegen das klare Wort der Schrift aller Verdammnis wert. — Indes wollen wir die Frage von der Tradition etwas schärfer ins Auge fassen.

Daß die Apostel mehr geredet haben als sie schrieben, bezweifelt niemand. Auch zweifelt niemand, daß die Gemeinden, in welchen die Apostel mündlich lehrten, leichteren Weges von Gottes Geist in alle Wahrheit geleitet wurden als wir, die wir aus dem geschriebenen Worte alle Schlüsse für jeden Fall und alle Antwort auf jede Frage ziehen müssen. Auch wollen wir gar nicht in Abrede stellen, daß Apostelschüler aus Erinnerung mündlicher Belehrungen in zweifelhaften Fällen, die aber Hauptlehren und Hauptstellen der Schrift nicht betreffen konnten, wenn nicht die Zweifelnden verblendet waren, ein Licht geben konnten, das ohne ihre Erinnerung schwerer zu gewinnen gewesen wäre. Ja, wir wollen auch zugeben, daß dann, wenn Irrlehrer klare Worte und Lehren der Schrift anzweifelten, die Erinnerung an die mit dem Worte übereinstimmende mündliche Belehrung der Apostel das schwache, gegen Gottes Wort so gerne mißtrauische Menschenherz stärken und das Gewissen der Irrlehrer schärfen konnte. Aber das Bedürfnis einer Tradition, welche dem Wort helfend, zurecht- und auslegend zur Seite

ginge, ergibt sich aus alledem nicht, solange der Satz feststeht, daß die Schrift klar ist in allem, was zum ewigen Leben nötig ist. Erinnerungen an mündliche Lehren der Apostel sind eine schöne Beigabe der ersten Zeit gewesen, aber keine solche, um deren Mangels willen spätere Zeiten verarmt wären. Wir haben, was nötig ist, und noch viel mehr in dem geschriebenen, klaren Wort der Apostel; auch ist der Geist der Weissagung und Auslegung nicht ferne von Seiner Kirche, sondern Er hat in achtzehnhundertjähriger Übung ihr geübte Sinne verliehen, aus dem Worte zu erkennen, zu entnehmen und anzuwenden, was allen allezeit nötig ist.

Übrigens dürfte die Tradition gleich nötig sein, sie wäre damit doch nicht gewonnen. — Schon in den frühesten Zeiten widersprachen sich sehr ehrwürdige Traditionen, wie man des nicht bloß ein vereinzeltes Beispiel aufzeigen könnte. Wie viel mehr mußten spätere Zeiten alle Gewißheit der Traditionen verlieren. Man beruft sich nun schon lange her auf eine „helle apostolische Tradition, welche zur Erklärung der Hl. Schrift dienen und ihr ebenbürtig sein soll"; aber man ist uns bis auf den heutigen Tag die Antwort auf die Frage schuldig geblieben: „Wo ist diese Tradition?" Es ist keine Schrift der Väter vorhanden, welche uns die Traditionen der Apostel überlieferte. Niemand hat die mündlichen Sprüche der Apostel gesammelt, als apostolisch erwiesen und auf uns gebracht. Es ist kein catalogus traditionum vorhanden. Die Tradition ist

ein uns völlig unbekanntes X, ein Dunkel, von dem wir, weil es uns nie gelichtet wurde, nicht wissen, wer in ihm hause, ob es heilig oder unheilig sei. Und doch soll sie gleichen Ansehens mit der Hl. Schrift sein und klarer als diese und soll Lösung aller Fragen und Rätsel der Schrift verschaffen (NB. der Fragen und Rätsel, deren Lösung man gerne nicht aus der Schrift selbst entnimmt). — Es ist ein armer Notbehelf, wenn man auf unsre Frage die Antwort durch einen ehrerbietigen Fingerzeig auf die Brust eines menschlich hochgestellten Mannes gibt oder geben will. Ja, es ist lächerlich, daß einer, der vor andern nichts voraus hat als Zeitliches, der Schrein aller der Weisheit der Apostel sein und sein Mund in unzweifelhaften Reden sich ergießen soll, so oft die Wünschelrute gelegentlicher Fragen die heilige Brust berührt. Der Notbehelf hat oft im Stiche gelassen, das beweisen nicht bloß viele völlig mißlungene Schriftauslegungen und Anwendungen, die sich in kundgewordenen Schreiben römischer Bischöfe finden; das beweist auch so manches tiefe Schweigen jener Schiedsleute, wo sie hätten reden können und sollen, wenn sie im Besitze göttlicher Wahrheit gewesen wären. Es gibt hier Fälle, in denen unwidersprechlich jeder Einfältige besser die Schrift auslegen könnte, als es von seiten der Männer geschah, denen Millionen Urteil und Spruch zutrauten. — Nicht minder ist es ein Notbehelf, wenn man die Überlieferung der Apostel in die Aussprüche des Papstes und der Konzilien setzen will.

Gleichviel ob diese mit jenem, diese ohne jenen, diese unter jenem, diese über jenem sprechen, wie die Gegner selbst in unglückseliger Ungewißheit und Spaltung proponieren; es bleibt doch unleugbar, daß unter jeglichem der angegebenen Verhältnisse zwischen Papst und Konzilien Irrtum, offenbarer, der Schrift widersprechender Irrtum nicht bloß möglich, sondern auch geschichtlich ist; — und ebenso unleugbar ist es, daß die Aussprüche der Päpste und Konzilien keine Überlieferung genannt werden können, vielmehr erst durch die nachgewiesene Überlieferung einigen Schein von Infallibilität gewinnen könnten.

Die vernünftigste Auslegung der Tradition für unsre Zeiten wäre immer noch der consensus patrum oder die übereinstimmende Lehre der Kirchenväter. Allein hätte man sie, so hätte man doch noch keine die Schrift auslegende Tradition, denn die Väter berufen sich selbst auf die Hl. Schrift und machen sie vielmehr zur Richterin ihres Schriftverständnisses, als umgekehrt dieses zum Ausleger der Schrift. Was aber die Hauptsache ist, so ist die übereinstimmende Lehre der Väter bis auf den heutigen Tag nicht hergestellt. Wenn wirklich die Väter für eine gewisse Partie so große Ausbeute lieferten, so sollte diese auch endlich einmal den Sieg wirklich feiern. Oder ist es vielleicht ein uns aufgesparter kleiner Sieg — denn wir bedürfen sein beim Schein des klaren Wortes nicht —, den Consensus herzustellen und zu beweisen, daß das, worin alle

Väter übereinstimmen, dem nicht Abtrag tue, was wir lehren? Denn bei der nicht geschlossenen Sache könnte der Sieg ganz wohl auf unsre Seite treten — ein Sieg, ich wiederhole, dessen wir uns nicht überheben würden, da wir den größeren haben, das klare Wort auf unserer Seite zu sehen. — Man beginne einmal! Man stelle fürs erste die Einigkeit eines jeden Vaters mit sich selber her — dann nehme man verwandte Väter, z. B. nur Tertullian, Cyprian, Augustin, und sehe, worin sie einig sind, und so vorwärts zu verschiedenartigen. Aber freilich! Wir erleben es nicht mehr, einen anerkannten Consensus zu sehen, vielleicht erlebt es auch das 20. Jahrhundert nicht. Vielleicht darf das dritte Jahrtausend hoffen, was man zwei Jahrtausende nicht erlangte — den Consensus zu sehen, mit dem man dann etwa gerade am wenigsten da konsentieren wird, wo man am lautesten sich darauf beruft.

Ja, das heißt wahrhaftig vom Lichte an die Dunkelheit appellieren, wenn man die Schrift aus der Tradition erklären will. Die Schrift ist in ihrem Zusammenhang und in ihren Einzelheiten viel klarer als die Väter! Die Schrift, obschon aus verschiedenen Jahrhunderten, von sehr verschiedenen Verfassern stammend, ist doch von Mose bis auf Johannes eine einige widerspruchslose Rede Gottes, während kein Vater gefunden werden mag, der sich selber gleich bleibt. Sie kennt keine Retraktationen! Sie redet viel einfacher, von Zeit und Ort unbefangener, als auch der reinste Vater! Zum Consensus

der Propheten und Apostel, ja Gottes und Seiner Knechte kann jeder aus seiner deutschen Bibel kommen; wem aber und wie vielen darf es zugemutet werden, den Consensus der Väter zu erforschen? Es ist gefahrlos, dem armen Laien zu sagen: „Lies St. Lucä Evangelium, das verstehst du, und es ist eins, ob du die Wahrheit aus diesem oder jenem Teile der Schrift nimmst!“ Es ist gefahrlos, denn jedermann weiß, daß sich Gottes anerkanntes Wort nicht widerspricht. Zu welchem Vater, auch wenn er für Laien verständlich wäre, dürfte man in gleicher Weise raten und Bürge sein, daß er den Consensus aller vertrete? Wenn aber das nicht ist, wer will die Volumina der Väter empfehlen? Das heißt, von allem andern abgesehen, dem heimwehkranken Kinde, das wenige Meilen von seiner Heimat entfernt ist, einen Rückweg durch Weltteile zumuten!

Das sei ferne, daß wir unser armes Volk so in die Wüste führen, da wir es auf grüne Auen und zu frischen Wassern führen können! — Eben weil es unmöglich war, daß die göttliche Wahrheit von Mund zu Mund unverfälscht durch Jahrtausende gelangte, hat der Herr, der alle Tücke der Menschen vorhersieht, in Seinem klaren, geschriebenen, unabänderlichen Worte einen Prüfstein aller mündlichen Überlieferungen, aller menschlichen und göttlich gepriesenen Lehren geschenkt. Zur Bewahrung und Fortpflanzung mündlicher Wahrheit hätte es einer Erkenntnis, einer Weisheit, einer Demut, einer

Kraft, mit einem Worte einer Heiligung der Seele bedurft, die kein einzelner je gehabt hat, geschweige viele — dazu einer Inspiration, welche, wenn sie dagewesen wäre, ebensogut und leicht die Wahrheit immer aufs neue hätte gebären können. Ganz anders aber ist es mit der Schrift. Der deutliche, geschriebene Buchstabe widersteht frevelhafter Verdrehung in ganz anderer Weise als der Hauch der Lippen, das mündliche Wort. Darum starb die Tradition, die uns hätte nützen können, aus — der Menschen Untreue tötete die Überlieferung, in Verdrehung und Lüge schuldiger und schwacher Lippen ging der reine Hauch apostolischer Lippen unter. Aber das Wort ist geblieben. Hell und klar, unzweideutig und fest leuchtet es in der Nacht der Welt! Da findet jeder Wahrheit: der arme Laie und der fromme Theologe! Einer bestätigt dem andern den uralten, goldenen Fund. Alle werden durch sie erleuchtet und alle durch sie gesättigt und geheiligt, die einfältig, demütig, betend lesen! Auch bezeugen es alle wahrhaftigen Leser und Beter, daß die Schrift keiner Tradition zur Erklärung der Dunkelheiten bedarf; daß die Kirche ohne Tradition von dem Worte lebt, das aus Gottes Mund ging, wie sie einst mit ihr gelebt hat; daß sie zu ihrer Sammlung und zu ihrer Wallfahrt gen Zion kein Licht nötig hat als das, welches ihr Gott gegeben hat, das Licht der Schrift, bei dem man auch die Väter nicht bedarf, wohl aber sie liebet als des gleichen Lichtes Kinder!

Der Herr erhalte uns Sein Wort uns uns bei Seinem Worte!

Dann sind auch wir gewißlich Kinder der Kirche!

9. Das helle Wort beruft alle Völker.

Das apostolische Wort ist klar — und die Kirche, welche sich ums Wort als um ihren Mittelpunkt bewegt, ist eine aus allen Völkern aller Zeiten gesammelte Schar. Das erkennen wir. Aber leicht erhebt sich hier die Frage, schüchtern zwar, denn man ahnt etwas Unrechtes an ihr, aber doch erhebt sie sich: „Ist denn auch dies klare Wort zu allen Völkern aller Zeiten ausgegangen? Hat es denn wirklich nicht an Gelegenheiten für alle Völker aller Zeiten gefehlt, das Wort kennenzulernen? Konnten denn alle Völker aus dem Worte zu Kindern und Stämmen der Kirche geboren werden? Das Wort ist's, welches alle Gesammelten zu einem heiligen Ganzen vereinigt und sie zusammenhält; es muß aber auch auf das Sammeln ausgehen, auf das Berufen und Erleuchten. Ist denn nun das auch je und je geschehen? Hat Gott gesorgt, daß je und je alle Menschen berufen wurden von der Finsternis zum Lichte — von der Gewalt des Satans zu Gott?"

Diese Frage richtig zu beantworten, weisen wir auf die verschiedenen Lehren von der Gnade hin. Denn je nachdem diese sind, je nachdem fällt die Antwort aus. Die einen sagen: Aus der großen Masse der sündigen Menschheit hat Gott nach Seinem unausforschlichen Rate eine gewisse Anzahl zum

ewigen Leben bestimmt, und die Er vorher erwählt und bestimmt hat, die hat Er berufen und erleuchtet usw. Es ist dies die Lehre von der Prädestination. Dieser Lehre gemäß kann man rücksichtlich der allgemeinen Berufung ganz ruhig und unbekümmert sein. Sie kann ohne allgemeine Berufung bestehen; ja die Konsequenz derselben leuchtet nur desto heller, wenn es keine allgemeine Berufung gibt. Die zum ewigen Leben Prädestinierten werden berufen; die nicht zum ewigen Leben berufen werden, sind zum ewigen Leben nicht prädestiniert. Die allgemeine Kirche ist die Versammlung der Prädestinierten; wer nicht prädestiniert ist, geht nach gerechtem Gerichte Gottes verloren. — Diese Lehre könnte allen Eifer, die Völker mit dem Evangelium Gottes bekanntzumachen, lähmen.

Gegenüber dieser Lehre steht die Lehre von der allgemeinen Gnade Gottes, wie sie in unserer Kirche gelehrt wird. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Sein Wille ist, wie es Seiner nicht anders würdig ist, vollkommener Ernst. Darum mußte Christus eine Versöhnung für unsere Sünden stiften, nicht allein aber für unsere Sünden, sondern für der ganzen Welt Sünde. Und eben darum müssen auch die Mittel, dieser Versöhnung teilhaftig zu machen, der ganzen Welt kund werden — oder, was dasselbe ist, Wort und Sakrament müssen allen Menschen kund werden, wie der Herr auch spricht: „Also ist es geschrieben, und also mußte Christus

leiden, und auferstehen von den Toten am dritten Tage, und predigen lassen in Seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern und anheben zu Jerusalem." Luc. 24, 46 f. Kein Mensch sollte um seiner Sünde willen, die er am Gesetz getan, verloren gehen, denn die sind gebüßt; kein Mensch sollte um des natürlichen, in allen Herzen vorhandenen Widerstrebens willen wider Gottes Wort des ewigen Todes sterben, denn das überwindet bei allen, die ohne Bosheit, wenn auch nur aus pur menschlichem Interesse hören, die Kraft des Hl. Geistes durch das Wort. Verloren gehen sollte man nur durch mutwilliges, boshaftes Widerstreben gegen das berufende Wort. Um so mehr muß also der Ruf des Worts zu allen Menschen kommen. Darum ist auch die Lehre von der allgemeinen Berufung aller Menschen vor Christo, namentlich aber nach Christo unverbrüchliche Lehre unsrer Väter. Und zwar wird die Berufung innerhalb der Grenzen des zeitlichen Lebens in gleicher Weise als vollendet dargestellt, wie auch die Hl. Schrift von einer Berufung abgeschiedener Geister kein Wort lehrt, sondern dieses und jenes Leben als Saat und Ernte, Glauben und Schauen usw. scharf einander gegenüberstellt. Unsre Väter lehren deshalb, daß die Berufung allgemein, daß sie katholisch sei wie die Kirche, zu welcher sie beruft, daß sie schon auf Erden katholisch sei. Sie lehren eine katholische Berufung aller Völker auf Erden. Sie geben zu, daß die Art und Weise dieser Berufung verschie-

den sein könne; aber sie behaupten, daß nicht vor Christo und noch viel weniger nach Christo ein Volk oder eine Zeit ohne Berufung geblieben sei. Sie behaupten deshalb, daß alle, die verloren gehen, nicht vermöge der Übertretung oder der Erbsünde, sondern vermöge Nichtachtung des Berufes verloren gehen. Denn sonst könnte es nicht wahr sein, daß Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. — Diese Lehre macht eifrig in Berufung der Heiden usw.; denn Gott beruft durch das Predigtamt. Sie macht aber auch ruhig in betreff der Heiden, zu denen wir nicht gelangen können, denn Gott will dennoch, daß allen Menschen geholfen werde.

Aus der verschiedenen Lehre ergibt sich die verschiedene Beantwortung der oben getanen Fragen. Unsre Väter, ihrer herrlichen Lehre gemäß, antworten mit einem entschiedenen, unumstößlichen Ja. Gott kann es keinem Volke, keinem Menschen an der nötigen Berufung haben mangeln lassen; denn Er will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, welches ohne Berufung nach Seinem eigenen Worte unmöglich ist. Bei dieser auf Gottes Wort beruhenden Lehre bedarf es natürlich in einzelnen Fällen keiner Ängstlichkeit, wenn etwa hie und da sich die Berufung nicht geschichtlich nachweisen läßt. Denn die Dogmatik ist über der Geschichte; die Geschichte aber, wenn sie uns in allen Fällen klar vorläge, würde der Dogmatik mitnichten widerstreben. Ja, so gewiß nach Bacos Wort im Strome der Zeit das

Beste untergegangen und nur das Geringere oben schwimmend geblieben ist; so gewiß es ist, daß eine wahrhaftige und eingehende genetische Darstellung der Geschichte im ganzen und großen eine unmögliche Sache ist; so gewiß ist es doch auch, daß jener dogmatischen, aber damit nicht unbiblischen, im Gegenteil in Gottes Wort festbegründeten Behauptung einer katholischen Berufung viel geschichtliche Bestätigung zustatten kommen würde, sowie man nur einmal zum Thema gründlicher Forschung in den Annalen der Vorzeit den Satz machen möchte:

Wie **kann** den verschiedenen Völkern aller Zeiten eine (gleichviel direkte oder indirekte) Berufung zur Kirche zugekommen sein?

Denn mehr als nachgewiesene Möglichkeit bedarf man nicht, um die dogmatische Behauptung einer katholischen Berufung zu Christo geschichtlich nachgewiesen zu erkennen.

Es ist erstaunlich, wieviel in der Lehre von der Kirche und ihrer Bewegung (Mission) auf die Lehre von der allgemeinen Gnade in ihrer bewußten Fassung ankommt — und wie sich an eine prädestinatianische oder irgendwie, sei's auch nur geschichtlich, der prädestinatianischen verwandte Richtung eine so ganz verschiedene Beantwortung kirchlicher Fragen hängt. Zwei Beispiele mögen zu eigener, weiterer Überlegung Anlaß geben.

Röm. 10 ist von dem Berufe aller Völker die Rede und der Apostel ruft Vers 18 aus: „Ich sage aber: Haben sie es (das Wort Gottes) nicht gehört?

Zwar es ist ja in alle Lande ausgegangen ihr Schall, und in alle Welt ihre Worte." Ähnlich versichert derselbe Apostel der Heiden Kol. 1, 23: „Das Evangelium ist gepredigt unter aller Kreatur, die unter dem Himmel ist." Während man nun von der einen Seite diesen einfachen Aussprüchen der Schrift die Frage entgegenstellt: „Wie kann das sein, daß zur Zeit der Apostel schon der letzte Befehl des Herrn (Gehet hin usw.) in Erfüllung gegangen ist?", während man um des Neins willen, das im Herzen ruht, untüchtig wird, des Apostels Worte ganz einfach zu nehmen — während man da die Worte zu drehen und an ihnen zu mäkeln und eine hyperbolische Bedeutung unterzulegen anfängt, sehen im Gegenteil die Bekenner der Lehre von der allgemeinen Gnade in Pauli Worten eine Bestätigung ihrer Lehre; sie finden in seinen Worten weiter nichts als eine konkrete Anwendung der abstrakten Lehre. Ja, sie wissen Pauli Sinn gegen die Verdreher desselben in folgender Weise ganz wohl zu verteidigen:

1. Thess. 4, 15 ff. spricht Paulus ganz einfach die Hoffnung aus, mit dem damaligen Geschlechte von Menschen die Wiederkunft des Herrn zu erleben. Wenn man nun gleich dagegen einwenden wollte: „Paulus kann hier nur gesprochen haben wie einer, dessen Beruf es ist, auf seinen Herrn zu warten; denn Christus hat vor Seiner Auffahrt ein Wort gesprochen, das Paulus gewiß auch wußte: „Es gebührt euch nicht, zu wissen Zeit oder Stunde", so muß man doch auch die Antwort entgegennehmen: So

wenig man wissen konnte, daß die Stunde Christi zu Pauli Zeit kommen würde, ebensowenig konnte man sagen: sie kommt nicht. Und eine Möglichkeit, daß die Stunde zu Zeiten Pauli kommen konnte, liegt doch mindestens in den Worten des Apostels. Liegt aber diese Möglichkeit darin, so mußte der hl. Paulus in den von ihm Röm. 11, 25 wiederholten Worten des Herrn: „Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zeit erfüllet wird“ (Luc. 21, 24) — und in jenen andern: „Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker, und dann wird das Ende kommen“ (Matth. 24, 14), **kein Hindernis für seine Hoffnung sehen.** Das aber heißt jedenfalls nichts anders als: er muß es für möglich erachtet haben, daß noch zu seinen Zeiten das Evangelium und seine Berufung zu allen Völkern und Menschen komme. Er hat also für möglich gehalten, was etliche jetzt noch nicht für möglich halten; — und daß er's nicht auf Wunderwegen der Allmacht für möglich hielt, sondern durch das Evangelium und seine Predigt, beweisen die oben angeführten Stellen aus Röm. 10 und Kol. 1. Ja, sie beweisen offenen Sinnen die Wirklichkeit! Sie sind die hellen Stellen, aus welchen seine Hoffnung 1. Thess. 4 erklärlich wird.

Das zweite Beispiel ist folgendes. Da die Bekenner der allgemeinen Gnade eine vocatio catholica lehren, so ist es natürlich, daß sie der Lehre gemäß

behaupten, auch die Völker Amerikas, welches damals noch nicht von Kolumbus wieder aufgefunden worden war, müßten diese Berufung empfangen haben. Bei dieser ihnen vornherein gewissen Überzeugung mußte es ihnen, wenn auch nicht sonderlich wichtig, doch interessant sein, Spuren eines historischen Nachweises aufzufinden. Möglich, daß hie und da einer auf irgendeine solche Spur zuviel vertraut, zuviel für die Art und Weise der Bewährung eines jedenfalls unumstößlichen Satzes geschlossen hat! Aber was ist denn ganz und gar daran gelegen, wenn einer hierin zuviel getan hat? Auf seiten der Wahrheit stand er im ganzen doch — und die Tendenz seines geschichtlichen Studiums war doch jedenfalls richtig! — Nun schrieb Hermann Witsius, ein reformierter Theologe, zwei Abhandlungen über die Predigt der Apostel in Amerika. In der ersten stellt er das zusammen, was von den Freunden der Behauptung, daß die Apostel in Amerika gepredigt hätten, zugunsten derselben aus Schrift und Historie beigebracht zu werden pflegte. In der andern zeigte er, daß mit alledem die Behauptung doch nicht erwiesen werde. Vornehm unwillig wehrt sich Witsius gegen geschichtliche Forschungen, die man zugunsten dogmatischer Sätze — er nennt sie aber für diese Fälle Vorurteile — anstelle, während ihm nichtsdestoweniger seine eigenen dogmatischen Überzeugungen* zur Erforschung nicht

* Sua cuique populo designata est a numine tempestas. Nun hic, nunc illic circumfertur, et videndam se exhibet

allein des geschichtlichen, sondern auch des exegetischen Ergebnisses seiner zweiten Exerzitation vorleuchten, und ihm ganz entgeht, daß die geschichtlichen Forschungen seiner Gegner, auch wo sie nicht gelungen erscheinen (denn das kann uns hier ganz gleichgültig sein), zugunsten einer offenbar biblischen Lehre unternommen sind, während seine Überzeugungen menschliche Gedanken waren, die nur auf eklektischem Wege aus Schrift und Geschichte Stützen finden konnten. Wer die beiden Exerzitationen des Witsius liest, wird ihm vielleicht in manchen Einzelheiten beistimmen, im ganzen aber durch seine Exegese und die Darlegung seiner geschichtlichen Forschungen mitnichten für die reformierte Lehre gewonnen werden. So Schrift, wie Geschichte, so Recht, wie Barmherzigkeit werden ihn auf die Seite der edlen leutseligen Lehre unserer Väter ziehen — und der große Gedanke einer vocatio catholica wird von ihm nicht als bloße Hypothese, viel we-

arca sacratissimi foederis. Evangelii fama crescit occulto velut arbor aevo, donec euntibus ordine fatis ad extremos orbis habitabilis terminos diffundatur. — So Witsius, — und wie mancher stimmt mit andern Ausdrücken ihm bei, ohne zu bemerken, daß zwar allerdings die Verherrlichung des Evangeliums und seiner Kirche bald hie, bald da erscheint, daß aber die Berufung ganz etwas anderes ist und nicht bloß da gesucht werden darf, wo die Kirche gerade in Herrlichkeit vor menschlichen Augen sich erweist. Ja, wie mancher stimmt der oberflächlichen und falschen Ansicht des Witsius bei, ohne zu bemerken, daß er Konsequenzen der Prädestinationslehre nachsagt.

niger als chimärisch behandelt werden — darum, daß wir so wenig imstande sind, ihn in allen Fällen geschichtlich nachzuweisen. Es wäre schlimm, wenn die Unwissenheit der Menschen Beweiskraft gegen Gottes klaren Liebeswillen hätte.

10. Es beruft sie zu einer Kirche, die da sichtbar und unsichtbar zugleich ist.

Also die Berufung ist allgemein. An alle Menschen ergeht auf irgendeine Weise die Einladung, sich von der Welt zu trennen und zu der aus der Welt herausgerufenen Gemeine, d. i. zu der hl. Kirche (ἐκ-κλησία) zu sammeln. Je nachdem nun diesem Berufe entweder gar nicht, oder in einem niedrigeren oder höheren Grade Gehorsam geleistet wird, nimmt man seine Stellung zu oder seine Stelle in der Kirche Gottes ein. Die gar keine Folge leisten, obschon sie die Berufung vernehmen, gehören zu der Welt; die sich äußerlich von der Welt trennen und sich vor jedermann zu Christo und Seiner Kirche bekennen, werden mit dem Ehrentitel der Berufenen geschmückt, weil sie die Berufung nicht umsonst vernommen, sondern der Ladung gehorsam bei dem Hochzeitsmahle des ewigen Königs sich eingefunden haben; die aber unter den Berufenen, welche sich nicht bloß äußerlich und vor den Augen der Menschen, sondern auch innerlich und nach dem Urteil des Herrn selbst von der Welt getrennt und zu Seiner Kirche gesammelt haben, welche deshalb am Ende vom Herrn auch öffentlich als die Seinen werden an-

erkannt werden, heißen die Auserwählten. Berufen sind viele, auserwählt sind wenige. Alle Auserwählten sind auch berufen und erscheinen vor den Menschen, welche das Innere nicht prüfen können, nur als Berufene — und vor den Menschen wird vor dem Tage der Ewigkeit nimmer offenbar werden, welche in Wahrheit auserwählt sind. Denn wer kann das Herz ergründen? Er, der Herr, kann es ergründen, sonst niemand. Dagegen sind nicht alle Berufenen auch auserwählt. Es ist gerade wie mit dem Tempel Salomonis. Das Allerheiligste gehörte zum Heiligen, aber das Heilige nicht zum Allerheiligsten; so gehören die Auserwählten zur Versammlung der Berufenen, aber nicht alle die letzteren zu der Schar der Auserwählten.

Ganz dasselbe, was der Herr mit der Unterscheidung zwischen Berufenen und Auserwählten bezeichnet, bezeichnet man auch mit der Unterscheidung zwischen sichtbarer und unsichtbarer Kirche. Die sichtbare Kirche umfaßt alle diejenigen, welche man im Sinne des Gleichnisses vom großen Abendmahle Berufene nennt. Denn diese Schar der Berufenen ist sichtbar: sie tritt sichtlich aus der übrigen Menschheit hervor, hält sich vor jedermanns Augen zu Gottes Wort und Sakrament und bekennt sich vor jedermanns Ohren zu Christo und seinem Reiche. Die unsichtbare Kirche umfaßt diejenigen, welche sich nicht bloß berufen, sondern auch erleuchten, bekehren, rechtfertigen, heiligen, erhalten und vollenden lassen durch das Wort des lebendigen Gottes. Diese alle

heißen die unsichtbare Kirche, weil kein Mensch mit zweifelloser Sicherheit erkennen kann, wer von seinen Brüdern, die sich zu Christo bekennen, erleuchtet, bekehrt, gerechtfertigt sei, wer erhalten bleibe bis zum Tode und vollendet werde im Tode. Alle, die zur unsichtbaren Kirche gehören, gehören auch zur sichtbaren; sie geben ihres Herzens gottergebenen Sinn durch lautes Bekenntnis in Wort und Tat zu erkennen. Ja, da die bloß Berufenen, die zur sichtbaren Kirche sich halten, am Ende ebensowenig angenommen werden als jener Geladene, der kein hochzeitliches Kleid anhatte, so kann man behaupten, die auserwählten Kinder der unsichtbaren Kirche gehören genau genommen nicht bloß vorzugsweise, sondern allein zur sichtbaren Kirche, die andern seien bloß Unkraut auf dem Weizenacker. Es sind deshalb dieselben Leute, die zur sichtbaren und zur unsichtbaren Kirche gehören — die sichtbare und die unsichtbare Kirche sind völlig eine. Die Unterscheidung, die wir mit den beiden Ausdrücken machen, ist nicht auf eine wirklich stattfindende Scheidung zweier Haufen innerhalb der Kirche gegründet, sondern es liegt ihr nur das Bekenntnis der menschlichen Kurzsichtigkeit zugrunde, durch welche wir verhindert sind, die Heuchler von den Aufrichtigen, das Unkraut vom Weizen zu scheiden — durch welche wir genötigt sind, aus Furcht, den Weizen mit dem Unkraut auszureuten, ein mildes Gericht zu halten.

Man hat in neuerer Zeit oftmals durch eine wun-

derliche Verwirrung der Gedanken die unsichtbare Kirche wie ein bloßes Abstraktum oder eine Idee der sichtbaren Kirche aufgefaßt und damit den Feinden nur Anlaß zu Spott und Hohn gegeben. Denn es ist freilich wahr: ein Abstraktum der Kirche oder eine Idee der Kirche ist doch am Ende nichts weniger als eine Kirche. Vielmehr hätte man die unsichtbare und sichtbare Kirche in gleicher Weise als völlig Eine fassen sollen, wie man Seele und Leib für Einen Menschen anerkennt. Sowenig die Seele ein Abstraktum oder eine Idee des Leibes ist, ebensowenig ist die unsichtbare Kirche ein Abstraktum oder eine Idee der sichtbaren. Ja, sowenig das Feuer ein Abstraktum des Lichtes ist, das von ihm ausströmt, sowenig ist die unsichtbare Kirche ein Abstraktum der sichtbaren. In dieser Auffassung hätte man sich durch die Rücksicht auf so viele wirkliche oder nur mutmaßliche Heuchler, die sich an die Kirche anhängen, nicht im mindesten irre machen lassen sollen. Auch der menschliche Leib hat Haare, Nägel und andere unbeseelte Auswüchse. Wie man nun dem Leibe um dieser unbeseelten Auswüchse willen die Gemeinschaft mit der Seele nicht ableugnet, so kann man auch der sichtbaren Kirche ihre völlige Einigkeit mit der unsichtbaren nicht ableugnen, weil sie sich mit Heuchlern und Maulchristen schleppen muß bis zum Tage der Ernte und der Sicht.

Aus dem Gleichnisse von Seele und Leib läßt sich noch auf andere Weise zeigen, wie gar nicht ein pures Abstraktum die unsichtbare Kirche sei. Die

Seele ist getrennt von dem Leibe geschaffen und durch des Schöpfers Hand mit dem Leibe verbunden worden. Der Leib vermag ohne die Seele nicht lange zu bestehen, sondern fällt in Staub und Asche dahin, wenn die Seele von ihm ausfährt. Die Seele aber, gleichwie sie getrennt von dem Leib erschaffen ist, kann auch ohne den Leib leben, ja selig sein, wenngleich auch sie der ewigen Freuden vollkommene Fülle erst nach Wiedervereinigung mit ihrem Leibe erfahren kann. So ist es mit der unsichtbaren Kirche. Sie ist ein Reich der Seelen, welches sich schäftig und mächtig darstellt auch auf Erden durch die Seelen, welche noch in Leibern wohnen; welches ohne Leiber ein mit Christo in Gott verborgenes Leben führt in den Seelen, die abgeschieden und daheim sind bei dem Herrn; welches an jenem großen Tage auch vor Menschen herrlich und majestätisch sich erzeigen wird, wenn die seligen Seelen die lichten, vollkommenen Organe der unsterblichen Leiber werden bekommen haben. Im Leib oder außer dem Leibe, sichtbar oder unsichtbar — ein wahrhaftiges Reich des Herrn sind und bleiben die auserwählten Seelen immer und ewiglich.

Da nun die unsichtbare und sichtbare Kirche so völlig eins sind, daß jene von dieser eingeschlossen und diese eine Trägerin aller Güter der unsichtbaren Kirche ist, so ist offenbar, daß man die sichtbare Kirche um der Heuchler willen nicht verächtlich behandeln dürfe, daß vielmehr jeder, welcher zur unsichtbaren Kirche zu gehören wünscht, auch zur

sichtbaren gehören müsse — daß mit einem Worte die sichtbare Kirche die Hütte Gottes unter den Menschen und außer ihr kein Heil sei. Der trennt sich von dem himmlischen Vater, der sich von der Kirche, seiner Mutter, trennt; der scheidet sich vom ewigen Bräutigam, der sich von der ewigen Braut des Herrn scheidet; der verliert seinen Geist, der sich von seinem Leibe losreißt — und wie einer zur Kirche steht, so steht er zu seinem Gott. So sehr man deshalb auf inneres Christentum dringen muß, so sehr muß man auch auf Bekenntnis in Wort und Tat dringen. Ja, so lieb einem das inwendige Wesen sein muß, so ernstlich muß man auch auf äußeres dringen. Denn es ist keines ohne das andere. Daher ist es auch ganz recht, daß man die sichtbare Kirche „heilig" nennt; denn nicht nur sind alle Heiligen in ihr, wie oft eine Blume auf unwürdigem Boden blüht, sondern im Gegenteil, die sichtbare Kirche ist der Garten alles Guten trotz der Mühe und des Kummers, welche man mit ihrem Unkraut hat. Alle Wurzeln des ewigen Lebens, alle Anfänge himmlischer Zustände, aller Same ewiger Blumen und Früchte sind in ihr. Gleichwie mit den Leibern die Seelen entstehen, so entsteht immer zugleich Unsichtbares und Sichtbares der Kirche; und wie mit den Leibern die Seelen wachsen und gedeihen, so gedeiht zugleich mit der sichtbaren die unsichtbare Kirche und umgekehrt — und es besteht zwischen beiden eine von Gott gewollte, ewige Wechselwirkung.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-1192015415-359906060-12

Es trete deshalb ferne von uns eine jede Trennung dessen, was Gott vereinigt hat. Man überschätze die sichtbare Kirche nicht, wie es heutzutage oft geschieht; denn es rächt sich. Man verachte sie aber auch nicht; denn auch das rächt sich. Man verachte noch viel weniger die unsichtbare Kirche, denn das ist unsägliches Unheil. Vor Überschätzung der unsichtbaren Kirche braucht man ohnehin nicht zu warnen, denn sie findet sich nicht, wenn man nicht etwa das Geschwätz jener Toren, die, nur um keiner sichtbaren Kirche angehören zu dürfen, eine unsichtbare, das ist ein geistliches Utopien preisen, auf die ungerechteste Weise eine Überschätzung nennen will. — Es bleibe uns Eine Kirche — Eine ewig, Eine allzeit, Eine überall, Eine — vereinigt durch Gottes klares Wort, eine zugleich sichtbare und unsichtbare — und gesegnet sei ihr Quellort, das Wort, das Himmel und Erde schuf, das auch die Kirche schuf und hält ohne alles Zutun menschlicher Hilfen und Stützen! Gelobt aber sei der Herr, der Gott der Kirche, immer und ewiglich! Halleluja!

II

Von den Kirchen.

1. Die sichtbare Kirche ist überall, wo es Berufung und Berufene gibt.

Da die sichtbare Kirche eine Versammlung von Berufenen ist, so muß man zugestehen, daß sie überall ist, wo Gottes Berufung erschallt und wo es deshalb Berufene in dem oben angegebenen Sinne gibt.

Philipp Nicolai, der Sänger des köstlichen Liedes: „Wie schön leucht uns der Morgenstern" usw., zugleich aber auch einer der gefürchtetsten Kämpfer für die evangelische Kirche gegen allerlei Irrlehren, hat ein Buch über das Reich Gottes geschrieben. Der Inhalt dieses Buches, soweit er historisch oder geographisch ist, möchte, so überraschend er auch in gewisser Beziehung ist, doch für unsre Zeiten nicht ausreichen; aber aus diesem Buche des strengen Lutheraners können wir vielleicht recht deutlich zeigen, in welchem Sinne wir die sichtbare Kirche überall erkennen müssen, wo es Berufung und Berufene gibt. Nicolai schildert im ersten Teile des genannten Buches die Ausbreitung des Christentums über die Erde hin. Er führt den Leser vom hohen Norden aus in alle Lande. Grönland, Island, Lappland, die orchadischen, shetländischen, Faröer-Inseln, die russischen, die der Gewalt der Türken unter-

worfenen Lande, Arabien, Persien, Indien, China usw., Afrika, Amerika werden durchwandert. Überall wird der Zustand des Christentums erforscht und die Missionen der Römer und ihrer Jesuiten werden besprochen. Und zwar geschieht das alles mit so viel Anerkennung und mit einer so unverhohlenen Freude an dem Guten, was etwa gesagt werden kann und darf, daß man nur nicht gleich begreift, wie der strenge Lutheraner, der Streitheld seines Heeres, zu einer so neid- und harmlosen Freude und zu einer so großen Mildigkeit gegen Leute kommt, die er sonst als Feinde erkennt, gegen welche die Spitze vorzukehren sei. Am Ende des ersten Teils gibt er selbst Aufschluß. Er preist Gott, daß der Name Christi überall bekannt sei. Es werde freilich oft genug der gute Same unter vielen schlechten gemischt und so ausgestreut; aber er komme doch auch mit hinaus, und in den Missionen trete sogar bei Römern und Jesuiten mehr die Begier, Seelen zu erretten, hervor, und sie predigten da oft der Wahrheit so nahe und befolgten zuweilen eine so evangelische Weise, daß man sie in der Heimat dafür verketzern würde. Im Gewirre menschlicher Entstellungen gäbe es doch überall noch Stükken Wahrheit, deren heller Glanz einfältige Seelen zum ewigen Leben erleuchten könne. Überall gäbe es noch die Taufe, durch welche viele Tausende von Kindern, die in der Jugend sterben, Erben des ewigen Lebens würden — überall noch die zehn Gebote, den Glauben, das Vaterunser, die Psalmen,

so manch andres Stück der Hl. Schrift usw. Dazu seien die Ohren der Hörer oft reiner als die Lippen der Lehrer, und kurz, es sei doch in den meisten Kirchengesellschaften noch möglich, selig zu werden. Hoffnungslos sei keine Gegend, in welcher irgendeine der christlichen Gemeinschaften herberge.

Aus diesen Urteilen erscheint nicht bloß die große Mildigkeit und Gerechtigkeit unseres Standpunktes, sondern auch, welch ein weiter Begriff der sichtbaren Kirche unter uns angenommen sei. In diesem Sinne beantwortet Johannes Gerhard (LL. XXIII. C. VI. S. II) sogar die Frage: „Ob die Ketzer zur Kirche gehören?" mit einem Ja. Er behauptet es in einem gewissen Maße sogar von den hartnäckigen Ketzern. Selbst diese behielten oft etwas von der Kirche, nämlich die Taufe und irgendein unverderbtes Stück des göttlichen Wortes. Man müsse das Köstliche von dem Geringen, das Gold von den Stoppeln scheiden, dann bleibe es wahr, daß sogar durch das verderbte Predigtamt der Ketzer Gott, dem Herrn, Söhne und Töchter erzeugt würden (Ezech. 16, 20; 23, 37). Bei den Ketzern sei die Bekehrung durch Wort und Taufe nicht dem Sauerteige ihrer Meinungen, sondern dem Worte selber zuzuschreiben, welches gelesen werde, und der Taufe, welche wirksam bleibe, wofern nur die Form der Einsetzung gemäß sei und die Irrlehre nicht eben die Substantialien dieses Sakraments betreffe. Deshalb sage auch Augustinus, man könne behaupten, daß die Ketzer selbst nach ihrer Trennung von der

Kirche noch zur Kirche gehören, wegen der Sakramente, die sie etwa noch richtig verwalten.

(„Denique etiam pertinaces haeretici quandoque retinent aliquid ecclesiae, videlicet sacramentum baptismi et partem quandam verbi incorruptam, unde etiam per haereticum et corruptum ministerium Deo generantur filii et filiae (Ezech. 16, 20 & 23, 37), ubi pretiosum a vili, aurum a scoriis, divinum ab humano accurate discernendum. Conversio hominum per verbum ac regeneratio per baptismum in coetu haereticorum non est tribuenda opinionum haereticarum fermento, sed ipsi verbo, quod ex libris biblicis praelegitur, et baptismo, qui efficax est, etiamsi per haereticos administretur, modo institutionis formam observent, de substantialibus hujus sacramenti recte sentiant. Inde Augustinus lib. III de bapt. c. 19 disputat, posse dici, haereticos esse adhuc aliquo modo in ecclesia, etiam postquam ab ea exierunt, propter sacramentorum administrationem, quia etiam ipsi quaedam sacramenta vere administrant.“ § LIX, V).

Man könnte vielleicht ein Bedenken erheben und sagen: „Ist es möglich, daß man durch das Wenige selig werde, was manche Kirchengemeinschaft von der Wahrheit noch übrig hat?“ Aber fürs erste ist es unbestritten, daß viele Tausende von Kindern durch die Taufe bei frühem Tode selig werden. Und was die Erwachsenen anlangt, so würden überall nur wenige selig werden, wenn die Seligkeit von

einem Ergreifen der vollkommenen Wahrheit abhinge, wenn es nicht möglich wäre, bei minderer Erkenntnis durch Stücke der Wahrheit selig zu werden.

Nimm irgendeine Gemeinde, und denke dir, du seiest ihr zum Pfarrer verordnet. Setze den Fall, du würdest zum Krankenbette eines Menschen gerufen, welcher niemals im Leben des göttlichen Wortes geachtet hätte, nun aber voll Verlangens wäre, selig zu werden. Du selbst wünschtest ihn durch dein Amt zur Seligkeit zu fördern. Was tätest du? Würdest du nun anfangen, die ganze Glaubenslehre vor des Kranken Ohren zu entwickeln? Würdest du auf vollständiges Lernen und Erkennen dringen? Du hättest ja keine Zeit und der Kranke weder Zeit noch Kraft. Du würdest mit Nikolaus Hunnius in seiner Epitome credendorum p. 225 den Grundsatz festhalten: „Das Wort, aus welchem der Glaube ohne Mittel entspringt, ist die Lehre von der allgemeinen Gnade Gottes und dem allgemeinen Verdienst des Herrn Christi"; du würdest also diese Lehre predigen, Buße und Evangelium würdest du predigen. Und wenn es dir gelänge, deinen Kranken zur Erkenntnis der Sünde und zum Verlangen nach dem Heile Gottes in Christo, ich will gar nicht sagen: „zum Vertrauen auf Christi Verdienst" zu bringen — und er stürbe dir in solchem Zustande, so würdest du hoffnungsvoll in die Hände klatschen und ihn selig preisen. Und was hätte ihn dann selig gemacht? Ein Tropfen Wahrheit, ein wenig

Buße, ein wenig Zuflucht zu dem, der des Tropfens Quelle und eine Fülle aller armen, verlangenden Seelen ist. — So werden also auch in der Kirche, welcher du angehörst, manche, oder ist's unrecht zu sagen: „die allermeisten" durch Stücke der Wahrheit selig. Denn auch die vollkommenste Erkenntnis auf Erden ist doch nur Stückwerk. — Nun sind es, gottlob! noch Hauptstücke der Wahrheit, welche auch sonst verderbten Kirchengemeinschaften übrig sind: das Gesetz, der Glaube, das Vaterunser, die Taufe, die Absolution, das hl. Mahl, so manch edles Stück der Hl. Schrift usw. finden sich hie und da, und eben damit die Möglichkeit, zur Buße und zum seligmachenden Glauben zu gelangen. Der Geist des Herrn ist ja allmächtig; sollte es ihm unmöglich sein, den von Ihm beabsichtigten Eindruck der Gebote, des Glaubens, der übrigen unverderbten Stücke aus Gottes Wort, den Segen der Taufe, die Erhörung des Vaterunsers zu erreichen? Schwer ist es, im Nebel fremder Gemeinschaften den Weg zum Leben zu finden; aber möglich bleibt's doch und Beispiele und Belege dazu aus der Geschichte der Völker und Seelen wird der jüngste Tag genug liefern. Muß man aber das zugestehen, so gibt man ja zu, daß die unsichtbare Kirche, die Kirche der Auserwählten in fremden Kirchengemeinschaften Glieder zähle. Warum wollte man nicht das Geringere zugestehen, ohne welches dies Größere nicht stattfinden könnte, daß es in ihnen Berufene gebe, daß die sichtbare Kirche also auch sie umfasse — daß

sie mit einem Worte überall sei, wo es Berufung gibt und Berufene geben kann.

Man verkümmere sich den Gedanken der Kirche nicht und lasse gelten, was gilt. Ecclesia catholica est temporalibus aeterna, locis infinita, personis innumera! (Tertull.)

Anhang zu 1

Ende des ersten Kapitels aus Ph. Nicolais „Historie des Reichs Christi".

Nach der Verdeutschung des M. Gotthard Artus 1628.

— — „Dieses, was bisher von Zunehmung und Fortpflanzung der Kirchen oder des Reichs Christi in der ganzen weiten Welt kürzlich angezeigt ist, wird, wie ich hoffe, allen gottseligen frommen Christen zu lesen lieb und angenehm sein. Denn daher können sie schließen und urteilen von der Weite und Größe des Reiches Christi und zugleich auch abnehmen, spüren und merken, wie in der ganzen Welt keine Landschaft, Insel, Königreich oder Volk zu finden, Gott gebe, wo man sich hinwendet, dahin die christliche Religion nicht wäre erschollen."

„Sonderlich aber ist sich wohl zu verwundern, daß in den dreien sehr großen und mächtigen Königreichen der Mohren, Spanier und Moskowiter die christliche Religion öffentlich in vollem Schwange geht, und alle heidnische Abgötterei abgetan ist; die andern Königreiche, ob sie wohl nicht so weit

und groß sein, gehören sie doch entweder ganz und gar zum Reich Christi, oder sind zum wenigsten etliche Kirchen in denselben zu finden."

„Es möchte aber jemand fragen, ob ich das Papsttum in Spanien für eine Zunehmung der christlichen Religion hielte, und die Lehre der Mohren und Moskowiter, so mit vielem Irrtum befleckt ist, das Reich Christi nennen wollte? Darauf antworte ich, daß man müsse unterscheiden zwischen den von Gott befohlenen und verordneten Mitteln, so zu Fortpflanzung des Reiches Christi gehören, und den zufälligen Irrtümern, so von den Menschen daran geflickt werden. Die Hl. Schrift, zehen Gebote, Vaterunser, Sakrament, Taufe und Abendmahl sind die Mittel, durch welcher Dispensation die Kirche gepflanzt und vermehrt wird. Diese Mittel nun werden darum nicht anders, ob sie wohl von gottlosen und mit vielem Irrtum befleckten Personen administriert werden; sondern sie bleiben Instrumente des Lebens, durch welche vieler Menschen Herzen vom Geist Gottes gerühret, gezogen und bekehrt werden, unangesehen, daß die Lehrer bös und verkehret sein."

„Bileam und Judas haben können Gottes Wort lehren und andern Leuten den Weg zeigen, den sie selbst verlassen und nicht geachtet haben. Die Pharisäer und Schriftgelehrten, so auf Mosis Stuhl gesessen, haben dem Volk die Schriften der Propheten können vorlesen und erklären, also daß auch Christus sie zu hören und ihrer Lehre zu folgen befiehlt, ob sie wohl selbst Gottes Wort verachteten."

„Ja es klagt auch der Apostel Paulus ausdrücklich, daß etliche Christum verkündigen aus Zank und nicht lauter, etliche auch aus gefaßtem Haß und Feindschaft wider Paulum; aber er sagt daneben, daß er sich freue und freuen wolle, wenn nur Christus verkündigt werde, es geschehe gleich auf waserlei Weise es wolle. Und der Sohn Gottes selbst läßt den falschen Propheten zu, daß sie in dem Namen Christi weissagen, Teufel austreiben und viel Taten tun können, Matth. 7."

„Eben auf diese Weise die Jesuiter und Päpstler, ob sie wohl voll sind aller abscheulichen Greuel, können sie doch mit Ausäung Gottes Worts, in den Artikeln des christlichen Glaubens verfasset, und mit fleißiger Übung der zehen Gebot und Vaterunsers, neben Verrichtung der hl. Taufe die christliche Kirche, gleichwie die Bileamiter, im Namen Gottes bei den Indianern und Amerikanern bauen, die Götzen abtun, die Teufel austreiben und große Taten tun, sonderlich weil sie die Bekehrung der abgöttischen Völker, wie droben ihre angezogenen Worte bedeuten, mit ihrer Lehre von Gott, von der Schöpfung, vom Fall des Menschen und desselben Erlösung durch Christum anfangen, und ist kein Zweifel, daß, gleichwie vor Zeiten in dem Papsttum Gott der Herr seine Kirche wunderbarlich gesammelt und erhalten, Er also heutzutage auch in India und Amerika durch Wirkung des

Hl. Geistes vieler Herzen mit Seinem Worte erleuchte, daß sie in Einfältigkeit des Glaubens selig werden."

„Aus diesem Unterschied würde die Frage recht erörtert, und sage ich auch aus diesem Fundament, daß man die Kirchen in Amerika, India, Europa, Afrika usw. unter der Spanier, Moskowiter oder Mohren König gelegen, in welchen Jesuiter, Mönche oder andere Ketzer predigen, nicht schätzen soll nach der Jesuiter, Mönche oder ketzerischen Prediger äußerlichen Sitten und angenommener Heiligkeit, sondern nach den Artikeln des christlichen Glaubens, nach dem Buchstaben göttlichen Worts, und nach den Sakramenten der Taufe und hl. Abendmahls; denn wo dieselben im Schwang gehen, da soll man nicht auf der Personen äußerliche Sitten und Irrtum, sondern allein auf die verordneten Mittel, so zur Erbauung des Reiches Christi verordnet sein, sehen. Jedoch ist es nicht ohne, wo das Wort Gottes und die hl. Sakramente durch unreine Lehrer, als Jesuiter, Pfaffen und Mönche verwaltet werden, daß allda die himmlischen Perlen zwar fürgetragen werden, aber in befleckten unsaubern Gefäßen, und ist zwar das Reich Christi daselbst nach den äußerlichen Kennzeichen noch zu finden, aber in dicken Nebeln und Schatten, ja mit schwerem Joch und großer Last menschlicher Gesetze beschwert und beladen. **Es sind aber doch noch daselbst vorhanden die himmlischen Perlen, die Stimme des**

Bräutigams und der Braut oder die christliche Kirche, also daß auch unser Herr und Heiland Jesus Christus noch mitten unter Seinen Feinden herrschet, und Ihm allezeit siebentausend behält, die ihre Knie vor dem Baal nicht biegen.“

„Wohlan, damit wir dies erste Kapitel beschließen, kann der gottselige Leser nicht wenig der Gewißheit christlicher Lehre versichert werden, wenn er aus diesem allen fleißig betrachtet, wie einen geringen, unansehnlichen Anfang das Reich und Kirche des Herrn Christi gehabt, und wie wunderbarlich dasselbe aufgestiegen und zugenommen habe, also, daß es nunmehr die allergrößten und weitesten Königreiche übertrifft, sintemal es in alle Ende der Welt sich erstreckt. Die römische Monarchie war in großem Ansehen zur Zeit der Geburt Christi, hergegen war damals die christliche Kirche sehr geringe und unansehnlich, ja es hatten die Jüden keine Ruhe, bis sie den König dieses Reichs ans Kreuz brachten und jämmerlich hinrichteten, daß sich's ansehen ließ, als wäre es um das Christentum nunmehr ganz und gar geschehen: Und wenn zu derselbigen Zeit einer den Römern geweisagt hätte, daß ihr Reich abnehmen und vergehen, hergegen aber das Reich dieses gekreuzigten Jesu von Nazareth also zunehmen sollte, daß es sich über die ganze Welt erstrecken würde, hätte man gewiß denselben als einen aufrührerischen Menschen übel empfangen, oder zum wenigsten als einen närrischen Abenteurer verachtet und verlacht.“

„Und zwar kann man nicht leugnen, wie es denn auch der Prophet Jesaias bezeugt, daß dieser Jesus gar unansehnlich und verächtlich gewesen, da Er auf einem entlehneten Esel einhergeritten und Sein Reich mit großer Marter und bittern Leiden angefangen hat. Ein gering, verächtlich Volk war es auch, das damalen Ihm entgegenkam, und das Hosianna Ihm zu Ehren sang. Die andern, so im großen Ansehen waren, verlachten Ihn, setzten Ihm eine Dornenkrone auf, und trieben ihr Gespött mit Ihm bis in den Tod; so haben auch die zwölf Apostel als Fürsten dieses Reichs des bittern herben Trunks aus diesem Kelch nicht können überhoben sein, sondern haben mit ihrem Blut den Anfang dieses Reichs müssen bestätigen. Aber siehe, die ganze Herrlichkeit der vierten Monarchie ist fast dahin; es ist auch der Parther Macht, so damals mit den Römern im Streit lagen, gefallen, und alle Monarchien sind in kleine Königreiche und geringe Herrschaften verwandelt worden; zudem werden noch täglich alle Land', Städt' und Flecken durch Krieg und Aufruhr, durch Rauben, Stehlen und Blutvergießen sehr geschmälert, und ist nie keine Herrschaft so beständig gewesen, die durch Menschengewalt nicht wäre zerstöret und verwüstet worden. Unterdes ist wider alle Vernunft, Hoffnung, Gedanken und Verstand dies unansehnliche und geringe Reich, welches aus Sion kommen, so groß worden, daß es alle Reiche der Erden unter sich bracht hat."

2. Sie teilt sich in viele Partikularkirchen, unter denen eine den Vorzug vor den andern haben muß.

Die sichtbare Kirche, welche über die Erde hin verbreitet ist, zerfällt in eine Menge einzelner Partikularkirchen, deren jede wieder ihren eigenen Unterscheidungsnamen hat. Da nun diese Partikularkirchen meistenteils in gewissen Hauptlehren übereinstimmen, auch die Taufe bei den meisten richtig verwaltet wird, so könnte man sich aus dem vorigen Kapitel die Überzeugung zu bilden versuchen, daß es gleichviel sei, welcher von ihnen man angehöre. Allein man schließe nicht zu voreilig. Es ist zugegeben worden und wird wiederholt zugegeben, daß man anderwärts selig werden könne, weil die himmlische Berufung und Stücke der Wahrheit sich in den meisten Partikularkirchen finden. Aber indem die Seligkeit auf Stücke der Wahrheit gegründet wird, welche unter Stücken von Finsternis und Lüge leuchten oder aber gar unter ihnen verborgen sind, ist andererseits auch eine andre Möglichkeit nahegelegt, nämlich die traurige Möglichkeit, verlorenzugehen. Oder ist das Menschenherz empfänglicher für die Wahrheit als für die Lüge? Was dringt, zumal unter dem Scheine der Religion, leichter ein als der Wahn, der den alten Menschen nicht kränkt noch ertötet, sondern im Gegenteil ihm schmeichelt und ihn nährt? Es dürfte eine Partikularkirche schon viel mehr Wahrheit haben als Irrtum und Lüge, so würde doch Irrtum und

Lüge im natürlichen Verderben des Herzens einen Bundesgenossen finden, vor welchem man erschrecken dürfte. Und wenn nun erst viele Lüge und viel Irrtum in einer Partikularkirche herrschte, so dürfte wohl die Möglichkeit verlorenzugehen, zur Wahrscheinlichkeit werden. Wir erinnern an die oben ausgesprochene Erfahrung, daß auch in reinen Gemeinden und beim Scheine voller Wahrheit gar mancher sein Leben lang so dahin lebt, daß er nur durch die Gnade der Seelsorge am Sterbebette errettet wird. Und wir fügen bei, was oben beizufügen der Ort nicht war, daß viele auch durch diese letzte Gnade nicht errettet werden, daß man also beim Scheine der vollen gnadenreichen Wahrheit doch verlorengehen könne. Es ist ein Hartes, nur durch göttliche Kräfte Mögliches, bei der reinen Lehre selig zu werden. Wieviel schwerer wird es sein, bei untermengtem Irrtum selig zu werden! Die Liebe, die alles hofft, hofft gerne, daß die Taufe und die Stücke der Wahrheit auch die Angehörigen unreiner Partikularkirchen hindurchreißen werden zum ewigen Leben; aber das ist eine Hoffnung, welche übrig bleibt, wenn alles andere zerrinnt. Je näher man einem Menschen steht, desto mehr wünscht man ihm, daß er die volle Wahrheit und die ganze Fülle der von Gott geschenkten Gnadenmittel besitzen und so leichteren Schrittes zum ewigen Leben kommen möge. Was man aber andern wünscht, muß man sich selbst ohne Zweifel auch wünschen. Denn es ist doch kein Leichtsinn

größer und schwerer zu verantworten als der, welcher das ewige Heil betrifft. Darum ist nur zur Vermeidung alles vorwitzigen Gerichts, nicht aber zur Begünstigung eines unverantwortlichen Indifferentismus in Sachen ewiger Wahrheit und Seligkeit anzuwenden, was im vorigen Kapitel gesagt ist.

Wenn die Unterschiede der verschiedenen Partikularkirchen nur in äußerlichen Dingen bestünden, z. B. in liturgischen Formen und Formeln, in Kleidung usw., so könnte man sie über dem Gemeinsamen, das etwa da wäre, übersehen und einen jeden seines Gefallens (denn „seines Glaubens" könnte man da nicht sagen) leben lassen. Aber nun ist dem nicht so, sondern was sie scheidet, das sind Lehren, Auffassungen göttlicher Wahrheit. Sie lehren verschieden — und das macht bedenklich! Denn wenn es schon überhaupt unmöglich ist, daß zwei verschiedene, über eine Sache abgegebene Urteile zugleich richtig sein können, so ist es insonderheit für unmöglich zu halten, daß ein göttliches Wort zwei zugleich richtige Deutungen empfange. Nur eine kann richtig sein. Wer die falsche hat, ist in einer größeren Gefahr, als wer mit Feuer und Schießgewehr spielt. Denn falsche Lehre erzeugt falsche Grundsätze, damit falsches Leben, d. i. Sünde; die Sünde aber ist ein Feuer, welches nur Verrückte im Busen tragen und heiler Haut bleiben zu können behaupten. — Dazu läßt sich vornherein schließen, daß sich ganze Partikularkirchen nicht eben auf geringfügige Unterschiede wer-

den separat gegründet haben. Die Menschen entzweien sich zwar häufig über Kleinigkeiten; aber in der Religion gibt es ohnehin keine Kleinigkeit, und wo es religiöse Unterscheidungen und Sonderungen gilt, pflegt man nicht eben leichtsinnig zu sein. Zwar gibt es in England und Nordamerika Sekten, die sich allerdings nur durch Kleinigkeiten auszeichnen; allein sie sind ephemerisch, kommen und gehen, kennen oft keine Wahrheit als die, durch welche sie besonders geworden sind; von ihnen reden wir nicht. Aber wir weisen auf die größeren Partikularkirchen, z. B. auf die römische, orientalische, reformierte, lutherische usw. Es sind mitnichten Kleinigkeiten, wodurch diese sich voneinander unterscheiden, und die Artikel, um und über die sie streiten, sind wahrhaftig der Streites wert. Sich über diese Unterschiede wegsetzen zu wollen, ist das Beginnen entweder des groben Unverstands oder der Trägheit oder eines Dünkels, der das liebe Ich vergöttert.

Überblickt man nun die Zahl der verschiedenen Partikularkirchen, so ist schon aus dem bisher Gesagten klar, daß nicht alle die Wahrheit haben können, d. i. die volle, harmonische Wahrheit. In diesem Fall würden die Schranken längst gefallen sein — vermöge der Kraft der gemeinsamen Wahrheit. Nicht einmal zwei können zugleich die Wahrheit haben, sonst würden sie nicht streiten. Es bleiben deshalb nur zwei Urteile übrig. Nämlich: entweder hat gar keine die volle Wahrheit, oder von allen eine.

Zu welchem Urteil willst du dich nun bekennen. Sagst du: es ist ein großer Hochmut, einer vor allen die Palme zu reichen, so antworte ich: das muß nicht sein, und ob es wäre, so ist es doch ein ungleich größerer Hochmut, gar keiner die Wahrheit zuzusprechen. Denn wer einer Partikularkirche das Recht zuspricht, erkennt doch, daß noch jemand außer ihm ein richtiges Urteil fällte, er steht doch nicht gar allein im angemaßten Rechte. Hingegen wer gar keiner Partei recht gibt, nimmt für sich allein das Recht in Anspruch, schilt alle andern — und überdies Gott, der in der ganzen Geschichte nicht eine reine Kirchengemeinde gesammelt, d. h. am Ende Seine Wahrheit nicht geoffenbart hätte; denn wenn Er sie wirklich geoffenbart hätte, würde sie doch auch Bekenner und eine Kirche gefunden haben? Es könnte jemand den Einwurf machen: Ich leugne nicht das Dasein der Wahrheit, aber ich glaube, daß eine jede Kirchengemeinde oder Partikularkirche ihr Kleinod habe, daß keine einzige die ganze und volle Wahrheit besitze. Aber auch diese Behauptung ist entweder eine Ausgeburt des Hochmuts, wenn sich nämlich der, welcher sie tut, ein so vor allen Menschen erleuchtetes Urteil zuspricht, daß er und er zuerst und am Ende er allein zu sagen wußte, was in allen Partikularkirchen Wahrheit sei; oder aber sie ermangelt der Bestätigung der Geschichte. Hast du die Glieder des zerteilten Poeten gefunden, wohl, so ist dir auch gegeben, sie zu vereinen und zum leuchtenden, die Welt über-

windenden Bilde zusammenzubringen. Kannst du das letztere nicht, so trügt dich dein Auge. Hervor zur Probe oder laß das Geschwätz!

Daß keine unter allen Partikularkirchen die Wahrheit besitze, ist eine Behauptung, welche ein demütiger und nüchterner Mann nimmermehr unterschreiben wird. Fürs erste die Kirche zur Zeit der Apostel hat sie gehabt, und daß sie die ersten Jahrhunderte gleichfalls besessen haben, ist eine Sache, welche abzuleugnen eine größere Keckheit ist als sie zu behaupten. Sollte aber der Herr nur die erste Zeit also begnadigt haben und uns arme Spätlinge in Nebel und Dunkel sehen können? Warum soll einmal eine reine Kirche haben bestehen können, und hernachmals nicht mehr? Ist doch der Mensch nicht schlechter, die Schrift nicht dunkler, die Kraft des Hl. Geistes nicht schwächer geworden? Soll doch allezeit eine heilige christliche Kirche auf Erden sein! Hat sie doch ewige Verheißungen! Ist doch in jedem Kreise ein Teil der Kreisfläche dem Mittelpunkt näher als der andere — und in jedem Kreise ein Mittelpunkt! Warum soll denn von den verschiedenen Partikularkirchen nicht eine dem Mittelpunkte näher sein als die andere? Warum soll denn dieser Kreis ohne Mittelpunkt sein? Warum nicht unter den Kirchen eine, auf welche, weil sie die Wahrheit am treusten umfaßt, die Verheißungen des Herrn mehr als auf andere passen? — Daß jede Partikularkirche einen Flecken, jede ein Kleinod hat, ist leicht zuzugeben; aber was ist das alles,

wenn es nicht eine gibt, deren Vorzug ist Erkenntnis der vollen Wahrheit? Wenn nirgends die Wahrheiten im harmonischen Vereine glänzen, nirgends ihr Zusammenklang vernommen wird, werden auch die Stücke, die von ihr hie oder da offenbart sind, leichter verloren gehen, wird die Menschheit die einzelnen Töne des ewigen Hallelujas der Offenbarung verlieren.

Jedoch, ob keine, ob eine die Wahrheit, die volle Wahrheit habe, kann nur dem zweifelhaft sein, der den **Prüfstein** nicht weiß und die **Probe** nicht gemacht hat. Wir werden den Prüfstein reichen und die Probe lehren — und bald wird der quälende Gedanke, daß etwa nirgends die volle Wahrheit zu finden sei, vor dem Scheine der reinen Partikularkirche entfliehen. Wir behaupten, ehe wir beweisen, und unsre Behauptung findet Anerkennung in den Herzen und Gewissen! Wir behaupten: eine Partikularkirche hat mehr Wahrheit als die andere, und eine unter allen hat am meisten! Es wird nicht allein unter den Kirchen der Superlativ des Gleichartigen fehlen. Es wird sein wie überall und in allem: eins verdient den Vorzug vor den andern allen. — Ja, nicht bloß das! Wir behaupten mehr. Die am meisten Wahrheit hat, ist Besitzerin der vollen Wahrheit. Die volle Wahrheit ist die meiste Wahrheit; — und die meiste ist insofern die volle, als sie am leichtesten ergänzt wird. Die Partikularkirche, welcher man den Preis der meisten Wahrheit zuerkennt, ist Königin unter allen, ist Kirche

κατεξοχήν, ist Braut des Herrn, ist Brunnenstube des seligmachenden Wassers, Herd des unauslöschlichen, reinen und reinigenden Feuers! — Selbst der, welcher sagt: keine hat die volle Wahrheit — muß einer diesen Preis geben, diese Palme reichen, und kann es, ohne seinen Satz zu verletzen! Wie fröhlich wird er erst mit allen gelehrigeren und offeneren Herzen sein, wenn er je länger je mehr erkennt, daß sie die meiste Wahrheit hat, auch Besitzerin der vollen Wahrheit ist! Er wird gleich jenem Freunde des Bräutigams sich höchlich freuen, wenn er die Stimme des Bräutigams hören wird: „Eine ist meine Taube!"

Jener König trank in der Wüste in brennendem Durste von unreinem Wasser — und sein Durst wurde durch das unreine Wasser gelöscht. So darf man fröhlich behaupten, daß eine jede Partikularkirche in der Wüste der Welt dem einsamen Wanderer, dem durstenden Herzen einen stillenden Trunk reichen kann. — Aber jener König würde auch in der Wüste nicht aus dem unreinen Wasser getrunken haben, wenn er eine reinere oder völlig reine Quelle daneben gefunden hätte. So sei auch du ein königlicher Mensch, der, wenn er's haben kann, mit dem reinsten Wasser, das nicht bloß den Durst löscht, sondern auch unschädlich und heilsam ist, die Seele stillt und der Partikularkirche sich anschließt, die am Brunnen der Wüste unter den siebenzig Palmen herbergt und für ihr Wasser streitet. — Und jener König, wenn er ebenso durstig wie das erste-

mal, da er in der Wüste trank, zu einem Platze kam, wo neben einer unreinen Zisterne ein frischer Quell sprang — trank ohne Zweifel der ersten Zisterne zu Gefallen nicht abermal von der Zisterne, sondern dem Leibe zu Gefallen von der Quelle. So trinkt ein Weiser, auch wenn er früher unreiner Lehre und Kirche gehuldigt hat, später seiner Seele zu Gefallen lieber vom Tranke der reinen Lehre; unweise und boshaft, und weil er sich selbst Schaden tut, ein Erzbösewicht ist der, welcher, weil er einmal im Durst aus unreiner Quelle trank, aus irrem, täuschendem Dankgefühle seiner Seele fortan ungesundes Wasser reicht. Lebendiges, quellendes Wasser beut der Herr — und Seine Schafe lassen sich zum frischen Wasser leiten.

Ja, zum frischen Wasser der Kirche, die um des Wassers willen den Namen zuerst verdient, führe uns der Hirte! — Denn es gibt eine Kirche, die alle Wahrheit hat, welche andere haben, und noch mehr — in der gesammelt ist, was sich anderwärts zerstreut findet. Es gibt eine, die gleich der apostolischen allen gibt, was sie haben, von deren Besitz alles stammt, was andere haben. Es gibt eine — wie es allezeit eine gab — und geben wird! Sie ist die Schar, welche die Lade trägt und vor ihr schläft. Sie darbt an vielem andern, aber das kann ihr niemand nehmen, daß sie die Braut des Königs der Wahrheit ist, weil sie die volle Wahrheit besitzt! — Wir werden sie erkennen.

3. Kennzeichen der Partikularkirche sind ihre Bekenntnisse.

Unter den vielen Partikularkirchen die eine kennen zu lernen, welche am meisten Wahrheit oder gar die volle Wahrheit besitze — das ist nun unsre Absicht. Um sie kennen zu lernen, muß man zuerst nach den Kennzeichen der Partikularkirchen überhaupt forschen.

Kennzeichen eines Dings kann ohne Zweifel nichts sein, was es nicht allein und allezeit besitzt — nichts, was es verlieren kann, ohne aufzuhören, zu sein, was es ist — nichts, wodurch es nicht von allen andern Dingen unterschieden wird. Nun unterscheidet sich die Kirche von allen andern Gemeinschaften der Welt durch den Besitz des reinen Wortes und Sakraments — und jede Partikularkirche von den andern durch das ihr eigene Wortverständnis und die ihr eigene Sakramentsverwaltung. Gleichwie die Kirche zum Unterschied von der ganzen Welt Wort und Sakrament besitzt, so unterscheidet sich die Partikularkirche durch Verständnis und Brauch des Gemeinguts aller. Gleichwie die Kirche aufhört, Kirche zu sein, sowie sie Gottes Wort und Sakrament nicht mehr hat, so hört die Partikularkirche auf zu sein, was sie gewesen, wenn sie das ihr eigene Verständnis des Worts und den ihr eigenen Brauch des Sakraments verliert. Deshalb muß das unterscheidende Kennzeichen einer Partikularkirche ihr Bekenntnis

sein. Denn so kann man geradezu sagen, weil im Bekenntnis das Wortverständnis und der Sakramentsgebrauch einer Partikularkirche beschrieben sein muß.

Kennzeichen der Kirche im allgemeinen ist jedenfalls auch das, wodurch sie gegründet, gesammelt, genährt und erhalten wird. Nun ist keine Frage, daß die Kirche im allgemeinen durch Wort und Sakrament gegründet, gesammelt, genährt und erhalten wurde und noch wird. Ebenso aber ist kein Zweifel, daß eine Partikularkirche durch ihr Wortverständnis und ihren Sakramentsbrauch, oder kurzweg durch ihr Bekenntnis von der andern Partikularkirche getrennt, gesammelt, genährt und erhalten wird. Ihr Bekenntnis muß deshalb ihr Kennzeichen sein.

Kennzeichen der Kirche im allgemeinen ist ferner dasjenige, was sie selbst als ihr teuerstes Kleinod preist. Nun sind das Wort der Wahrheit und die Sakramente des Herrn je und je der Preis der Kirche vor der Welt gewesen. Und gleicherweise rühmt sich eine jede Partikularkirche ihres Wortverständnisses und Sakramentsgebrauches vor den andern. Deshalb ist ihr Wortverständnis und ihr Sakramentsgebrauch, oder mit andern Worten ihr Bekenntnis ihr teuerstes Kleinod, ihr Unterscheidungszeichen und Kennzeichen.

Das, woran sich die Kirche gegenüber der Welt allein für gebunden erachtet, was sie selbst als Norm und Regel ihres Verhaltens bezeichnet, ist ihr

Kennzeichen. Das ist aber nichts anderes als Wort und Sakrament. Gleichwie sich aber die Kirche im allgemeinen von der Welt durch Wort und Sakrament unterscheidet, so unterscheidet sich jede Partikularkirche von den andern durch ihr Wortverständnis und ihre Sakramentsverwaltung, oder durch ihr Bekenntnis, welches von jenen beiden Rechenschaft gibt, und woran sie sich deshalb allein gebunden erachtet.

Wenn man also eine Partikularkirche kennenlernen will, so wird es immerhin ihr Bekenntnis sein, worauf man sein Auge richten muß. — Oder sollte es jemand geben, der uns den Satz anstritte, daß jede Partikularkirche ihr Wortverständnis und den Brauch der Sakramente, wie sie ihn für recht erkennt, in ihrem Bekenntnis niederlegt? Wir wollen nicht hoffen. Das Bekenntnis fließt aus der Schrift — unbestritten, und muß auch daraus fließen, wenn es irgend gelten will.

4. Kennzeichen der reinsten Partikularkirche, der Kirche κατεξοχήν, ist Schriftmäßigkeit des Bekenntnisses.

Es handelt sich nun aber nicht sowohl darum, zu wissen, was die Kennzeichen der Partikularkirchen sind; sondern die Frage ist: welches ist das Kennzeichen der Partikularkirche, welche die meiste oder die volle Wahrheit besitzt? Wir antworten hierauf, ohne Widerspruch zu fürchten: Schriftmäßigkeit des Bekenntnisses ist das Zeichen derjenigen

Partikularkirche, welche die meiste oder die volle Wahrheit besitzt, die man deshalb die Kirche κατεξοχήν nennen und ihr vor allen die Verheißungen zueignen kann, welche der Herr Seiner Kirche zuspricht. Wir fürchten uns nicht, daß unsre Gegner uns wegen des angegebenen Kennzeichens der Kirche Vorwürfe machen werden, welche wir nicht zu beantworten wüßten. Wir wissen zu gut, wie uneinig sie sind, wenn sie die Kennzeichen der Kirche angeben sollen, und wie sie sich von alters her widersprechen. Auch wissen wir ganz wohl, daß nicht bloß die Väter der ersten Jahrhunderte, deren Zeugnis sie so gerne für sich hätten, die Schriftmäßigkeit des Bekenntnisses oder der mit dem Bekenntnisse so innig verwandten Lehre für das Kennzeichen der wahren sichtbaren Kirche halten, sondern daß auch viele von den Gegnern selbst den Vätern und damit auch uns Beifall gegeben haben.

Aber das ist nicht zu leugnen, daß sich nicht geringe Schwierigkeiten aufzuhäufen scheinen, wenn sich nun ein Christ, namentlich ein einfältiger Laie, herbeilassen will, unter den Bekenntnissen der verschiedenen Kirchen dasjenige herauszusuchen, welches das schriftmäßigste und damit das wahrste wäre, um hernach sich der rechten Partikularkirche anschließen zu können. — „Fürs erste muß man doch, könnte einer sagen, um die rechte Kirche und ihr Bekenntnis zu finden, die Bekenntnisse aller Kirchen untereinander und jedes mit der Schrift vergleichen. Angenommen nun, man wäre imstande, alle Be-

kenntnisse entweder in Übersetzungen oder in den Ursprachen zu lesen, so bliebe es denn doch eine sehr schwierige Sache. Sie den Laien zumuten, hieße voraussetzen, daß das ganze Volk aus lauter fleißigen, standhaften, vorurteilsfreien und urteilsfähigen Gelehrten bestehe." Es scheint wirklich, als ob die Sache über den Horizont des einfältigen Volks gehe.

In Betracht dieser Einwendung leugnen wir nun allerdings nicht, daß es Laien gebe, welche zu einer umfassenden Lösung dieser Aufgabe untüchtig sind. Ja, wir wollen, obschon im Begriff, die Aufgabe sehr zu ermäßigen, noch mehr zugeben, nämlich Laien, deren Gaben auch nicht zur geringsten Aufgabe eines selbständigen Vergleichens und Unterscheidens hinreichen, deren Glaube und Bekenntnis immer vom Glauben und dem Bekenntnis der Einsichtsvolleren abhängt. Diese werden deshalb eine gewisse Verantwortung und Vormundschaft von sich nimmermehr abwälzen können und ihre Aufgabe um so ernsthafter zu erledigen haben, weil sie dieselbe nicht bloß für sich erledigen. — Jedoch, wir dürfen auch die Aufgabe nicht schwerer darstellen, als sie wirklich ist.

Wäre es auch nötig, alle und jede Bekenntnisse zu vergleichen, die es gibt oder deren man habhaft werden könnte, so darf man doch nicht vergessen, daß alle Bekenntnisse nur Variationen über dieselben Glaubensartikel sind, daß der Verstand schon an dem Studium einiger so erstarkt, daß man für die andern rüstiger und scharfsichtiger wird.

Mit manchen würde ein einigermaßen bibelfestes Volk bald zustande kommen und fertig werden, und die Wahl zwischen den wenigen offenbar besten Bekenntnissen würde nach den Unterscheidungslehren geschehen und beim Lichte des göttlichen Wortes so schwer nicht sein.

Allein, es ist gar nicht nötig, einen so weitläufigen Weg zu gehen. Vergleiche nur vor allen das Bekenntnis der Kirche, zu welcher du dich bisher selbst gehalten hast, mit dem klaren Worte Gottes. Findest du es bewährt, so ist eigentlich deine Arbeit schon geschehen; denn mehr als dem klaren Worte entsprechend kann kein Bekenntnis sein; und findest du das deine entsprechend, so ist dir schon einmal klar, daß du bei dem Verharren bei demselben keine Seelengefahr läufst. Und damit kommt schon großer Friede.

Man könnte freilich sagen: „Dieser Weg ist betrüglich. Man ist bei seiner Kirche aufgewachsen, hat für sie vornherein ein gutes Vorurteil, hat fleischliche Ursachen genug, warum man sie gerne für die rechte erkennen möchte. Und wie es dann zu gehen pflegt, wenn man etwas wünscht, so findet man am Ende auch die angeborene Kirche ganz rein und richtig.“ Allein, so scheinbar diese Einwendung ist, so ist doch im Grunde wenig genug an ihr. Was zunächst die Kinder derjenigen Kirche anlangt, welcher der Schreiber dieser Blätter angehört, so ist es nun einmal nicht wahr, daß sie ein so gar gutes Vorurteil für ihre angeborene Kirche mitbrächten,

daß sie vornherein zu ihren Gunsten blind wären. Im Gegenteil, sie ist eine Mutter, diese Kirche, deren Angesicht und Gestalt ihren eigenen Kindern so fremd als irgendeine fremde Mutter ist; auch sind derer Legion, welche dieser ihrer Mutter zu gehorchen verachten, da sie ja des Zeitgeistes Kinder geworden sind. — Was aber die Kinder fremder Kirchen anlangt, so geht es ihnen am Ende geradeso, oder aber sie haben wirklich Vorurteile für die angeborene Konfession. Das müßten sie dann aber auch auf eigene Rechnung nehmen. Es weiß ja ein jeder, daß Vorurteile am wenigsten dann herrschen sollen, wenn man prüfen will. Auch hat ein jeder, der das Resultat nicht schon vor der Prüfung gefaßt hat, dem es mit dem Prüfen ernst ist, ein vorurteilsfreies Herz. — Wiewohl man zur Prüfung manches Bekenntnisses schon irgendein Vorurteil mitbringen darf, es zerstiebt doch, wenn man anfängt, Gottes Wort mit dem Bekenntnis zu vergleichen.

Was anderes wäre es, wenn die Schrift nicht klar wäre, wenn der Prüfstein nichts taugte. Aber das ist schon oben beantwortet; die Schrift ist klar; sie hängt in Glaubenssachen durchaus nicht von den Erklärungen der Gelehrten ab, sondern ihr Licht ist darin für jedermanns Auge gerade recht. Ja, wenn sie auch nicht an und für sich selbst klar wäre, so wäre sie doch klar, wenn man eine Antithesis oder eine Frage an sie stellte. Gleichwie Stahl und Stein zusammengeschlagen den hellen Funken geben, so gibt die Schrift im Vergleich mit der menschlichen

Lehre helle, lichte Funken. Sieh allein in die Bibel, so findest du vieles nicht; vergleiche aber, was sie sagt, mit dem, was andere, was Menschen über dieselbe Sache sagen, und du wirst sehen, was für ein Unterschied zwischen Gotteswort und Menschenwort ist. Der menschliche Geist ist eben so beschaffen, daß er zu purer Beschauung der Thesis nicht lebendig genug, nicht wach genug, nicht scharf, nicht klar, nicht tief genug ist. Zur Erkenntnis der Thesis ist ihm die Antithesis nötig. Es ist darum eine, wenn auch noch so vielen beliebte, doch ausgemachte Torheit, sich der Lehre der Gegensätze entwinden, nur thetisch lernen zu wollen. So gewiß die Kirche in der Welt steht, so gewiß steht sie ihr gegenüber, so gewiß muß sie ihren Gegensatz fassen und begreifen. Wir wagen daher ein Wort und wollen's vertreten, wenn es sein muß: „Eine menschliche Lehre, den Artikel einer Konfession mit betendem Geiste an die treffenden Stellen der Hl. Schrift halten, das ist ein neutestamentisches Gottfragen, auf welches der Herr Licht und Recht und Antwort nicht versagt." Wo die Schrift von dem oder jenem Punkte rede, das kann man, wenn man es nicht weiß, leicht erfragen, darüber sind alle Parteien einig. Was sie sage, das lernt man, wenn man anderes vergleicht; durch Vergleichen lernt man unterscheiden.

Wenn man nun aber auf dem Wege des Vergleichens und Unterscheidens das Bekenntnis der eigenen Kirche nicht gerechtfertigt fände? — Dann, versteht sich, müßte man sich fernere Mühe nicht ver-

drießen lassen, die Wahrheit und ihre Kirche zu finden. Doch ist das der Fall nicht, den wir für vorurteilsfreie, nüchterne Kinder unserer Kirche zu fürchten hätten. Wiewohl wir raten, auch nach gefundener Kirche und Wahrheit andere Bekenntnisse an den Prüfstein des göttlichen Worts zu streichen — um der Freude willen, die man am Besitze finden wird, um der Befestigung willen und um des Trostes willen an Gottes Wort.

Ach, der Weg ist leicht! Er ist nur lang und schwer in der Beschreibung mancher, die ihn selber entweder nie betreten oder nie vollendet haben. Es ist durchs Leben und Erfahren schon viel Vorbereitung geschehen. Auch sind es ja nicht so gar viele und schwere Punkte, auf die es ankommt — und über alle und jede reden die Bekenntnisse deiner Kirche — und die Schrift so klar, so verständlich, so einfach.

5. Die lutherische Partikularkirche hat das unterscheidende Kennzeichen schriftmäßigen Bekenntnisses.

Bisher haben wir einen Namen nicht genannt, den Namen der sogenannten lutherischen Partikularkirche. Hier sei er vorgreifend genannt, weil wir uns dadurch für die nachfolgenden Kapitel größere Deutlichkeit anbahnen.

Wir geben zu, daß die sogenannte lutherische Kirche nur eine Partikularkirche, eine Abteilung der sichtbaren Kirche sei, aber wir behaupten, daß sie bei manchem Mangel, der ihr anklebt, nichtsdestoweniger

vor allen andern Kirchen das Kennzeichen der reinen Partikularkirche, der Kirche κατεξοχήν habe. Wir gestehen, daß der Name „lutherisch" neben dem hehren Namen „Kirche" eine üble contradictio in adjecto sei; aber wir behaupten auch, daß er geschichtlich nichts anderes sei als ein ungeschicktes Pronomen für alle schöneren Ehrentitel der Kirche. Wir behaupten selbst, daß sich die Kirche von keinem Menschen nennen solle; aber wir behaupten daneben, daß der Tadel, welcher die Korinther wegen ihrer Parteinamen „kephisch, paulisch, apollisch" traf, auf die lutherische Kirche gar nicht passe. Denn jene Namen bezeichnen Parteien, welche bei völlig einigem Lehrgehalte der Vorträge Petri, Pauli und Apollos aus kränkelndem Wohlgefallen an der verschiedenen Lehrart Petri, Pauli und Apollos hervorgegangen waren. Der Name „lutherisch" hingegen geht auf den Lehrgehalt selber und ist unserer Partikularkirche von seiten der Feinde deshalb angehängt worden, weil sie den besseren Namen „christlich, katholisch, apostolisch" in eitler Anmaßung sich selbst zuschrieben, ihn also einer anderen Kirche aus Gründen der Selbstsucht nicht zugestehen konnten. Von seiten der Freunde tolerierte man den Namen und toleriert ihn noch, weil man die wohlgegründete Überzeugung hatte und hat, daß einesteils kein Protest dagegen helfen würde, andernteils aber eine richtige Würdigung der Umstände leicht beweisen konnte und kann, daß er zwar nicht gleichlautend, aber gleichbedeutend ist mit „christlich, katholisch,

apostolisch". Darum ärgert sich auch unter uns kein Vernünftiger an diesem Namen, denn er ist durch die göttliche Wahrheit, an die er, wie das Pronomen ans Nomen erinnert, zu Ehren gekommen, gleichwie es die Gegner ihrerseits an nichts fehlen ließen, die schöneren Namen der Kirche durch verkehrte Anwendung zu Unehren zu bringen. Hier nennt sich die wahre Kirche einstweilen noch lutherisch, bis ihr die besseren Namen wieder zufallen, im Himmel aber hat sie je und je die besseren Namen getragen und trägt sie noch.

Doch das alles ist nur beiläufig gesagt. Es ist etwas anderes, was wir sagen wollten. Wir wollten sagen, daß unsere Gegner gegen die bessere Sitte früherer Zeiten und im Gegensatz der reineren Zugeständnisse von seiten so mancher aus ihrer Mitte nur darum oder doch hauptsächlich darum leugnen, daß die Schrift klar und deshalb über das richtige Bekenntnis aus Hl. Schrift das Urteil leicht zu gewinnen sei, weil, dies zugestanden, die Wahrheit und der Ruhm der wahren Kirche, der Kirche κατεξοχήν unwidersprechlich unserer verachteten lutherischen Kirche zufällt. Denn das hat noch nie jemand bewiesen, daß unsere Bekenntnisse auch nur in einem einzigen Punkte irren. Noch immer steht es so, daß jeder einfache Leser, welcher unsre Unterscheidungslehren mit den klaren Worten der Hl. Schrift vergleicht, unsre Bekenntnisse rechtfertigen muß — daß die Augustana zwar aus den sich nicht gleichbleibenden Schriften der Väter, aber nicht aus Gottes Worten widerlegt werden kann.

Hat nun die lutherische Kirche reines Wort und reines Sakrament in reinem Bekenntnis, so hat sie offenbar die höchsten Güter der Kirche ungefälscht, so ist bei ihr Gottes lebendige Fülle und Quelle, aus welcher sie allen ihren Mängeln abhelfen und alle Vorzüge, deren sich andere Partikularkirchen mit Recht etwa rühmen können, entnehmen kann. — Was liegt für die Hauptsache daran, daß man dieser Kirche so manchen Vorwurf macht, solange man ihr die höchsten Güter und Kennzeichen der Kirche zugestehen muß? Und was liegt daran, daß sich andere Partikularkirchen so manches wahren oder eingebildeten Vorzugs rühmen, solange sie Mangel an den größten Gütern leiden, solange nicht widerstritten werden kann, daß die lutherische Kirche, so wie sie sich nur ihrer selbst bewußt sein wird, aus der Fülle, die sie hat, alle Mängel erstatten und an jeder Tugend die andern Kirchen übertreffen kann? Wer Wort und Sakrament recht würdigen kann, den blendet kein Strahl des Lichtes, der auf andern Kirchen ruht; er geht doch nur von dem Herde unsrer vollkommenen Wahrheit aus. Viel weniger blendet ihn eitler Schimmer menschlicher Werke und Gedanken. Im Besitze der höchsten Güter kann man untergeordnete Dinge leichtlich missen, bis man sie gefahrlos ergreifen kann.

Wir wissen wohl, was die Gegner im Munde führen. Sie sprechen: „Wann waret ihr einig? Ihr habt immer gestritten — und seit wie lange her ist es, daß ihr euch überhaupt wieder einer Kirche

rühmt? Es ist noch nicht lange, daß ihr so sprechet, und noch vor einer ganz kurzen Zeit hattet ihr selber euer Bekenntnis verlassen und waret selber die Kirche nicht, die zu sein ihr euch jetzt wieder rühmet." — Wir erkennen aber in diesem Hohn unsrer Gegner nichts Schreckliches. Wir haben Mut genug, die volle Wahrheit zu sagen — wir haben den Mut der Buße, und in diesem Mute ein frisches Leben, das unsre Gegner nicht ertöten werden, vor dessen Schwingen sie sich lieber fürchten mögen. Es ist wahr, daß unsre Väter gestritten haben: bei dem hellen Lichte unsrer Kirche sah man auch kleine Unebenheiten des Weges, ja Stäublein in der Luft; darüber stritt man. Aber unsre Väter haben für uns gestritten. Nun ist's Ruhe. Wir sind einig, und unsre Einigkeit wächst fort und fort! Wir sind fertig miteinander. Wir können einmütig fürbaß ziehen. — Es ist wahr! Viel Untreue war in unsern Grenzen. Fast waren wir unsichtbar geworden. Aber ausgestorben waren wir nicht, wo kämen wir denn her, die wider euch streiten? An uns hat sich's bewiesen, was wir lehren, daß die Kirche klein werden kann, aber auch, daß sie unsterblich ist; daß sie abnehmen kann wie der Mond, aber auch, daß sie zunehmen kann wie der Mond. — Oder wollt ihr lieber, daß wir vollends ausgestorben waren? So wollen wir eure eigene Behauptung benützen. Denn dann hat sich unser neues Leben an der Schrift entzündet, die da klar ist, wie es auch jedenfalls zum Teil nicht anders ist. Und

dann ist's ja an einem glänzenden Beispiel offenbar, daß ihr irret, wenn ihr die Schrift dunkel nennet. — Oder wollt ihr lieber, daß sich unser neues Leben an den Schriften unsrer Väter entzündet habe? Gut! dann mag euch vor diesen unsern Reliquien bange werden, vor diesen von uns erst wieder zum geringsten Teile erkannten stummen Worten der entschlafenen Väter, an denen wir beides lernen, wie man streiten müsse und wie man nicht streiten müsse. — Genug! Hie ist eine lutherische Kirche. Siehe, sie war tot, und sie lebt nun wieder. Ganz das alte Bekenntnis, aber andre Zeiten und Kräfte sind da!

Erlaubet uns, die Sprache höher zu erheben, wir wollen uns deshalb nicht erlauben zu lügen.

Diese lutherische Kirche ist, weil sie Wort und Sakrament in reinem Bekenntnis hält, die Brunnenstube der Wahrheit — und von ihren Wassern werden in allen andern Kirchen gesättigt, die gesättigt werden! — Die Kinder dieser Kirche stehen in heiterer Ruhe mit leuchtenden Angesichtern und scharfen Schwertern um die Quelle, von welcher alle selig werden, die da selig werden. — Hier ist Israels Zeug und in seiner Mitte die Lade des Worts und Sakraments, und über der Lade der Herr. Ja, hier ist das Allerheiligste des Hauses Gottes, und wenn man spricht: „Gott sende dir Hilfe vom Heiligtum und stärke dich aus Zion", so ist Heiligtum und Zion hier bei der Kirche des reinen Bekenntnisses, bei deren Wort und Sakrament der

Herr wohnt herrlicher als im Tempel des Alten Testaments! Von hier aus geht alles Heil; denn hier ist unverhüllt, nicht stückweise, sondern völlig, wie es nur immer diesseits des Grabes möglich ist, die klare Wahrheit des Evangeliums. Was andere Gemeinschaften an Wahrheiten besitzen, vereinigt sich hier zur Wahrheit. Die vollkommene, im Feuer der Jahrhunderte bewährte, die Welt überwindende Wahrheit befindet sich hier! Hier wird sie bekannt, Protest eingelegt gegen jede Fälschung, kein Wörtlein wird aufgegeben! So ist es gewesen, so ist's wieder. Der Herr wird's ferner verleihen, der mit uns ist! — Darum ist doch hier die Kirche *κατεξοχήν*. Sie widersprechen? Mögen sie uns erst die Fahnen und Zeichen der Kirche rauben! Mögen sie erst beweisen, was sie nie beweisen konnten, daß unser Bekenntnis vom Worte weiche! Solange sie das nicht tun, ist bei uns der Herr, und wir sind es, von deren vollkommener Fülle alle anderen Kirchen leben! Bis dahin freuen wir uns des Besitzes, segnen alle andern Kirchen, weigern uns ihres Irrtums, freuen uns jeder ihrer Wahrheiten — streiten wider ihr Unrecht, fühlen uns einig mit ihnen in all ihrem Recht.

6. Altertum und Dauer sind nicht Kennzeichen der reinen Kirche.

Beides, Altertum und Dauer sind Zeitbestimmungen. Die Zeit hat eine Vergangenheit und eine Zukunft und die Gegenwart ist nur ein Mittelglied

zwischen beiden. Das Altertum ist Vergangenheit, die Dauer aber umfaßt alle Zeit bis ans Ende. Weder Altertum noch Dauer können Kennzeichen der Kirche sein. Denn die Dauer umfaßt auch die Zukunft; und da diese noch nicht überstanden ist, so kann man nicht sagen, daß die noch unbewährte Dauer ein Kennzeichen der Kirche sei. Kennzeichen können nur abgegrenzte, überschauliche, fertige Dinge sein. Was aber das Altertum anlangt, so ist es die vergangene Zeit; die vergangene Zeit aber hat einen Anfang gehabt, während dessen man noch von keinem Alter noch Altertume reden konnte. Das Altertum der Kirche kann deshalb kein Kennzeichen derselben sein; denn Kennzeichen kann nur sein, was ein Ding je und je gehabt hat; die Kirche war aber einmal nicht alt, sondern jung, und war damals dennoch die rechte wahre Kirche. Auch kann das Altertum Kennzeichen der Kirche deshalb nicht sein, weil es nicht bloß der Kirche, sondern auch der Welt und den Sekten zukäme. Kennzeichen aber kann nur sein, was einem Dinge allein zukommt. Wir leugnen keineswegs, daß die Wahrheit älter sei als die Lüge, denn jene ist ewig, diese zeitlich; es ist aber von der Erscheinung der Wahrheit in der Zeit die Rede, von ihrer Erscheinung unter den Menschen. Sowie sie aber unter den Menschen erschien, nahte alsbald der Verführer und hat seitdem die Fußtapfen der Wahrheit unzertrennlich begleitet, wie der Schatten das Licht verfolgt.

Jedoch, wir wollen nicht verkennen, daß wir es

eigentlich mit unsern römischen Gegnern zu tun haben, wenn wir von Altertum und der Dauer reden. Sie halten uns Altertum und Dauer nicht eben nach dem schärfsten Begriffe entgegen, sondern nur im Gegensatze und im Vergleich mit unserer Kirche. „Wo war, sagen sie, vor Luther das Luthertum? Ihr seid von gestern her, während wir uns einer ununterbrochenen und unveränderten Dauer seit den ältesten Zeiten zu erfreuen haben."

Lassen wir uns gegenüber diesen Schmähungen von unserm Standpunkt nicht verrücken. Vergessen wir nicht, daß eine Kirche ihr Bestehen nach nichts anderem datiert als nach ihrem Bekenntnis, oder, was gleichviel ist, nach dem Schriftverständnis und Sakramentsgebrauch. So alt das Bekenntnis ist, so alt ist die Kirche; denn das Bekenntnis hält jede Kirche zusammen. — Vielleicht entgegnet hier ein unvorsichtiger Römer: „Also wie alt seid ihr? Anno 1530 habt ihr euer Bekenntnis zu Augsburg übergeben, oder seid ihr vielleicht ein Jahr älter, weil eure Katechismen ein Jahr älter sind?" Darauf würden wir dem unvorsichtigen Gegner erwidern, daß bei solcher Rechnungsweise die römische Kirche immerhin noch jünger erfunden würde als die unsrige. Denn erst im Jahr nach Luthers Tod begann das Konzil von Trident, auf welchem das Bekenntnis der Römer beraten wurde — und erst nach Schluß des Konzils wurde der römische Katechismus ausgearbeitet. — Aber freilich, so rechnet man nicht, sondern es fragt sich, ob nicht früher schon bekannt

wurde, entweder wie die Römer, oder wie wir bekennen. Wer sein Bekenntnis in der frühesten Zeit nachweisen kann, der ist im Siege. — Mögen nun immerhin die Gegner mit einem beliebten Ausspruche des Vincenz von Lerin diese Forderung stärken, mögen sie behaupten: eos proprie esse catholicos, qui teneant id, quod semper, quod ubique, quod ab omnibus creditum sit; eine Hilfe haben sie daran nicht, und einen Weg haben sie eingeschlagen, der sie zu keinem glücklichen Ziele führt.

Nehmen wir ihre Unterscheidungslehren, suchen wir sie in den Schriften des Altertums, so finden wir, daß sie nicht immer, nicht überall, nicht von allen gelehrt wurden. Es läßt sich von einer jeden römischen Unterscheidungslehre der Zeitpunkt nachweisen, wo sie zuerst gelehrt worden ist. Es läßt sich nachweisen, daß frühere römische Bischöfe anderes lehrten als die jetzigen römischen Bischöfe lehren und bekennen. Es läßt sich beweisen, daß nicht auf einem, am wenigsten auf dem römischen Bischofsstuhle eine und dieselbe Lehre in unveränderter Dauer gelehrt und bekannt wurde. Auch läßt sich beweisen, daß die jetzige römische Lehre keine Entwicklung aus der früheren sein könne; denn die jetzige widerspricht der früheren, Widersprüche aber sind nicht Entwicklungsperioden einer und derselben Wahrheit. Drum möge es uns nur mit dem Altertume besser gelingen als den Römern; sonst spricht am Ende das Altertum für keinen. Den Spruch des Vincentius von Lerin können wir nun freilich für uns

so wenig wie für die Römer anführen, so wie er lautet. Er gibt keinen Sinn, wenn er nicht der Schrift untertänig gemacht wird. Denn seinem Wortlaute gemäß gäbe es jedenfalls gar keine wahre Kirche. Deute man ihn immerhin im Gegensatz zu den Ketzern, ein semper, ein ubique, ein omnes kommt doch nicht zustande, wenn man nicht das „alle" von allen denen versteht, welche aus dem klaren Worte Gottes ihren Glauben nahmen oder nach demselben berichtigten. In diesem Sinne aber haben wir den Spruch nicht zu fürchten, wenn überhaupt ein menschliches Dekretum in so ernsten Betracht zu ziehen ist.

Soweit irgendeine römische Unterscheidungslehre ins Altertum zurückgeführt werden kann, so weit, ja viel weiter können wir unsre Unterscheidungslehren zurückführen. Zwar läßt sich nicht leugnen, daß sich Romanisierendes hie und da bei den Vätern finde; aber es finden sich auch Widersprüche — und gleiches Glück im Beweis aus den Vätern, wie die Römer haben, möchten auch wir erringen können. Jedoch darüber kann man streiten — und völlig kompetent zu urteilen, ist in diesem Stücke die Sache so weniger, daß man bedauern müßte, wenn es keine Art und Weise der Entscheidung gäbe, welche auch vor den Ohren und Herzen des Volkes Gerechtigkeit finden könnte. Es gibt aber eine Entscheidung, bei welcher Gelehrte und Ungelehrte sich im Urteil vereinigen werden.

Teilen wir das Altertum getrost in das früheste

und in das spätere: welches wird den Ausschlag geben, wenn sich beide widerstreiten sollten? Welche Lehre wird die älteste sein, die, welche sich anno 40, oder die, welche sich anno 400 nachweisen läßt? Offenbar die erstere. Gut! So ist's denn keine bloße Aushilfe, sondern eine Forderung, die sich nicht abweisen läßt, daß man die Hl. Schrift, welche den ältesten Vater an Altertum übertrifft, in der Altertumsfrage das erste Wort reden lasse. Die Lehre und das Bekenntnis haben gewiß das Altertum für sich, welche die Hl. Schrift für sich haben. Man lasse sich nur in keinem Falle von der Wahrheit stoßen, daß die Schrift klar sei; so wird man an der klaren Schrift eine gültige Entscheidung für die widersprechenden Lehren der Väter ebensowohl als für die widersprechenden Bekenntnisse unsrer Tage haben. Was schriftgemäß ist, ist das Älteste und zugleich das Richtigste — und die Kirche, welche die Hl. Schrift auf ihrer Seite hat, hat das reinste und älteste Altertum für sich, und in allen Zeiten etliche, welche als Zeugen der Wahrheit und der Klarheit des göttlichen Wortes mehr Vertrauen verdienen als Kron und Purpur, wenn sie dem Worte der Schrift widersprechen.

Nach solcher Vorbereitung können wir auf die Frage: „Wo war das Luthertum vor Luther?" die Antwort umso leichter geben. Tu den Namen hinweg und forsche nach dem Inhalt; denk nicht an Luther, sondern an Bekenntnis und Lehre der lutherischen Kirche, so findest du die Kirche, die man

jetzt lutherisch heißt, zu Jerusalem und zu Rom in den Zeiten der Apostel und in den ersten Jahrhunderten nach Christo überhaupt. Da, wo man jetzt ohne Widerspruch den Irrtum lehrt, lehrte man einst ohne Widerspruch die Wahrheit; und als nach den Weissagungen der Apostel die Lüge auf den Stuhl der Wahrheit trat, erscholl an denselben Stätten, wo jetzt sich keine Zunge für die Wahrheit regt, der erste kräftigste Widerspruch. Und als der Widerspruch an den alten Stätten der Wahrheit verstummen mußte, wanderte die Wahrheit an andere Orte und fand allezeit ihre Kinder und ihre Bekenner. Und wenngleich sehr finstere Zeiten eintraten, wo es schwer war, die Wahrheit irgendwo in ihrer vollen Schöne zu finden, oder irgendwo ihr vollstimmiges, harmonisches Lied zu hören, so war es doch nie unmöglich. Und wenngleich erst die Zeit der Reformation eine Zeit vollständiger Enthüllung des Heiligtums der Wahrheit wurde und frühere Zeiten überstrahlte, so ist es uns doch nun bei dem doppelten Lichte der ersten Zeit und der Zeit der Reformation desto leichter, die verborgeneren Zeugnisse ans Licht zu bringen. Und wenn wir auf Erden nie vermögen werden, alle diejenigen aufzufinden, welche in ihren Kreisen Bekenner der Wahrheit gewesen sind — wenn uns die römischen Feuerzeichen und Blutströme und das Geschrei ihrer Gemordeten nicht alle Spuren der Kinder Gottes zeichen und Blutströme und das Geschrei ihrer Gewir schauen werden, wieviele sich der Herr auch in

der schlimmsten Zeit erlesen und sie bewahrt hat vor dem Übel. Der siebentausend zu Eliä Zeiten im kleinen Lande fand, fand ohne Zweifel viel mehr in den weiten Räumen des Christentums.

Im Grunde ist es eine abgeschmackte Frage: „Wo war das Luthertum vor Luther?“ — Wir wollen nicht auf die Blutzeugen hinweisen, die für reinere Lehren starben. Wir wollen nicht antworten: „Unter euern Händen bluteten die treuen Zeugen, die wie Luther zeugten!“ Wir wollen auf keinen Schandfleck der römischen Kirche hinweisen, um ihren Hohn zum Schweigen zu bringen, obwohl wir's könnten ohne trivial zu werden. Wir wollen auch nicht auf jene böhmischen Brüder verweisen, welche Markgraf Georg von Brandenburg zu Luther schickte, denen Luther brüderliche Liebe und größere Ehre als den neuerweckten deutschen Gemeinen zusprach. Wir wollen nicht auf die vielen Vorläufer der Reformation, auf die Zeugen der Vorzeit deuten, deren Zeugnisse Flacius und andere gesammelt haben. Aber die Kinder, die vor Luther in der Taufe Gnade starben — die Einfältigen, welche an den verschiedenen Orten der Welt in Vergebung ihrer Sünden starben — die Reumütigen, die auf Christi Blut und Wunden starben, weil sie keine andre Tröstung stillen konnte —, die Seligen alle, die vor Luther um den Thron des Lammes standen — zu welchem Bekenntnis, zu welcher Kirche werden sie sich bekennen? Zu der, die auf Petri Grab, oder zu der, die auf Petri Bekenntnis ruht? Zu der letz-

teren ohne Zweifel! Also weisen wir auf die Kinder an Alter und Geist und sprechen: „Dieser war das Himmelreich vor Luther!“ Und gen Zion weisen wir und sprechen: „Dort war die Kirche!“ Dort gilt kein Erdentand, kein Prunk der Bischöfe und Priester, sondern die Wahrheit — und die gilt auch bei uns!

Rühme sich deshalb immerhin die lutherische Kirche des Altertums, wenn auch ihr Name jung ist und eine neue Periode der uralten Wahrheit seit drei Jahrhunderten begonnen hat. Sie mag sich auch der Dauer rühmen. Die Kirche ist die älteste, deren Lehre die älteste ist; — und die dauert am längsten, deren Lehre am längsten dauert. Wer wird nun zweifeln, daß die Kirche am längsten, ja die Welt überdauern wird, welche das Wort in reinem Bekenntnis hält, das Wort, von dem geschrieben steht: „Gottes Wort bleibt in Ewigkeit!“ Die Namen kann diese Kirche wechseln und die Orte, groß und klein kann sie werden, von Erdenkräften wird sie nicht gehalten, nicht gehoben, ihr Gang ist wunderlich und oft im Staub, oft in Wolken; aber dauern wird sie, alles überdauern; denn bei ihr ist Weg und Wahrheit und Leben und Christus.

Alter an sich und zeitliche Dauer sind keine Kennzeichen der wahren Kirche. Denn es ist aus 2. Thess. 2 klar und offenbar, daß von der Apostel Zeit bis auf Christi Wiederkunft auch der antichristische Widerstand der Wahrheit dauern wird. Aber wer die Zeit überdauert, wer die Welt überlebt, der ist im Siege! Und das ist das Wort und seine Kirche.

7. Weite Ausbreitung ist kein Kennzeichen der Kirche.

Auch die weite Ausbreitung der Kirche soll eines ihrer Kennzeichen sein. Allein es ist ohne Zweifel wahr, daß das kein Kennzeichen einer Sache sein kann, was sie nicht immer besessen hat und was ihr nicht allein zukommt. Nun ist es offenbar, daß im Anfang, am ersten Pfingsten zu Jerusalem die wahre Kirche existiert hat, ohne daß sie noch weit verbreitet war. Und ebenso offenbar ist es auch, daß, selbst wenn man die weite Verbreitung an sich für einen Vorzug erkennen wollte, die Kirche doch in diesem Stücke bei weitem von der Welt und der Schar ihrer Kinder übertroffen würde, also den genannten Vorzug nicht allein hätte. Auch kann man ja behaupten, daß der Kirche in der Hl. Schrift selbst manchmal das Gegenteil einer weiten Verbreitung zugeschrieben werde, daß sie z. B. einem nur von wenigen gefundenen schmalen Wege und einer kleinen Herde verglichen werde. Daraus geht doch jedenfalls so viel hervor, daß die Kirche klein sein könne, nicht notwendig groß sein müsse, daß also eine weite Ausbreitung jedenfalls kein wahres Kennzeichen derselben sein könne.

Wenn übrigens unsre römischen Gegner den Vorzug einer weiten Ausbreitung zugunsten ihrer Partikularkirche anwenden, so wollen sie sich selbst nicht mit der Zahl der außerchristlichen Religionsparteien messen, die noch heute, wie im Anfang, die Zahl aller christlichen Partikularkirchen zusam-

men übertreffen. Auch ist es nicht ihre Absicht, sich mit der Gesamtzahl aller von ihnen gesonderten Partikularkirchen zu vergleichen; das ist ihnen selbst bekannt, daß sie auch bei dieser Vergleichung den kürzeren ziehen würden. Sie wollen im Grunde nur sagen, sie seien weiter verbreitet als jede andere Partikularkirche. Nun wäre es freilich ein feiner Ruhm, wenn die römische Kirche bei der überwiegenden Zahl auch die überwiegende Wahrheit hätte. Ja, die Mehrzahl der Bekenner würde ein Wunder Gottes sein, durch welches der wahren Lehre und Kirche ein stärkeres Zeugnis zuginge als durch alle andern Wunder der Propheten und Apostel. Aber das ist's eben, was den Beweis vernichtet, daß die römische Kirche nicht apostolisch, nicht schriftgemäß ist und daß damit alles andere wertlos wird, was sie etwa zu ihrem Ruhm anführen könnte. Oder was ist die Mehrzahl der Bekenner auf seiten der Römischen bei der Schriftwidrigkeit ihrer Lehre weiter, als ein Beweis mehr, daß das Menschenherz sich gerne auf die unreine Seite schlägt, daß nicht auf dem breiten Wege das Heil, nicht bei dem großen Haufen die Wahrheit zu finden ist, daß man in Sachen der Wahrheit die Stimmen nicht zählen, sondern wägen müsse.

Edlere Seelen werden durch den Beweis, der aus der Mehrzahl genommen ist, gewiß nicht geblendet. Sie werden nicht eben behaupten, daß die Mehrzahl gar nie auf seiten der reinen Lehre und Kirche gewesen sei, sie werden den Ruhm der Mehrzahl

aus dem Munde eines Zyprian für dessen Zeiten achten. Viel weniger werden sie aus dem Worte Gottes vom schmalen Weg und von der kleinen Herde den Schluß ziehen, daß die Kirche allezeit klein und unscheinbar sein müsse. Geht auch immer aus jenen Stellen hervor, daß im Vergleich zu der Schar, die verloren geht, die Kirche immer nur eine kleine Herde sei und bis ans Ende bleibe, so ist ihr doch eben damit auch eine so weite Grenze gesteckt, daß sie eine kleine Herde in dem Sinn auch dann bliebe, wenn alle Berufenen in allen Partikularkirchen wahre Christen wären; sie kann daher innerhalb ihrer Grenzen gewaltig zunehmen, Zeiten des Ruhmes und des Glanzes haben. Sie kann, sie wird es auch zuweilen; aber sie muß nicht; sie kann innerhalb ihrer Grenzen, im Vergleich mit sich selber größer, kleiner, sehr groß, sehr klein sein. Es ist die Wahrheit nicht allezeit mit einer gleichen Zahl von Bekennern umgeben. Die Zahl ist ein adiaphoron und accidens, worauf es nicht ankommt — und es ist darum nie zu fragen, wie viele bekennen, sondern was sie bekennen. Wort, Bekenntnis, Lehre — das ist's gar, alles andere wechselt. Wenn die Kirche nur apostolisch ist, dann ist sie groß genug bei jeder Anzahl; — das Wort katholisch wird nicht durch eine Normalzahl, sondern durch die Lehre von der allgemeinen Gnade Gottes recht erklärt, welche die reine Lehre und Kirche gerne am weitesten verbreitet sähe und verbreiten würde, wenn nicht die

Menschen durch ihre Bosheit ihr widerständen. Denn die Gnade tritt nach unabänderlichem Beschluß des Herrn vor keinem Widerstand zurück als vor dem des boshaften Menschenherzens.

Ganz anders, viel wahrer zugleich und viel höher klingt es, zu sagen: Zwölf Männer, ungelehrt, niedrigen Standes, haben durch nichts anderes als durch treues, einmütiges Bekenntnis eine der menschlichen Vernunft und Eigenliebe widerstrebende Lehre in kürzester Frist, in wenigen Jahrzehnten unter alle Völker verbreitet und eine katholische Gemeine aus allen Völkern und Sprachen und Zungen gesammelt! Das wäre eher ein Beweis für die in ihren Anfängen so kleine, dem Senfkorn vergleichbare Kirche. Das wäre aber auch geradezu ein Gegenbeweis für den Beweis von der Mehrzahl; denn es bewiese eben, daß es zur Überwindung der Welt nicht vieler Menschen, sondern nur des allmächtigen Beistandes der Wahrheit bedürfe. Es bewiese, wie gesagt, daß es nicht auf die Zahl, sondern auf das Gewicht der Stimmen ankomme. — Ganz anders wiederum ist es jetzt, nachdem die Kirche Gottes durch das Zeugnis der Jahrhunderte auch in der Welt eine Anerkennung fand. Es ist keine Schande mehr, vor Christo Knie zu beugen. Die Kirche ist durch die Geschichte von 1800 Jahren als der höchste, schönste Gedanke kundgegeben. Nun läßt sich die Welt selbst unter die Bekenner einschreiben und bekennt auch mit bis auf gewisse Punkte. Viele von der Landstraße und von den Zäunen sitzen mit

Abrahams, Isaaks und Jakobs Kindern zu Tisch. Da ist die Mehrzahl kein Zeichen mehr, daß der Herr vorhanden ist. Im Gegenteil, es könnte kommen, daß nicht bloß auf römischer, sondern auch auf lutherischer Seite noch zu viele wären, daß der Herr, ehe Er Seine großen letzten Siege durch Seine Kirche erficht, Seine kleine Herde wie am Tage Midians noch sichten und kleiner machen muß durch das Schibboleth eines reinen Bekenntnisses! Sowenig könnten wir uns um den Beweis der Mehrzahl zu kümmern haben, daß wir im Gegenteil noch fragen dürften: „Wer ist zuviel, wer verdirbt die Gemeine, wer hindert durch sein Dasein das Werk, wer soll von uns fliehen, von uns getrieben werden?“ So wenig dürfte uns am Ende unsre Zahl kümmern, daß wir froh sein dürften, wenn von uns ginge, was nicht zu uns gehört! Es ist traurig in bezug auf die Seelen, die durch die Sonderung verloren gehen; aber es ist eben doch wahr, daß tausend wahrhaftige Bekenner, die von Millionen übrig blieben, durch Stärkung ihres Geistes und Lebens den Beruf der reinen Partikularkirche leichter erfüllen als Millionen, unter denen die tausend nicht zu Macht und Sprache kommen können, weil Sünd und Bosheit zeitlich lauter tönen und leichter Macht gewinnen. — Wenn die Mehrzahl gälte, wie sollte es denn am Ende mit der Kirche stehen, von welcher Luc. 18, 8 geschrieben steht: „Meinest du auch, des Menschen Sohn werde Glauben finden auf Erden, wenn Er kommen wird?“ Und was in aller

Welt sollten dann Stellen besagen wie Offenb. 13,8: „Alle, die auf Erden wohnen, beteten das Tier an, deren Namen nicht geschrieben sind in dem lebendigen Buch des Lammes, das erwürget ist von Anfang der Welt"? (Vgl. 17, 1 ff. 15.)

Es ist mit der Ausbreitung der Kirche gerade wie mit allem andern, was Glück oder auch Unglück heißt. Welcher Erfahrene, welcher Mensch, der auch nur den 37. oder 73. Psalm gelesen hat, welcher Christ, der unter dem Kreuze reifend, Hiobs Schicksale und die Worte des Predigers Salomo verstehen gelernt hat, wird vom Glück eines Menschen, eines Volkes, einer Kirche auf deren Würdigkeit, vom Unglück auf Unwürdigkeit den Schluß machen? Damit würde man verdammen alle Kinder Gottes, die von der Welt her gewesen sind. Der Hochgelobte am Kreuze und Kaiser Augustus von Rom, die Märtyrer und ihre Tyrannen — würden da miteinander die Stellen in der Achtung der Welt verwechseln müssen. Es geht eine Gerechtigkeit Gottes durchs Leben bis zum Tode und am Ende wird einem jeden sein Urteil gesprochen. Aber welcher Mensch sieht und richtet hier ein völlig rechtes Gericht? — Stimmenmehrzahl gehört zum Glück der Kirche, Minderzahl ist ein Unglück. Beides aber ist in der Hand des Herrn! — Oder sollen wir lieber sagen: Weite Ausbreitung der Kirche ist eine Gnade Gottes für die Welt — Abnahme ihrer Zahl ein Unglück für die Welt? So bleibt doch auch so der Weg des Herrn dunkel für uns, gerecht zugleich und

unerklärlich Seine Gerichte. In Seiner Hand steht es, Seiner Kirche in unsern Tagen wieder Sieg und Scharen von Evangelisten und Bekennern zu geben! Er kann Seine Einsame und Niedrige, die Er gezüchtigt und gedemütigt hat, erheben, daß sie den Lobgesang der Mutter Gottes anstimmt! „Er sieht auf das Niedrige im Himmel und auf Erden, der den Geringen aufrichtet aus dem Staub und erhöhet den Armen aus dem Kot, daß Er ihn setze neben die Fürsten, neben die Fürsten Seines Volks: — der die Unfruchtbare im Hause wohnen macht, daß sie eine fröhliche Kindermutter wird! Halleluja!“ (Ps. 113, 6 ff.) Ist Er doch „ein Gott, der den Einsamen das Haus voll Kinder gibt, der die Gefangenen ausführt zu rechter Zeit und läßt die Abtrünnigen bleiben in der Dürre!“ (Ps. 68, 7.) Wer weiß, ob Er nicht bereits „gürtet Sein Schwert an Seine Seite, der Held, ob Er sich nicht bereits schön schmücket? Es wird Ihm gelingen in Seinem Schmuck! Er zeucht einher der Wahrheit zugut und die Elenden bei Recht zu erhalten! Seine rechte Hand wird Wunder beweisen!“ (Ps. 45, 4 f.)

Bis geschieht, was wir hoffen, was wir bereits nicht mehr bloß ahnen, sondern dem Anfang nach mit Augen sehen, freuen wir uns, daß auch die Väter der Kirche auf unsrer Seite stehen und aus der Mehrzahl keinen Beweis, kein Kennzeichen der Kirche machen. Nur weniges hier zum Beleg. Die Leser werden sich freuen, das Altertum, den Hort

der schriftscheuen Römer, so evangelisch reden zu hören.

Justinus M. fragt: „Warum sind die Anhänger der reinen Lehre und eines reinen Sinnes Gott allein angenehm, da sie doch den Griechen, Juden und allen Ketzern an Zahl nicht gleichkommen, sondern ihnen weit nachstehen?“ „Das macht — antwortet er selbst — daß von der Minderzahl der Rechtgläubigen irgendwo gesagt ist: ‚Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt!‘“

Athanasius beruft sich auf dieselbe Stelle der Hl. Schrift und spricht: „Werden wir nicht auf Gott hören, der da spricht: ‚Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt!‘?“ Und wiederum: „Die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und wenige sind, die ihn finden!?“ Welcher Vernünftige wird nun nicht lieber bei den wenigen sein mögen, die auf schmaler Straße zum ewigen Leben gehen, als sich denen beigesellen, die auf breiter Straße zum Verderben wandern?

Basilius verweist auf die drei Männer im Feuer und spricht: „Sie lehren uns tun, was uns ziemt, wenn uns auch niemand beistimmt. Mitten aus der Flamme lobten sie Gott. Sie sahen nicht an die Menge, die ihnen widersprach, sondern waren zufrieden, daß sie einig waren, obschon nur zu dreien.“ Und als der arianische Kaiser Konstantin den Bischof Liberius, der ihm widerstand, fragte: „Der wievielste Teil des Weltkreises bist denn du, daß du also widersprichst?“ antwortete auch der: „Durch meine Ver-

einzelung und Einsamkeit verliert das Wort der Wahrheit nichts. Es waren einst auch nur drei, welche dem Edikt des Königs widerstanden." —

Gregor v. Nazianz redet in hohem Schwung von der Zahl der Kirche. „Wo sind sie, ruft er, die die Kirche nach der Zahl beurteilen und die kleine Herde verachten — die die Gottheit mit Maßen messen und das arme Volk der Erde so übermäßig schätzen — die den Sand groß achten und die Lichter der Welt verächtlich ansehen — Muscheln sammeln und Perlen verachten? Sie haben das Haus, wir den Bewohner; — sie haben den Tempel, wir aber den Gott, der in dem Tempel wohnt; ja wir sind selber des lebendigen Gottes Tempel, lebendige Opfer, geistliche Brandopfer. Jene haben Volkes die Menge, wir die hl. Engel — jene Verwegenheit und Kühnheit, wir Glauben — sie Drohungen, wir Bitten und Gebete — sie Silber und Gold, wir die lautere Lehre des Glaubens."

Ähnlich predigt Chrysostomus: „Was ist nützer, viel Heu haben oder wenig Edelsteine. Nicht in der Zahl beruht die wahre Mehrheit, sondern in der Trefflichkeit der Kraft. Elias war nur einer, aber die ganze Welt konnte ihn nicht aufwiegen."

Augustinus spricht: „Willst du gerecht sein, so zähle nicht, sondern wäge. Bring eine richtige, nicht eine trügerische Wage herzu, darum, daß du ein Gerechter genannt bist. Von dir steht geschrieben: ‚Die Gerechten werden es sehen und sich fürchten.' Darum zähle nicht die Scharen von Menschen, die auf brei-

ten Straßen wandeln, die morgen sich zahlreich versammeln und der Stadt Fest mit großem Geschrei feiern werden, die Stadt selber aber mit ihrem schlimmen Wandel in Verwirrung setzen. Acht' ihrer nicht! Ihrer ist viel und wer zählt sie? Wenige aber sind es, die auf dem schmalen Wege gehen. Bring die Wage herzu, sag' ich dir, und wieg! Sieh dann, wieviel Spreu auf wenig Körner geht." (Vide pauca grana, quantam paleam leves.)

Arnobius schreibt: „Ganz wohl vermag die christliche Religion ohne Anhang zu stehen, und nicht damit wird sie als wahr erwiesen, daß ihr viele Leute Beifall geben, daß sie Ansehen von Menschen nimmt. Sie ist mit ihren Kräften zufrieden und ruht auf den Grundfesten ihrer Wahrheit. Sie wird ihrer Kraft nicht beraubt, auch wenn sie keiner verteidigt, ja wenn alle Zungen sich wider sie erheben und anstrengen und sich leidenschaftlich zusammenschwören, ihren Glauben auszurotten."

Tertullianus hält es für leichter, mit einem großen Haufen zu irren als mit wenigen die Wahrheit liebend zu umfassen. Und Hieronymus sagt einem Pelagianer geradezu: „Daß du viele Genossen hast, macht dich mitnichten katholisch; im Gegenteil, es beweist, daß du ein Ketzer bist." (Multitudo sociorum nequaquam te catholicum, sed haereticum esse monstrabit.)

Es ist doch so einfach, und die Sache ist so klar. Wie nichtssagend, blendend allein für Geblendete ist das Geschrei der Menge und das Geschrei von

der Menge! — Unsere Gegner selber müssen uns, wollen sie ehrlich sein, beistimmen, wenn wir die Kirche an ihrem Wort, nicht an ihrer Zahl erkennen; unter andern Umständen würden sie selbst den uralten Beweis belieben. Die Wahrheit ist Wahrheit, auch wenn sie in der Welt ganz einsam stünde. Sie war, was sie ist, ehe der Welt Grund gelegt ward, und wird dereinst auf unserm Staube stehen. Was Menge? Nur das Apostolische ist katholisch, und wer es hält, seien es viele oder wenige, die gehören zur katholischen Kirche und können ihrer Gemeinschaft gegenüber unreineren Partikularkirchen gar wohl den edlen Namen zueignen. Per synecdochen nenne sich die lutherische Kirche getrost auf Erden katholisch; sie schlägt damit die ihr unbekannten Kinder Gottes in anderen Gemeinschaften mitnichten ins Angesicht, vielmehr werden diese dermaleinst selbst das Amen dazu sprechen. Als man 1528 im Lande zu Franken reformierte, bewies der Abt Schopper von Kloster Heilsbronn vor dem Markgrafen und seinen Ständen, daß man zu der alten katholischen Kirche zurückkehren müsse, weil die römische, die sich in der Welt breit mache, die alte katholische, d. i. apostolische Lehre verlassen habe. Was er bat, war Schutz und Emporbringung der uralten katholischen Lehre. Der Mann hatte die offenbare Wahrheit zur Seite! Und wir sollten sie nach weiteren Erfahrungen dreier Jahrhunderte verlassen? Das sei ferne! Im alten Wellenländchen Gottes, im Frankenlande — allüberall

im deutschen Lande, wo man die Augen im Haupte und Gottes Wort im Auge hat, sei Gott gefragt und nicht das zahllose Gras der Menschheit, das heute steht und morgen im Ofen liegt. Was Gott sagt, ist recht — und das ist die rechte Kirche, die da vor Gottes Wort Herz und Haupt neigt und Knie beugt!

8. Einigkeit und Sukzession im Sinne der Römer ist kein Kennzeichen der Kirche.

Daß Einigkeit der Kirche zukomme, ist keine Frage. Aber die Einigkeit, welche ihr zukommt, ist die Einigkeit in der Wahrheit, im Bekenntnis, in der Lehre — eine Einigkeit, welche mit dem von uns anerkannten Kennzeichen der Kirche ganz zusammenfällt. An dieser Einigkeit allein kann unsern Gegnern zunächst nicht liegen, da sie die Wahrheit des göttlichen Wortes, gegen welche sie kein gutes Gewissen haben können, zu nah berührt. — Einigkeit überhaupt können sie wieder nicht meinen, da es ja offenbar ist, daß die Einigkeit im allgemeinen nicht der Kirche allein zukommt, also kein Kennzeichen der Kirche sein kann. — Was sie meinen können, ist nichts anderes als die Einigkeit der Glieder der römischen Kirche mit ihrem Haupte, dem Papste. Das ist der Ruhm unsrer Gegner. Sie sehen die Evangelischen im Lande und über die Erde hin zerstreut: die einen haben diese, die andern jene äußerliche Verfassung; jedes evangelische Ländchen hat so seine eigene Art und Weise. Das ist den Gegnern ein Greuel und sie weisen dagegen auf ihre

Einigkeit, auf den Zusammenhang ihres Volks mit ihrem obersten Hirten, auf die Gliederung, die von unten bis oben hinauf gehe, auf ihre Hierarchie, welche, auf die Lehre vom Primat und der Sukzession der Bischöfe gegründet und dadurch zu dogmatischer Wichtigkeit erhoben, ihrer Meinung nach alles, was wir sagen können, durch einen glänzenden Sieg darniederschlage. — Indes ist die Sache überhaupt nicht so gefährlich, als es scheint — und was vor allem das anlangt, daß diese Einigkeit und ihre Sukzession ein Kennzeichen der wahren Kirche sein soll, so hält die Behauptung nicht Stich. Was einer Sache Merkmal oder Eigentum nicht immer und nicht allein ist, kann nicht Kennzeichen derselben genannt werden; dabei bleibt es. Wo war aber diese Einigkeit im Anfang, ja ganze sechshundert Jahre lang und drüber? Wo war sie, wenn der Kirche das päpstliche Haupt entweder fehlte oder wenn zugleich mehrere Häupter auf dem Rumpfe ragten, wo war sie, wenn, wie oft, der Papst nach dem eigenen Urteil der Seinigen ein Ketzer war oder seinen Bischofssitz durch Gewalt, durch Betrug, durch Simonie usw. gewonnen hatte? Und die Sukzession der Bischöfe, wo war sie im Anfang — und wenn sie da gewesen wäre, wie kann sie ein Kennzeichen sein, da auch die offenbar verderbte jüdische Kirche vor und nach Christo ihre Sukzession hatte, ohne deshalb, zumal nach Christo, einen Anspruch auf den Namen der wahren oder einer wahren Kirche machen zu können?

Jedoch, wir wollen diese Einigkeit näher beschauen. Sie beruht auf dem Primate Petri und auf der Lehre von der Sukzession der Bischöfe. Der Apostel Petrus, so sagt man, war der Fürst der Apostel, das Haupt der Kirche. Sein Nachfolger im Bistum nicht allein, sondern im Apostolate ist der Bischof von Rom. Die Bischöfe von Rom vererben einander die apostolische Gewalt — und von ihnen ergießt sich alle Amtsgnade und Gabe auf die andern Diener der Kirche herab. Wer seine Weihe nicht im Zusammenhange mit dem Primate der Christenheit durch Vermittelung eines mit dem römischen Bischof in Gliederung und Verbindung stehenden Bischofs erhält, sehe zu, wie er Amt und gutes Gewissen behalte.

Wie manchem Menschen ist durch dergleichen prächtige Reden und durch Lobpreisung der römischen Hierarchie ein so starker Rauch gemacht worden, daß er sich nicht mehr zu helfen wußte! Und wie leicht ist doch Luft und Licht zu bekommen, wenn man nur den Grundsatz allzeit treulich hält, daß nichts, als was das göttliche Wort befiehlt und einsetzt, eine göttliche Ordnung und für die Gewissen der Menschen verbindlich sein könne. Am Lichte des göttlichen Wortes zerfließt das ganze prächtige Schreckbild römischer Hierarchie und Sukzession so schnell in Nebel und Nichts.

Petrus war der Fürst der Apostel, sagt man. Wohlan, wir wollen dem Apostel Petrus nicht ableugnen, was aus dem Neuen Testamente, aus den

Evangelien und der Apostelgeschichte deutlich hervorgeht, daß er eine Zeitlang — denn mehr ist doch nicht zu erweisen — ein Vorredner und Vorgänger der Apostel, also der Kirche gewesen sei. Er war es in Sünden, er war es in amtlichen Geschäften, weshalb ihn derselbe Mund Satan nannte, der ihn Kephas genannt hatte. Wir können kein Interesse haben, irgendein Wörtchen der Schrift zu leugnen; und wenn Petrus erweislich nach Christi Sinn und Wort ein Fürst der Apostel hätte sein sollen, wir würden die ersten sein, welche, vom Grundsatz der Schriftmäßigkeit gedrungen, ihm zugeständen, was ihm Christus zugesprochen hätte. Allein wie steht es mit der dogmatischen Begründung der Lehre vom Primat? Sie ist nicht von dem faktischen, zeitweiligen Hervortreten Petri abhängig, sondern vom Munde des Herrn. Wie, wenn sich's nun ergäbe, wie es sich denn ergibt, daß jene oft gemißbrauchte Stelle: „Du bist Petrus und auf diesen Fels" usw. von der überwiegenden Mehrzahl der Kirchenväter in unsrer, nicht in römischer Weise ausgelegt wird? Wie, wenn römische Dogmatiker selbst dies zugeständen? Wie, wenn überhaupt keiner in jener Stelle einen Petrus zuließe, dem das Wort: „Du bist" usw. aus anderem Grunde zugesprochen würde als bloß wegen des getanen Bekenntnisses: „Du bist Christus"? Wie, wenn also im Sinne des Altertums keine, auch gar keine Nachfolge Petri ohne reines Bekenntnis denkbar wäre? Wie, wenn sich's erweisen ließe, daß selbst Cyprian — auch in seinen stärksten

Stellen nie daran gedacht habe, Petro etwas weiter zuzugestehen — als nur ein Anfangs- und Ausgangspunkt der Kirche im persönlichen, fast möchte man sagen lokalen Sinn zu sein? Wie, wenn also Petrus kein Primat im römischen Sinne gehabt hätte? Wie, wenn er also auch keines hätte vererben können?

Jedoch gesetzt den Fall, Petrus wäre wirklich Fürst der Apostel gewesen, wie wäre dann zu erweisen, daß der Bischof von Rom Nachfolger Petri nicht bloß im römischen Episkopate, sondern im Apostolate gewesen sei? Wir geben zu, daß die römische Gemeinde und die römischen Bischöfe der ersten Zeit von seiten der ganzen Kirche mehr oder minder Ehrerbietung empfangen haben. Wir tun wohl mehr, wir betrachten die römischen Gemeinden jener Zeiten und ihre Bischöfe selbst mit Ehrfurcht und danken Gott, daß vom Abendlande, und zwar von Rom aus, so oft Licht in die kirchlichen Wirren und Nebel strömte. Wir stimmen den ersten Vätern in dem, was sie zu des damaligen Roms Gunsten aus Roms anfänglichen und fortgehenden Verhältnissen sagen, vollkommen bei. Aber wo ist denn, selbst aus manchem übertreibenden Worte, ein Primat Roms in dem jetzt beliebten Sinn nachzuweisen? Zur Zeit, wo Roms Anmaßungen bereits oft genug Remonstrationen erfahren hatten, zur Zeit des ersten Gregor, war man ja doch noch so weit entfernt, römisch und ökumenisch für synonym zu nehmen, daß jener große Mann den Titel eines ökumenischen Bischofs von sich abwies! Was man

später und auch jetzt in Rom will und tut, ist doch wahrhaftig von dem Tun und Wollen der alten römischen Bischöfe noch so verschieden, daß, selbst wenn jenesmal ein Primat der jetzt angemaßten Art beliebt worden wäre, ganz andere Gründe und Umstände als jetzt empfehlend und fördernd gewirkt haben würden. — Wahrlich, wer den Vätern Roms mittelalterliche und jetzige Gestalt gezeigt und gesagt haben würde, daß man ihre Worte zur Bekräftigung römischer Anmaßungen gebrauchen würde, der würde sie nicht bloß zum Schweigen, sondern zu Protestationen, vielleicht zu noch stärkeren Zeugnissen gegen Rom vermocht haben. Und wohl würde bei Voraussicht so starker römischer Fehler der Kirchenvater am derbsten gesprochen haben, der bei eigenem Fehl schon gegen Rom so derb sein konnte. Wir meinen Zyprian. — Jedoch es ist nicht nötig, daß wir ein futurum conditionatum zu Hilfe nehmen, um zu beweisen, daß ein Primat, wie gegenwärtig Rom sich's anmaßt, nicht im Sinne des Altertums gelegen sei. Steht doch das ganze Morgenland seit so vielen Jahrhunderten gegen Rom und sein Primat als Zeuge da! Das sind die Lande der alten morgenländischen Patriarchate, welche von den ersten Zeiten her ein angestammtes, kräftiges Zeugnis gegen Rom ablegen. Es sind nicht allein die sogenannten Protestanten, welche in der Lehre gegen das römische Primat zusammenstimmen; nein, es ist die überwiegende Mehrzahl der ganzen Christenheit auf Erden, welche nichts von einem römi-

schen Primate wissen will. Die Protestanten hätten allenfalls Melanchthon nach dem Papste menschlichen Rechtens ein Primat nicht allein, nein, eine Art von Herrschaft eingeräumt; bei den Morgenländern aber ist die Entfremdung noch viel stärker, sie würden auch das um keinen Preis zulassen. Und wenn nun nur diese römische Kirche, die sich der Einigkeit zwischen Haupt und Gliedern so sehr rühmt, selbst einig wäre und zwar zunächst nur in dem Punkte, um den sich's handelt — im Punkte des römischen Primats, des Schlußsteins der ganzen Hierarchie. Aber auch sie selbst sind untereinander nicht einig. Der schon einmal berührte Punkt vom Verhältnis des Papstes zu den Konzilien ist mitnichten ausgekämpft und zur Ruhe gekommen, und was zu Zeiten der Hohenstaufen, Ludwigs des Bayern, von der gallikanischen Kirche usw. gegen die Herrschaft des Papstes innerhalb der römischen Kirche selbst gesagt worden ist, wird noch immer lauter und leiser verhandelt.

Und die Einigkeit, welche sich von den Päpsten herunter auf die ganze Kirche erstrecken soll — vermöge Sukzession der Bischöfe? Auch sie ist des hohen Ruhmes nicht wert, wie bereits oben angedeutet. Dazu machen andere Kirchen, z. B. die morgenländischen, die anglikanische usw., denselben Anspruch auf Sukzession der Bischöfe und erfreuen sich einer ebenso zusammenhängenden Verfassung und äußerlichen Zentralisation als die römische Kirche. Ja, es gibt lutherische Lande, in denen man, sowie man nur

einen Wert darauf legen möchte, ganz gut eine Sukzession nachweisen könnte, welche keineswegs löcheriger sein sollte als die römische, die ihre Lücken und Aber in einem Maße, wie vielleicht keine andere, die auf dergleichen Wert legt, an sich trägt und umsonst zu verhüllen strebt.

Jedoch, warum gehen wir nicht daran, die römische Einigkeit und Sukzession ins rechte Licht zu stellen? — Wir haben keine Scheu vor dem Worte Hierarchie, wenn es weiter nichts als Ordnung und Gliederung im Kirchenregimente andeuten soll. Wir finden eine Episkopalverfassung der Kirche bei weitem am zuträglichsten. Ja, eine Patriarchalverfassung, wie sie in den ersten Jahrhunderten sich ausgebildet hatte, würde bei denen, welche nur erst über den Segen, der sich per accidens an äußere Einheit und einige Verfassung hängen kann, die geschichtliche Überzeugung, und gegen die geschichtlichen Übertreibungen und Überschreitungen unüberwindliche Wehre gefunden hätten, leichten Eingang finden können, zumal die Kirche gewiß allerorten den Mißstand der „judicia ecclesiastica magistratuum territorialium“ zur Genüge erkannt hat. Aber — wir erkennen kein göttliches Recht der Hierarchie, der Episkopal-, der Patriarchalverfassung. Wir erkennen klar und deutlich das Episkopat, welches in Heiliger Schrift gegründet ist, welches mit dem Presbyteriate gleichbedeutend ist, und sehen nicht ein, wie Gemeinden recht geweidet werden sollen, in denen nicht das Episkopat in seine vollen Rechte

eintritt. Aber wo steht eine Silbe in der ganzen Hl. Schrift, welche mit Recht zum Beweis der Episkopalverfassung, der bischöflichen Sukzession, eines römischen Primats gedeutet werden könnte oder dürfte? Eine romanisierende oder überhaupt altertümelnde, mystifizierende Deutung der *ἐπίθεσις χειρῶν* ist am Ende alles und alles, was man erzwingen, aber nimmermehr beweisen kann. Die Schrift weiß von diesen Menschenfündlein nichts. Denn, so ehrwürdig die Episkopalverfassung usw. sich geschichtlich und de jure humano mag darstellen lassen, so verdient sie doch, wenn sie göttlichen Rechtens sein will, mit all ihrem Anhang weiter keinen Namen als den eines argen Menschenfündleins. Es mag mit dem Episkopate und der Sukzession überhaupt gegangen sein wie in dem reformierten England. In England ging die Reformation durch die Hände der hohen Geistlichkeit. Man reformierte, behielt aber die bischöfliche Verfassung und damit die Sukzession, ohne gleich anfangs einen sonderlichen Wert darauf zu legen. Nachfolgende Zeiten wurden auf diesen Rest päpstlichen Sauerteigs stolz, bis man denn einen Glaubensartikel daraus machte, und nun, echt römisch, wie es sich bei dem neuen Bistum von Jerusalem gezeigt hat, lieber jede andere Abweichung von der anglikanischen Kirche durchgehen läßt, nur nicht die rücksichtlich Sukzession und Ordination. Oder ist es nicht so, wenn die englische Kirche sich mit Lutheranern unter der Bedingung verbindet, daß ihre

Ordination herrsche? Nicht auf Lehre, auf Verfassung wird auf diese Weise die Kirche gegründet. So gerade in Rom. Die Sukzession machte sich anfangs von selbst, dann machte und erzwang man sie, auch wo sie sich nicht von selbst machen wollte. Je länger sie bestand, desto mehr machte man aus ihr, bis man endlich das päpstlich-hierarchische System darauf baute. Nun kann der Papst Griechen und Armenier bei offenbar abweichenden Lehren unter seinem Hirtenstabe dulden, weil sie nur des Papstes Primat, der Bischöfe Sukzession — Roms Herrschaft zugeben. Es handelt sich allewege um eine Herrschaft — und das eben ist der Jammer, und eben daher erkennt man deutlich, daß das ganze Streben ein ungöttliches ist.

Ja, es gibt eine Einigkeit, die Einigkeit in Bekenntnis und Lehre, die Einigkeit des Glaubens! Sie ist von dem Herrn und Seinen Aposteln beabsichtigt und in ihr besteht die schönste Herrlichkeit der Kirche. Aber gerade diese findet sich bei den Römern nicht; es kommt ihnen gar nicht sonderlich auf dieselbe an; im Gegenteil birgt man Griechen und Armenier im Schoße, duldet die Verschiedenheiten der Scholastiker, der Dominikaner und Franziskaner, der Jesuiten und welche noch? Ja man läßt ausdrücklich im Tridentinum und in sonstiger römischer Praxis die Grenzen unbestimmt und spricht nur scharf, wenn es von Rom und seinem Regiment sich handelt. Matthias Flacius, der ebenso recht hat, wo er recht redet, als er Unrecht hat, wo er un-

recht redet, schrieb ein Buch de sectis, dissidiis et dissensionibus pontificiorum, und an Nachfolgern hat es ihm weder bei uns noch bei den Reformierten gefehlt. Mag man es für fanatisch ausrufen, wenn er die römische Einigkeit nennt satanica, politica, belluina, s. pecuina, iscariotica, tyrannica et servilis, herodiana, extrinseca et accidentalis! Es gilt doch von diesen Beinamen allen, was man zu sagen pflegt: Aliquid haeret! Denn eine Einigkeit, die sich selbst höchster Zweck ist, ihr Leben um jeden Preis, auch um den der Wahrheit erkauft, die, wofern nur sie besteht, für die Menschheit alles gewonnen zu haben glaubt — ist nicht vom Himmel und führt nicht zu ihm! — Das große „Es ist genug" der Augsburger Konfession, mit welchem sie auf einige Lehre und einiges Sakrament dringt, sei unser Feldgeschrei, unsre Losung, unser Feld- und Kennzeichen; von dem wollen wir uns auch durch nichts trennen lassen. Es gebe uns Ziel und Maß. Bis wir es völlig haben, möge unser Haupt nicht ruhen. Wenn wir es haben, gelte: „Behalte, was du hast, damit dir niemand deine Krone nehme!"

Es gibt auch eine Sukzession, aber nicht der Orte und der Personen, sondern der Lehre. Die Lehre stirbt nicht aus, und wohin sie wandert, da ist die rechte Kirche, da die rechten Bischöfe, die rechten Priester. Wo sie nicht ist, da ist alle andere Sukzession ein leeres Prophetengrab, eine leere, ja eine mit Moder und Raub gefüllte Schüssel. Wenn uns nur diese Sukzession der Lehre bleibt, dann fehlt es

an Kraft und Leben nicht, auch vor der Menschen Augen zu beweisen, daß eine Kirche da ist! Auf diese Sukzession soll man dringen, dann fehlt nichts — am wenigsten rechtmäßige Berufung der Lehrer, Handauflegung, Gebet, Segen und Gaben des Hl. Geistes zum hl. Amte.

Es ist ein Wunder über alle Wunder, weißt du welches? Nicht der römische Bau, der mit Händen gebaut und von Menschen errichtet ist, der sich hält nicht nach der Verheißung des Herrn. Der Wunderbau, von dem wir reden, ist nicht also gebaut. Der Bau, den ich meine, ist die Kirche des Herrn. Gleich dem Himmelsbogen scheint sie leicht gegründet; denn dem armen Erdbewohner scheinen nur irdische, menschliche Gründe und Grundfesten haltbar. Aber sie ist nicht leicht gegründet, denn sie ruht auf dem ewigen Worte. Das Wort bleibt bis ans Ende, bis ans Ende Gottes Schwur, daß es nicht unverrichteter Dinge heimkehren soll, bis ans Ende die Kirche, das Werk des Wortes, welches Gott beschworen hat. Auf das Wort laßt uns schauen, im Worte einig sein! Es verkündigt sicherer als der Regenbogen Gottes Gnade und die Dauer der Kirche. Mögen unsrer Kirche Verfassungen, ihre Ordnungen, ihre Zucht weit hinter dem zurückbleiben, was sie sein sollten und könnten! Mögen wir das beweinen! Zu verzagen ist deshalb nicht. Die Kirche bleibt in der Wüstenei, bleibt duftend wie die Rose auf Dornen, solange nur Wort und Lehre leben und im Schwang gehen. Es ist alles zu hoffen, wenn das Wort und

die Lehre walten. Darum vor allem ums Wort laßt uns beten. Verfassung, Ordnung, Liturgie und Zucht können mangeln und dennoch Tausende selig werden, wenn das Wort nur da ist. Am Wort liegt's gar. Wir können es nicht entbehren! Keine Vergebung, kein Friede im Leben, keine Hoffnung im Tode, keine Seligkeit im Himmel — kein Vaterunser hier, kein Halleluja dort gibt es, wenn wir das Wort nicht haben! Ums Wort beten wir unbedingt! Fürs Wort geben wir alles andre! Die ganze Welt schenken wir nötigenfalls dem Römer, wenn wir das Wort behalten. Das ist mehr als Episkopat, mehr als Sukzession — es ist die Quelle von allem Guten und der Tod aller Eitelkeiten!

Erhalt uns, Herr, bei Deinem Wort!

9. Heiligkeit des Lebens ist kein Kennzeichen der Kirche, am wenigsten im römischen Sinne.

Heiligkeit des Lebens kann nicht Kennzeichen der Kirche sein. Denn entweder ist sie inwendig oder auswendig. Ist sie inwendig, so kann sie von Menschen, die da sehen, was vor Augen ist, nicht erkannt werden, also auch nicht zum Kennzeichen der Kirche dienen. Ist sie auswendig, so ist sie vielleicht erheuchelt und Schafspelz, kann also nicht zu einem sichern Kennzeichen der wahren Kirche dienen. Deshalb hat auch der Herr vor denen, welche ihre falsche Lehre mit dem Schafspelz äußerlicher Werke zu schmücken suchen, Matth. 7, 15 feierlich gewarnt, und alle nüchternen und besonnenen Ausleger haben

die Warnung verstanden und sich von dem Geiste falscher Prophezei mitnichten dahin die Sache verkehren lassen, daß sie unter dem Schafspelz die Lehre und unter den Früchten, nach denen man richten soll, die Werke verstanden hätten. Sie haben aus Luc. 6, 45 gelernt, daß des bösen Baumes Art zunächst am Wort und der Lehre erkannt werde, darum an Lehre und Bekenntnis alle, allerdings von Gott erheischte äußere Heiligung des Lebens erst geprüft werden müsse. Lehre und Bekenntnis helfen den Menschen recht erkennen, aber äußerlicher Wandel ist trügerisch, da auch Heiden, Juden und Mohammedaner oftmals sich darin auszeichnen, und selbst der Antichristus eine gewisse Art des äußerlichen Lebens zu erheucheln nicht versäumen wird.

Indes wäre es gerade unsern römischen Gegnern nicht nötig, sich den Ruhm eines heiligen Lebens anzumaßen und uns das Gegenteil aufzurücken. Denn so ist der Ruhm gemeint. Die Klagen der älteren Zeit über das Leben des römischen hohen und niederen Klerus, der Mönche und Nonnen und des römischen Volkes überhaupt sind noch nicht verstummt. Oft findet man selbst bei den römischen Gemeinden, welche mitten unter Protestanten wohnen, eine Roheit und Bosheit, durch welche sie in ganzen Gegenden ausgezeichnet sind, da sie doch schon der Gegensatz — unreinermaßen zwar — erwecken könnte, ihrem Glauben durch äußeres Wohlverhalten Ehre zu machen. Manchmal erweckt auch der Gegensatz Achtsamkeit, und man erkennt zuweilen

gerade im Vorhandensein benachbarter Protestanten den Grund und Reiz zu äußerlicher Ehrbarkeit. Von den rein römischen Gegenden und Landen her dringt auch jetzt noch kein sonderlich gutes Gerücht. Wir wollen diesen Punkt nicht sonderlich hervorheben, so sehr wir es vermöchten. — Die protestantischen Partikularkirchen brauchen das anlangend die Vergleichung mit den römischen Gemeinden nicht zu scheuen. Wäre die Heiligkeit des äußerlichen Lebens wirklich ein Kennzeichen der wahren Kirche, so würde der Sieg sich leicht auf unsere Seite neigen.

Wir wissen es wohl, daß unsre Gegner gerne auf den Mann Luther deuten und allen Fleiß anwenden, um ihm ein übles Gerücht zu machen. Allein angenommen, Luther wäre so gewesen, wie sie sich ihn mit den Farben des eigenen, oft gesehenen Lebens gerne malen, was läge denn daran? Ist er's, an den wir glauben? Ist er für uns gestorben? Sind wir auf seinen Namen getauft? Ist er das Haupt der Kirche, das keinen Flecken haben darf? Wahrlich, wie Luther gelebt habe, das ist am Ende so gleich viel für den Bestand der Kirche als irgend etwas. Es ist geringe Schlacht gewonnen, wenn Luther vom Schmutze seiner Feinde rein gewaschen ist. Es kann dies auch mit leichter Mühe geschehen. Zuweilen Mutwille, zuweilen ein zorniges, scheltendes Wort für die, welche an ihm und der Kirche am Ende viel mehr verdient haben — das ist's alles, was wir auf Luther müssen sitzen lassen. Dagegen ist es schamlose Frechheit, dem Manne nicht zu

lassen, was er hatte und was je und je nur Bosheit und Neid unter tausendfachem Widerspruch begeifern konnte — ein reines Leben. Torheit der Gegner, an dem Einen Heros den Zorn auszulassen, da sie Gefahr laufen, daß wir ihnen für alles, was sie an Luther tadeln, eine tausendfache und unwidersprechliche Antwort aus dem Leben so vieler Päpste, Kardinäle, Bischöfe, so unzähliger Mönche und Nonnen geben! Sie tun, als würden wir mit Luther alles verlieren. Sie vergessen, daß es herrlich wäre, wenn von den Gliedern unserer Kirche nie anderes und nie mehr und nie mit mehr Wahrheit gesagt werden dürfte, als was gegen Luther gesagt wird. Keine reinere Kirche als die lutherische, wenn man sich gegen sie und ihre Glieder nur durch Lügen einen Schein geben kann!

Jedoch, das leugnen die Gegner wohl selbst nicht, daß in ihrer Mitte sich viel Schmutz des Lebens findet. Was sie gegen uns hervorheben wollen, ist eigentlich das Leben ihrer Heiligen. Diesen ihren Heiligen gegenüber betrachten sie auch den Mann Luther so gern. Allein, wenn wir ihnen den Vorrang in der Sünde zugestehen, ohne deshalb die eigene Sünde zu verleugnen, so können wir ihnen doch rücksichtlich der Heiligen keinen Vorrang lassen. Entweder waren die Heiligen heilige Bekenner, Märtyrer und Wohltäter ihrer Brüder aus den ersten Jahrhunderten; dann waren sie unsre Brüder und wir nehmen ihre Gemeinschaft in Anspruch; oder sie waren Asketen der römischen

Kirche, die mit auffallenden, selbsterwählten Werken ihre falsche Lehre schminkten, dann können wir ihnen keine Heiligkeit zugestehen. Weit entfernt zuzugestehen, daß diese die Gebote erfüllt und die sogenannten evangelischen Räte ausgeübt und Verdienst sogar für andere erworben hätten, erkennen wir sie für arme Sünder in Lehr und Leben, die blindlings auf der breiten verkehrten Bahn andern vorangewandelt sind. Wir wollen gerne alles loben, was zu loben ist; wir wollen anerkennen, was sich Großes an gegnerischen Helden findet; wir wollen von einem Loyola, von einem Franz Xaver lernen und nehmen, was zu lernen und zu nehmen ist; wir wollen die Kraftanstrengung nicht leugnen, welche wir auf verkehrtem Wege so manchen römischen Asketen oder Jesuiten üben sehen. Aber es bleibt denn doch wahr, daß wahre Heiligung bei der verkehrten Lehre von der Rechtfertigung und Heiligung, wie sie von Rom ausgeht, kaum anders als durch ein Wunder der Vergessenheit des Bösen und einfältiger Liebe zu Christo sich finden kann.

Und was unsere Heiligen anlangt, so wollen wir ebensowenig heilig sprechen, was nicht heilig ist, als wir zur Schmach des Herrn vor unsern Gegnern blöde zurücktreten. Es ist nicht nötig bloß auf die jungen Kinder hinzuweisen, die geheiligt und gereinigt aus dem Wasserbade der Taufe erhoben werden. Es ist nicht nötig, sich bloß mit Hinweisung auf den gewaltigen Spruch Jes. 55, 10 mit der Unmöglichkeit, daß bei der reinen Lehre unserer Kirche kein

reines Leben sein könne, zufrieden zu geben. Auch brauchen wir nicht bloß an den Jüngsten Tag zu appellieren, der alles klar machen wird, und nach 1. Kor. 4, 5 unsre Gegner mit dem Spruch zu warnen: „Richtet nicht vor der Zeit!“ Haben wir keine Helden in Aufopferung und Liebe? Wissen die Römer nichts von den zahllosen, standhaften, demütigen Märtyrern unseres Glaubens, die doch unter ihren Händen geblutet haben? Triefen nicht alle Lande noch von Erinnerung dieser wahren, unbescholtenen Heiligen? Wie würden sie sich rühmen, wenn Huß für ihre Lehre seinen Schwanengesang gesungen hätte? Wie würden sie jubilieren, wenn die blutigen Ströme der Inquisitionen ein Zeugnis ihrer Lehre wären! Und wie manchen edlen Helden und großen Wohltäter der Menschheit haben wir aufzuzeigen, wie manchen, der sich ausgeliebt hat bis zum Grabe! Das ist's, daß sie unsre Lehre der Mühen und Arbeiten, die wir erzählen können, nicht wert achten. Sie beweisen damit, daß ihnen selbst am Ende auf die Lehre, nämlich auf ihre Hauptlehre, alles ankomme, und daß auch sie am Ende alles Leben nach dieser Lehre richten. Sowenig wir darum uns der Lehre halben vor ihnen zu scheuen brauchen, sowenig brauchen wir's des Lebens halben. So gewiß unsre Lehre heilig ist, so gewiß sind heilig, die ihr lebten und ihr starben.

Zuletzt aber sei noch eines erwähnt. Wer das recht faßt, dem wird das Auge für die wahren Heiligen unsrer Kirche geöffnet werden. Gegenüber den

selbsterwählten Werken römischer Asketen verwies Martin Luther die Christen auf ihren **Beruf**,* in welchem Gottes Wort und Befehl sei, und wies sie an, ihren Glauben durch Werke des Berufes zu beweisen. Alle Berufswerke sollten nach seiner Meinung Liebeswerke, gute Werke sein. Wozu einer keinen Beruf und Befehl Gottes nachweisen konnte, das galt ihm für kein gutes Werk. Es war ihm nicht genug, daß ein Werk aus dem Glauben kam; es mußte einem Befehl Gottes gemäß sein, dann erst war es ihm gut. Sein einfacher Fingerzeig auf die Gebote Gottes und die Haustafel des Katechismus verbannte alle Wählerei und Quälerei eigener Werke ebenso aus dem Leben, wie sie aus der Schrift mit vielen Worten Gottes verbannt ist. Gottes Gebote und der zeitliche Beruf kamen durch Luther erst wieder recht zu Ehren! Damit fiel freilich die Askese dahin. Die guten Werke gingen in die Stille. Rauschen und Beifallgeklatsch für sie gibt's in unsrer Kirche nicht in der Weise wie in der römischen. Von den guten Werken des rechten Glaubens heißt es: „Gott, man lobt Dich in der Stille zu Zion!" Wer aber Augen hat, der bemerkt sie doch. Die Wohnstube des Hausvaters, die Kinderstube der Hausmutter, die Werkstatt des Handwerkers, das Feld des Bauern, Küche und Stall des Dienstboten werden durch die schöne Lehre vom Berufe und der Güte der Berufswerke ver-

* Siehe Luthers Auslegung des 4. Gebotes im großen Katechismus.

klärt. Es gibt da kein gemeines und ungemeines Leben mehr, sondern ungemeine Liebe übt sich im gemeinen Leben. Es gibt da keine Trennung von Gebot und Rat, von Mönch und Weltmann, von Priester und Laie: es ist einerlei Heiligkeit bei allen Gläubigen. Ein jeder dient dem Herrn an seiner Stelle — und jede Stelle wird so ein Altar des Lobopfers Gottes, ein Verherrlichungsort Seines Namens, ein Schauplatz heiliger Liebe! — Darum öffne man nur die Augen, so wird man Heilige genug bei uns finden, wenn auch nicht unter mönchisch ausgezeichnetem Gewand, sondern verborgen im Habit des täglichen Lebens. — Gott geb uns unserer Heiligen viele und schenk uns ihren Glanz zu schauen an jenem Tag, auf den es ankommt!

10. Wunder und Weisfagungen sind kein Kennzeichen der Kirche.

Daß die Wunder und Weisfagungen der Propheten und Apostel der Wahrheit den Weg zu den armen Menschenkindern bahnen halfen, ist gewiß. Die Wahrheit bedarf der Wunder und Weisfagungen freilich nicht, sie ist über beiden und offene Augen erkennen sie an dem ihr eigentümlichen Wesen und an der ihr eigentümlichen Sprache auch ohne Wunder. Aber es gibt viele Einfältige, viele von Vorurteilen Eingenommene, viele Träge und Schwache, welche der Wahrheit kein Ohr verleihen, wenn sie nicht auf irgendeine Weise besonders aufgeweckt und aufgerüttelt werden. Für sie sind Wunder und

Weisſagungen beſondere Gnadenwohltaten Gottes. Darum würde ſich auch, wie wir mit den alten Kirchenvätern zugeſtehen, der ſchnelle Lauf des Evangeliums ohne die mitfolgenden Zeichen und Wunder nicht wohl begreifen laſſen, ohne ein Wunder anzunehmen, welches denn doch alle wirklich vorgekommenen Wunder überträfe.

Nachdem freilich die Wahrheit und ihre Kirche in der Welt einmal eingeführt iſt und ſeit achtzehn Jahrhunderten ſich der Menſchheit ſo ſehr bewährt hat, bedarf ſie der Empfehlung durch Wunder nicht mehr, nicht mehr der Empfehlung durch Weisſagungen. Deshalb ſind auch der Wunder und Weisſagungen weniger geworden. Die Erhaltung der Kirche unter den Anfeindungen des Teufels und aller ſeiner Rotten, ihr ungeſchwächtes, friſches, immer jugendliches Beſtehen ſeit achtzehnhundert Jahren iſt ſelber Wunders genug, wenn etwa einer ja die Stimme der Wahrheit nicht an und für ſich ſelbſt für eindringend und überwindend genug hält. Ja, wir müſſen nach ſolcher Geſtaltung der Dinge uns hüten, daß wir uns durch Wunder nicht allzu leicht blenden laſſen. Denn es gibt Dinge, welche Wundern ganz ähnlich ſehen und doch keine Wunder ſind, und man muß Wunder deshalb von wunderlichen und wunderbaren Ereigniſſen unterſcheiden. Wunder im eigentlichen Sinn tut Gott allein, ſei's unmittelbar, ſei's mittelbar durch Seine Knechte, wie denn geſchrieben ſteht: „Gelobet ſei Gott der Herr, der Gott Iſraels, der allein Wunder tut!“ Pſ. 72, 18. Hin-

gegen wunderliche, wunderähnliche Dinge, Wunder im allgemeineren Sinn tun nach Matth. 24, 24 ff., 2. Thess. 2, 9 und Offenb. 13, 13 auch falsche Propheten, der Antichrist, das Tier. Geben wir nun gleich gerne zu, daß der Arm des Herrn nicht verkürzt sei, daß Er, zumal wo es gilt, Seine himmlische Wahrheit zu bestätigen, auch heute noch Wunder tun könne; geben wir zu, daß nichts in der Hl. Schrift ist, was besagte, daß gegenwärtig keine Wunder mehr geschehen können, so ist es doch sehr nötig, die Dinge, die etwa vor unsern Augen geschehen, zu prüfen und die unverbrüchliche Regel zu behalten, daß wahre Wunder nur zum Besten der reinen Lehre geschehen können und daß sie ohne die uns längst bekannte reine Lehre des klaren Gotteswortes **nichts** beweisen. 5. Mos. 13, 1—5.

Ähnlich ist es mit den Weissagungen. Wir leugnen nicht, daß der Geist der Weissagung noch lebt, daß Er waltet und wirkt, daß die Gabe der Weissagung noch in der Kirche sei. Aber wir behaupten, alle Weissagung müsse dem Glauben ähnlich sein — müsse namentlich im Neuen Testamente sich zu dem Worte des Herrn wie das Besondere zum Allgemeinen, wie der Schluß zum Satz, wie die Knospe zum Gewächse verhalten. Eine Weissagung nicht zur Bestätigung und nicht im Zusammenhang der reinen Lehre ist eitel und ohne Wert. 5. Mos. 13, 1—5. Ferner eine auf pur menschlichen Gründen beruhende oder überhaupt von dem Hl. Geiste nicht

stammende, wenn auch noch so richtige Konjektur und Wahrsagung ist nicht Weisſagung; so wie auch eine Bileamitiſche (4. Moſ. 24) oder Kaiphasſche (Joh. 11, 51) Weisſagung nichts für den Mann beweiſt, von dem ſie kommt. Man hat ſich daher mit den Weisſagungen ebenſo in acht zu nehmen wie mit den Wundern, und feſt darauf zu halten, daß alle Weisſagung dem uralten Glauben der Kirche ähnlich ſein müſſe. Röm. 12, 7.

Bei dieſem Unterſchiede, welcher unter den Wundern und Weisſagungen zu machen iſt, erhellt es, daß ſie keine Kennzeichen der Kirche ſein können. Sie bedürfen erſt der Sichtung und eines Kriteriums, welches eben in dem reinen Worte und dem wortgemäßen Bekenntnis der Kirche liegt. Sie legen kein klares Zeugnis ab; ſie fordern ihrer Natur nach zur Prüfung auf — und das um ſo mehr, als die Kirche dieſe ungewiſſen Zeugniſſe nicht einmal alleine hat, ſondern Ketzer, Heiden und der Antichriſtus ſich derſelben auch rühmen und rühmen werden.

Übrigens iſt nicht abzuſehen, warum ſich unſere Gegner ſo gerne der Wunder rühmen. Die Wunder, welche in den erſten Jahrhunderten geſchahen, geſchahen nicht zugunſten der römiſchen Kirche — und wenn bei den Miſſionen ſpäterer Zeiten ſich Wunderbares ereignet hat, war es ja wieder nicht zugunſten römiſcher Irrlehren. Kam aber unter dem Tone einer der Schrift widerſprechenden Lehre wirklich Wunderbares vor, ſo entbehrt es ja des göttlichen

Ursprungs, da Gott dem Irrtum nicht durch Wunder zum Siege hilft. Und die neueren Zeiten, welcher Wunder könnten sie sich zugunsten der römischen Kirche rühmen? Wunder, wie sie ein Ratisbonne erfuhr, sind wahrlich ohne Mühe zu erklären, auch wenn sie nicht durch Bilderdienst gerichtet erscheinen. Und Wunder, wie sie der etwa heilige Rock von Trier tut, vermag auch eine einfache, dem nervenschwachen Geschlechte der Zeit imponierende Persönlichkeit — sei sie jüdisch oder mohammedanisch oder heidnisch — hervorzubringen. Wieviele Dinge dieser Art sollte man wohl, wenn daran gelegen wäre, bei uns zutage fördern können! Wir brauchen nicht auf Luther zurückzugehen, der so manches Wunderbare gewirkt hat, den man schon um dieser Dinge willen, wäre er römisch, zu Rom kanonisieren würde! Es liefert jede Zeit unserer Kirche genug solcher Vorfälle, mit denen man Ratisbonnes Muttergottesbild und den Rock von Trier übertreffen könnte. — Ebenso ist es mit der Weisagung, welcher sich zu rühmen die Gegner in dieser Zeit wahrlich keine Ursache haben.

Möchten nur namentlich die Diener unserer Kirche der wunderbaren Gabe wahrnehmen, welche ihnen in dem reinen Worte und Gebete verliehen ist. Möchten sie aufhören, dadurch, daß sie Melancholische, Angefochtene oder besessen sein Sollende von sich weisen und sie wie Narren behandeln, ihre eigenen Gemeindeglieder in die Hände und unter die Sprengwedel der Römer zu liefern! Möchten sie aufhören,

durch Trägheit und Abstoßen Hilfsbedürftiger einen Anlaß zu geben, daß sich der Römer der Wunder an ihren Schafen rühmt! Es ist Zeit, daß man Gottes Wort und Gebet gebrauche und das Kirchengebet zum Segen aller Leidenden übe! Die vorhandene Gabe kann schlafen, aber auch erweckt werden. Der Herr hat unsre Kirche mit der Gabe des Gebetes nicht verlassen, Er vernimmt und erhört ihr Schreien. Wo man die Gabe gebraucht, erkennt man bald die Hilfe und kräftige Erhörung, durch welche allerdings das lautere Wort und dessen größerer Segen dem Volke desto mehr empfohlen wird. — Der Herr sei mit uns! Sein Segen und die Gaben Seiner Gnade mögen bei uns sein und bleiben, auf daß man erkenne, der rechte Gott sei zu Zion!

III

Von der lutherischen Kirche.

1. Kirchlicher Charakter ihrer Reformation.

In den letzten Zeiten vor der Reformation waren in der römischen Kirche so viele Neuigkeiten und Mißbräuche aufgekommen, daß ein allgemeiner Unwille die einsichtsvolleren Menschen in allen Ländern Europas ergriff. Von verschiedenen Seiten her hatte man schon vor Luther einen Anlauf zur Reformation genommen, wie davon die Konzilien von Costnitz und Basel allein schon hinreichendes Zeugnis ablegen können. Das Mißlingen dieser Anläufe erregte die Sehnsucht nach Hilfe nur umso mehr, und diejenigen, welche alle Wohltaten für nicht an der Zeit erkennen, wenn sie nicht durch ein „dringendes Bedürfnis" gefordert sind, werden gewiß in der vor Dr. Martin Luther hergehenden Zeit das dringendste Bedürfnis nach Reformation erkennen müssen.

Da die Zeit erfüllet war, reichte der Herr die erkleckliche Hilfe. Er hatte verschafft, daß eben griechisches und hebräisches Sprachstudium einen neuen, zuvor unbekannten Aufschwung nehmen mußte. So war denn auch ein Zurückgehen auf die Erkenntnisquellen der Religion, auf das Alte und Neue Testament, ganz nahegelegt. Je unbekannter diese Erkenntnisquellen geworden waren, desto überraschter

war man über den Gegensatz, welcher sich zwischen diesen Quellen und dem damaligen Bestand der Lehre und Kirche fand. Überraschender als nach einer Zeit so tiefen Schlafes konnte die Klarheit des göttlichen Wortes nicht leicht hervortreten. Ja, nicht bloß überraschend klar, sondern hinreißend war der Gegensatz der Schrift gegen die damalige Gestalt der Lehre und Kirche. Schriftmäßigkeit wurde das ernste dringende Erfordernis der Reformatoren.

Diese Schriftmäßigkeit aber wurde nun in einer doppelten Weise herzustellen gesucht. Von der einen Seite wurde alles für einen übeln Rest des Papsttums erkannt, was nicht ein Wort der Hl. Schrift für sich hatte. Mit unerbittlicher Schärfe tat man alles ab, was nicht eine ausdrückliche Begründung in einem Schriftworte fand. — Von der andern Seite aber ließ man bei allem Ernste der Reformation alles stehen, was die Schrift nicht wider sich hatte, was irgend ohne Gefahr der reinen Lehre stehenbleiben konnte. Zum Beispiel die Liturgie, die Bilder und sonstigen Zieraten der Kirchen und heiligen Orte usw. wurden, je nachdem man der ersten oder zweiten Richtung folgte, ganz verschieden behandelt.

Die letztere Richtung erkannte, daß die Kirche seit der Apostel Tagen, das hieß fünfzehnhundert Jahre, nicht umsonst gelebt habe. Man erkannte eine Entwicklung und Auslegung der apostolischen Lehre durch die Geschichte, man verstand, daß das Eine Wort in der Zeiten Fortgang eine immer

reichere Fülle offenbarte. Man achtete die Geschichte der Kirche und hatte ein Auge für die Gemeinschaft mit dem Altertume. Nicht losgetrennt von vorigen Jahrhunderten wollte man etwas Neues und möglichst Selbständiges anbahnen, im Gegenteil war man bemüht, am Faden der Hl. Schrift die Fortsetzung der uralten apostolischen Kirche zu finden und die Neuigkeiten abzutun. Wie man alte, wertvolle Bilder und Bauwerke vom Schnörkel und der Unzier späterer Zeiten befreit, so wollte man das Alte, nur ohne Fälschung. Nicht eben wie es zur Zeit der Apostel gewesen war, wollte man alles und jedes haben, sondern nur unsträflich vor dem Angesichte der Apostel und Propheten wollte man die geschichtliche Entwicklung der Kirche sehen. Man erkannte ein Walten des Hl. Geistes in der Geschichte; aber man erkannte nichts für ein Walten des Hl. Geistes in der Geschichte, was dem klaren Worte widersprach. Einheit der Schrift und Geschichte, Gemeinschaft mit der Schrift vor allem und mit der reinen Kirche aller Jahrhunderte und Lande, echte Katholizität zeichnete die letztere Richtung, die Richtung Dr. Martin Luthers aus. Man vergleiche nur Luthers Benehmen gegenüber Karlstadt u. a. dgl., man lese nur die symbolischen Schriften und gebe darauf acht, so wird man ohne Zweifel diese harmonische Auffassung der Schrift und Geschichte, diese Überzeugung von einer niemals ausgestorbenen, reinen Kirche, diesen Haß gegen das Neue, diese Schonung des Alten, dieses Ver-

gleichen des Alten mit dem Uralten, diesen Nachweis des Uralten im Alten finden.

Hätten die deutschen Reformatoren nicht dieses Bewußtsein, eine Fortsetzung der uralten und alten reinen Kirche zu sein, in sich getragen, so würde es gar nicht begreiflich sein, warum sie immer, warum sie so lange auf ein allgemeines, freies, christliches Konzilium sich beriefen. Sie hofften alle Welt zu überzeugen, daß sie nur Neuigkeiten und Mißbräuche, nicht aber unsträfliches Herkommen des Altertums abzutun begehrten. Ganz in diesem Sinne legten sie auch 1530 zu Augsburg ihr Bekenntnis ab. Mit der Leuchte des göttlichen Wortes in der Hand durchwanderten sie alle Jahrhunderte und Lande, freuten sich alles reinen, kirchlichen, schriftgemäßen Bekenntnisses und Lebens, erkannten darin Zeugnisse desselben Geistes, der sie durchdrang, und ließen sich nicht träumen, daß jemand ihnen einen Abfall von der uralten, Einen, katholischen Kirche im Ernste und ohne Widerspruch des eigenen Gewissens Schuld geben könnte. — Ja, so fest war ihre Überzeugung, Kinder der Apostel und Väter zu sein, so ruhig ihr Gewissen bei der erkannten Wahrheit, daß sie das Beharren ihrer Gegner in den römischen Unterscheidungslehren und Mißbräuchen für weiter nichts als für einen Abfall von der alten Lehre erkannten. Als man auf dem Konzilium von Trient (1545—1563) feierlich die neuen römischen Lehren und Mißbräuche sanktionierte, da behaupteten die Väter unsrer Kirche: nun erst habe man

zum Eigentum der ganzen römischen Kirche gemacht, was zuvor an ihrem Angesicht oder an ihren Füßen nur wie zufälliger Schmutz hängen geblieben sei; nun erst sei Rom öffentlich abgefallen, und nun erst sei es recht offenbar geworden, daß die uralte und alte Kirche, von Babel und Rom gesondert, in der Gemeine der sogenannten Lutheraner existiere. Gegenüber dieser abgefallenen Kirche nannten sich dann auch die Lutheraner katholisch und apostolisch.

Wer wollte sie tadeln? Wer nicht ihr gutes Recht erkennen? Kühnlich behauptet, was Wahrheit ist! Die uralte reine Kirche des Abendlandes lebt da, wo die uralte, reine Lehre der uralten, reinen Kirche gepredigt wird. Alles ist unser, es sei Christus oder Paulus oder Petrus, es sei Linus oder Anacletus oder Clemens, es sei Cyprianus oder Augustinus. Die Zeugenwolke des Altertums ist herüber zu uns gekommen. Bei uns ist ihre Erkenntnis, ihre Weisheit, ihr Friede, ihre Freude, ihre Stärke, ihre Geduld — und gelobt sei dafür der Herr!

2. Ihre Reformation ist teils vollendet, teils unvollendet.

Sie ist vollendet in der Lehre, sie ist unvollendet in den Folgen der Lehre. In diesem kurzen Satz kann man wohl die ganze Antwort auf unsere Frage zusammenfassen.

Die Lehre ist vollendet. Es ist keine Frage, daß namentlich nach dem Tode Martin Luthers viel

Streit unter den Bekennern der reinen Lehre selbst sich erhoben hat, und daß diese im Streite manche Verschuldung auf sich luden und übles Beispiel gaben. Aber man vergesse nicht, daß gerade wie bei den Streitigkeiten der ersten Jahrhunderte unter dem Staube, welchen die Menschen im Streite machten, eine süße Frucht der Gerechtigkeit und des Friedens gewonnen wurde. Die reine, lichte, gerechte und doch milde Lehre der mit höchstem Unrecht verlästerten Konkordienformel ging aus diesem Streite hervor. Es ist traurig, wenn Historiker, die vor allen Dingen gerecht sein sollten, vor lauter ungerechtem Ekel an den kleinen Kleinlichkeiten, welcher sich unsre Streiter im Streite schuldig machten, unfähig werden, die Streitpunkte und den Streit selber kennen zu lernen — wenn Leute, wie z. B. Kohlrausch in seiner vielgelesenen deutschen Geschichte, gegen die Römischen gerechter sich erweisen als gegen die Theologen der eigenen oder doch verwandteren Kirche, welchen auch diejenigen, denen ihre Art widerwärtig ist, Dank schuldig sind! Wahrlich, die Zeit von Luthers Tode bis zur Abfassung der Konkordienformel und des Konkordienbuches verdiente einmal einen wohlwollenden Geschichtschreiber und NB. einen Mann von Fach, einen Theologen, weil es doch für andere so schwer ist, den Herrn in Seinem Vollendungsgang zur reinen Lehre zu verstehen und Ihm zu folgen.

Wohl tut heutzutage mancher Theologe, als wäre noch wunders viel für die heilige Lehre zu tun und zu erforschen, als könnte die dogmatische Forschung

noch viele Palmen und Siege in Emporbringung nicht oder nicht recht erkannter Sätze erringen. Wir können's aber erwarten. Ja, wir können getrost unser Haupt ins Grab legen, ohne etwas zu versäumen. Man weiß leider meist nicht einmal gründlich, was die Alten überliefert haben, und vermißt sich doch, in selbständiger Forschung Neues gewinnen zu wollen. Das ist eben der Jammer, daß man, da doch sonst so viel zur Bestätigung der vollkommenen Lehre zu lernen wäre, immer noch etwas herbeibringen will, was neu wäre und ergänzte. Daß wir immer und immer wieder unsre Kirche auch in der Dogmatik zur Schule machen, theoretisieren, mit dem Rotwelsch der gelehrten, fremden Sprache ringen, wissenschäfteln und so kindisch hochmütig tun, wenn wir auch einmal der alten Wahrheit — oder besser oft, dem alten Irrtum — einen neuen Schuh oder ein neues Kleid geschnitten und genäht haben, das hat unsrer Kirche geschadet und schadet ihr noch. Die Kirche ist eine Trägerin gewisser göttlicher Erkenntnis, eine Bewahrerin unsterblicher Wahrheit. Ihre Kinder mögen nur erst durch Kenntnis und Erkenntnis dessen, was von altersher da ist, reifen und zu Männern werden. Es ist nicht zu fürchten, daß deshalb die Wissenschaft ersterbe. Sie ist nicht davon bedingt, daß man immer aufs neue beginne. Sie hat genug zu tun, auch wenn die Lehre und das Bekenntnis für fertig erkannt wird. Hier ist nichts zu reformieren. In dem Stück ist die Reformation vollendet.

Wohl aber gilt es, der gewonnenen reinen, reichen Lehre die volle Anwendung nach allen Seiten hin zu geben. Noch ist keine Zeit gewesen, in welcher man sich seines Reichtums völlig bewußt geworden wäre — da man sich ernstlich besonnen hätte, was alles man mit demselben zum Heile der Welt und Kirche anfangen könne. Aus der reinen Lehre entspringt das richtige Urteil über alles Irdische und Zufällige. Da fange man an zu prüfen, zu suchen und zu finden. Man sei nicht zu engherzig im Festhalten gewisser seit der Reformation bestehender Formen und Äußerlichkeiten. Manche Thesis ist ohne Antithesis, manche Antithesis ohne Thesis geblieben. Mancher Mißbrauch ist samt dem frommen Gebrauch dahingeworfen worden. Manches ist bloß aus Polemik weggeworfen worden, und man hat nicht beachtet, daß nach überflüssig gewordener Polemik das Weggeworfene wieder aufgenommen werden dürfte. Von der Stellung der Kirche zum Staate, von Kirchenverfassung und Kirchenordnung gar nicht zu sprechen. Mit Einem Worte: Man gebe doch der Kirche ihrer Lehre Folgen! Ist sie die reine, warum denn nicht die Eine! Ist sie apostolisch, warum denn nicht katholisch! Ist sie die einfältige und demütige, warum soll ihr nicht zukommen, was in aller Welt schön, herrlich und erhaben ist? — Man rühre sich! Man führe aus Landen herbei, was ihr frommt. Man führe sie aus in die Lande, damit sie nütze und fromme! Man baue und erbaue sie auf den festen Gründen ihrer Lehre, und vergesse nicht, daß,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-1192015415-359906060-12

wer ihr hilft, der stellt ihr Licht auf den Leuchter, daß es die Nationen sehen und sich freuen über die freie Freistadt aller Elenden, über die, die umsonst empfangen hat und umsonst gibt, was selig macht!

Man könnte vielleicht auch sagen: die Reformation der Lehre ist geschehen, aber die Kirche erfreut sich des Reichtums ihrer reinen Lehre nicht, wie sie soll, und fühlt nicht die Bedeutung, die sie dadurch hat. Noch ist ihr immer, als sei sie nur geduldet, als lebe sie von der Menschen Gnade. Sie weiß nicht, daß sie einen Freiheitsbrief von Gott hat, Seiner Gnade und ihres Glaubens frank und frei zu leben und mit ihrem Reichtum alle Welt glücklich zu machen. Sie erkennt nicht, daß sie, nachdem sie die reine Kirche geworden, vor andern eine Erbin aller göttlichen Verheißungen ist. Sie ist sich selbst zu sehr bloß Dogma, zu wenig Person, zu wenig sich ihrer selbst, ihrer Gnade, ihrer Würde, ihrer Kräfte bewußt. In kirchlichem Bewußtsein, Leben und Werk ist sie noch lange nicht wieder, was die reine Kirche der ersten Jahrhunderte war! Hier gibt es noch zu reformieren! Und hier reformiere uns der Herr und Sein Geist! „Wenn Er uns demütigt, macht Er uns groß!“ Er führe uns in unwandelbare Demut, aber auch zum Genusse alles dessen, was der reinen Kirche gebührt!

3. Sie ist die einigende Mitte der Konfessionen.

Eine unbefangene und unparteiische Vergleichung der lutherischen Lehre mit den Lehren der andern

Kirchen, namentlich mit den Lehren der römischen und reformierten Partikularkirche ergibt, daß sie in allen Unterscheidungslehren zwischen beiden die gerechte Mitte hält, daß sie die Mitte der Konfessionen ist. In keiner einzigen Lehre verteidigt sie ein Extrem, sondern überall bietet ihre Lehre die allein mögliche Vereinigung und Union der in den verschiedenen Partikularkirchen sich ausprägenden extremen Gegensätze. Und zwar ist gerade in dem letzten symbolischen Buche, in der Konkordienformel, das zur Vollendung gekommen. Man nehme die Lehre vom hl. Mahle, so wird man finden, daß beim Abendmahl des Römers das himmlische Gut das Element, beim Abendmahl des Reformierten das Element das himmlische Gut verdrängt, daß aber im Abendmahl der wahren Kirche beides in schönster Vereinigung erscheint, wie es Christus eingesetzt hat. Man nehme die Lehre vom freien Willen und der Notwendigkeit, so wird man finden, daß der Prädestinatianer dem Willen des Menschen, der Pelagianer dem Ratschluß des Allerhöchsten zu nahe tritt; dagegen lehrt die Konkordienformel, fern von vernünftelnder Konsequenz und Einseitigkeit, wie der Ratschluß des Allerhöchsten und der Wille des Menschen ohne Prädestinatianismus und Pelagianismus zusammengehen. Und wie in diesen beiden Unterscheidungslehren, so in allen; überall trennen die andern Konfessionen, wo die unsrige die schöne Verbindung und Versöhnung dessen zeigt, was in den Gegensätzen Wahres liegt. Nirgends hat unsre Lehre

einzelne Worte der Schrift auf die Spitze getrieben, sondern überall ist ihr durch Vergleich der scheinbar widerstrebenden Sprüche die Wahrheit Gottes in schöner Form und Begrenzung zugekommen. Gleichwie sie gegenüber dem Altertum nicht buchstäbelnd alles wegwarf, was nicht eben im oberflächlichsten Betrachten sich als schriftmäßig erwies, so hat sie auch nie für einseitige Auffassung von Schriftworten sich bestimmt, sondern ihr Streben nach Harmonie der einzelnen Lehren, nach möglichster Vollendung der Erkenntnis ist von Gottes Gnade mit einer allerseits genügenden Fassung der einzelnen Lehren gekrönt worden.

In einer Zeit, wo Union das dritte Wort ist, haben sich's deshalb die Kinder der wahren Kirche recht deutlich zu machen, daß ihre Kirche vermöge der Lehre, welche sie bekennt, die Union der Gegensätze sei, und daß es der große Beruf der reinen Kirche sei, diese wahre Union zu lehren und immer aufs neue den Kirchen des Gegensatzes gegenüberzuhalten, nachzuweisen, daß, was alle wollen, recht verstanden sich in der Lehre unsrer Kirche vereine und durch das Leben dieser Lehre ins Leben gesetzt werde. Weit entfernt, Union auf dem unglücklichen Wege des Übersehens und Nichtachtens unleugbarer Unterschiede erst äußerlich hinzustellen und dann kindisch zu hoffen, daß sich irgendwo die innere Einigung schon dazu finden werde; weit entfernt, durch menschliche Mittel eine Union erzwingen zu wollen, welche nur durch Einigung der Geister, durch den Geist der Wahrheit zuwege gebracht werden

soll; betet die rechte Kirche ohne Unterlaß um Vereinigung aller Seelen zur Einen reinen Lehre, hofft auch, daß alle Schafe des guten Hirten Seine Stimme in der Predigt der reinen Lehre hören und zur Einen Herde sich versammeln werden, erkennt aber ihren Beruf zu klar und ist sich ihres Kleinods, des reinen Bekenntnisses und der reinen Lehre zu bewußt, als daß sie irgend jemand Hoffnung machen könnte, durch Änderung oder Umformung ihres Bekenntnisses die Vereinigung mit ihr zu erleichtern. Sie, die Wächterin der reinen Lehre, kann von der erkannten Wahrheit, von der rechten Mitte aller göttlichen Gedanken, von der Arznei der Welt, nichts aufgeben, ohne dem Gott, der sie so hoch betraut, untreu und eine Übertreterin ihres Berufes zu werden. Sie kann auf die Stunde ihrer Verherrlichung warten, scheut sich aber, menschliche Unionsgedanken ins Werk zu mischen. Sie weiß, daß ein Ismael geboren wurde, ein Spötter, als Sara ungeduldig wurde; daß man hernach, als Isaak geboren wurde, mit dem Spötter nur Mühe hatte und ihn aus dem Hause weisen mußte.

Es ist ein ungerechtes Mittel zur Union, wenn man die unveränderte Augsburgische Konfession zum Sammelpunkte aller Kinder Gottes machen will. Die Geschichte der Konkordienformel hat es deutlich gezeigt, daß die allerdings vortreffliche Konfession nicht alle Fragen löst. Es konnte nicht bei der Augsburgischen Konfession bleiben, und könnte auch heutzutage nicht dabei bleiben. Ungestraft ließe sich die

Historie auch heutigen Tages nicht verhöhnen. All der Kampf und zwar auf eine viel widerwärtigere und ekelhaftere Weise würde wiederkehren und Gott würde dann doch nur wieder zur Konkordienformel führen, nachdem wir teures Lehr- und Strafgeld bezahlt hätten. Was marktet man denn, wo nichts zu markten ist? Was schämt man sich denn eines Bekenntnisses, das gar keinen Mangel hat, als daß diese Tage noch nicht wieder reif für sein Verständnis geworden sind? Was ist denn falsch? Und wo ist denn zu weit gegangen? Und welches Wort hielte denn nicht das rechte Maß? Die ihre Gedanken nicht völlig unter den Gehorsam des Glaubens beugen wollen, die gerne auch eine Weitschaft, zu disputieren und irrzufahren, haben und gewähren, die auch dem irrenden, unreifen Sinn einen Raum vergönnen möchten — die finden zu viel bestimmt und bekannt und das Wort der Konkordienformel beleidigt ihren weiten Sinn. Was geht uns aber die Forderung unreifer Sinnen an? Die Stimme der Geschichte spricht lauter. Die menschliche Frage muß eine genügende Antwort haben, ehe sich der Geist in Kraft erkannter Wahrheit zum Werk der Kirche anschickt. Die Kirche muß völlige Wahrheit besitzen, ehe sie sich in den Liebesgedanken ihres himmlischen Berufes finden kann! Darum nur nichts aufgegeben, was man so sauer gewonnen und was Gott den oft Widerstrebenden gegönnt hat! Und nur nicht willkürlich geschaltet mit dem, was Er vertraute und von uns fordern wird!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-1192015415-359906060-12

Ein ebenso ungerechtes Mittel zur Union ist es, wenn man den Gegnern oder sich irgendeine Hoffnung macht, es möchte sich vielleicht eine Fassung der Glaubensartikel vermöge wissenschaftlicher Bemühung finden lassen, welche beiden oder allen Teilen genügte! Ist's Unverstand, ist's unehrliches Schmeicheln, ist's Selbstbetrug natürlicher Gutmütigkeit, oder was ist's, so etwas hoffen zu lassen? Was soll's denn für eine Fassung sein, in welcher sich Gegensätze vereinten, Erz und Ton gemengt würden? Was von der Wahrheit will man denn verschweigen, um den Gegner zufriedener zu machen? Oder was vom Irrtum will man denn ohne Beleidigung der Wahrheit sagen? Und was für eine Kunst will man denn erfinden, unedle Steine wie edle, edle wie unedle zu fassen? Meint ihr immer noch ein tertium zu erfinden, quod non datur? Merkt ihr nicht, daß die reine Lehre selbst das tertium ist, um das sich's handelt? — Ja doch! Das ist der Vorzug der neuen Zeit in Deutschland, daß man eine schöne Form der Sprache gewonnen hat. Gut! Gebt der Wahrheit eine schöne Sprache — wir meinen nicht die Kontrabande der Weltweisheit, die ihr ja, da sie „Wolfisch" hieß, so sehr verachtet, also doch unter anderm Namen auch nicht dulden werdet! Gebt der Wahrheit die schönste Sprache, sie verdient es, das ist an euch! Aber bildet euch nicht ein, daß der Inhalt dessen, was zu sagen ist, ein anderer sein werde als vor zweihundert Jahren. Ich brenne vor Verlangen, die alte Wahrheit im neuen Gewande zu

schauen; aber nur sie, nur sie! Und wenn sie's ist, wird sie im neuen Gewande den alten Gegnern nicht gefallen.

Die reine Kirche behalte, was sie hat. Sie nehme es ferner mit jedem Irrtum genau. Sie spreche nein, ein einfaches, ruhiges, ernstes, festes, leidenschaftsloses Nein zu allem, was nicht wahr ist. Sie bleibe sich gleich in diesem Zeugnis von Anfang bis zum Ende. Sie spreche aber auch ja, ein einfaches, ruhiges, fröhliches Ja zu allem, was wahr ist, es finde sich, wo und auf welcher Seite es will. Sie bekenne ihre Untreue und Sünde gegen das untadelige, hehre Bekenntnis, das sie vor aller Welt zu tragen hat — sie bekenne ihre Sünde und beschönige keine fremde Sünde. Sie verfahre im Sinne der Wahrheit immer concedendo, wo sie's kann, und negando, wo es nicht anders ist. Sie vergebe der Wahrheit keinen Tüttel. Das wird verdrießen, die nicht lauteren Herzens sind; aber wenn sie auch anfingen, zu streiten und zu verdammen, weil die Kirche bei der Wahrheit bleibt, nicht verdammt, aber auch nicht selig spricht die Kinder des Irrtums, so wird sie dennoch sich des Spruchs getrösten können: „Ich halte Frieden, aber wenn ich rede, so fahen sie Krieg an!" Auch im Streite bleibe sie sich selbst gleich: wider allen Einspruch bleibe dieselbe Eine Wahrheit, dasselbe Eine Bekenntnis — und die Mühseligkeit, aller Lüge zu widersprechen, von der Welt, auch von der in der Kirche gehaßt zu werden, schrecke die nicht, zu wel-

chen der Herr gesagt hat: „Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!“ — schrecke nicht die kleine Herde, zu welcher Er auch gesagt hat: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es ist euers Vaters Wille, euch das Reich zu bescheiden!“

Dies treue, geduldige, unerschrockene Zeugnis benützt denn der Herr, welcher die Herzen der Menschen in seiner Gewalt hat, zur Union. Denn Er uniert, das ist kein Zweifel, und zwar auf Grund der Wahrheit und durch die Wahrheit. Es sind durch des Herrn Gnade der Wahrheit bereits viele auf gegnerischer Seite zugeführt, und daß sich eine streng reformierte Partei immer deutlicher herausbildet, ist nur Beweis, daß es mit dem menschlichen Unieren und mit Verachtung der Lehrgegensätze nichts ist, aber keineswegs, daß der Herr nicht viel erlöste Seelen zu Seiner Wahrheit sammeln werde. Das ist vergebliche Hoffnung, daß alle auf den schmalen Weg kommen werden; aber wer bescheidentlich hofft, der hofft dennoch Großes, nämlich eine Mehrung der Kirche unter allen Umständen und einen Sieg der Wahrheit über die Lüge. Trügen die Zeichen nicht, so steht eine Periode des mächtigeren Aufschwungs, der Union und Vereinigung vieler zum Einen Glauben bevor. Irren wir nicht, so wendet der Herr selbst das mißlungene Werk der Union der Kirche zu Ruhm und Segen, so hat **Er** vor, zu zeigen, was Union und Unieren in Seinem Sinne sei.

Daß der Herr das Bekenntnis Seiner Getreuen zur Union vieler Herzen und Berufung der Getrennten

zu Einer hl. Schar benützt, hat sich in den letzten Jahrzehnten deutlich gezeigt. Als unsre schlesischen Brüder anfingen Zeugnis abzulegen, da geschah's unter dem unwilligen Aufschreien vieler, die jetzt dasselbe Zeugnis ablegen. Nichts Schrofferes, nichts Maß- und Haltloseres, nichts Leidenschaftlicheres gab es damals als einen schlesischen Lutheraner; ein solcher hatte nicht Fehler, wie alle Menschen, sondern mehr als andere — und die wahren und erlogenen Fehler wendete man zum hinkenden Beweis an, daß es nichts sein müsse mit der schlesischen Bewegung. Nichtsdestoweniger brachte das laute Zeugnis der Schlesier viele andere zur Besinnung, und daß heute bereits vom Norden bis in den tiefen Süden Deutschlands eine einige, nur durch Bekenntnis, aber um des Bekenntnisses willen und durch das Bekenntnis in allen Stücken einige Schar steht und treulich zeugt, wer weiß, ob das alles nicht doch ein Wehen ist, welches in Schlesien aufbrach? Es wird an jenem großen Tage alle Auferstandenen verwundern, an wie verachteten, unscheinbaren Orten die Anfangs- und Ausgangspunkte, die Ursachen und Anlässe zu Gottes großen Werken gefunden werden!

Darum lebe das Zeugnis der hl. Kirche, durch welches der Herr Seine Herde uniert! Der Eifer des Herrn wird's tun! Sein Weg wird hoch über den Siechbetten gehen, auf welche Unionsfieber und Liebesphantasien die Träumer und Seher des Tages hingestreckt hat. Oder meinst du, es müsse gehen, wie die Kranken fabeln? Es geht nicht so, du wirst

es erkennen! Aber Seine Herde wird vereinigt werden zu der Wahrheit, und es wird dann gleichviel sein, ob diese Herde „lutherisch“ gescholten oder anerkannt war als das, was sie ist, als das Salz der Erde, als das Feuer auf dem Berge, als die priesterliche Schar, welche die Lade trägt und des Tempels hütet, als die wahre, reine Kirche unter vielen!

4. Sie soll sein ein Segen der Heiden.

Das größte Kleinod der lutherischen Kirche ist die reine Lehre, die aus dem reinen Bekenntnis fließt. Vermöge dieser reinen Lehre ist sie gewesen und ist sie noch der Mittelpunkt und Herd des lichten Kreises, welcher Christenheit genannt wird. An ihrem Zeugnis hat sich seit drei Jahrhunderten die Lehre aller Konfessionen und ihr Leben irgendwie geklärt, und es ist keine Frage, daß sie einen Einfluß auf alle ihre Neiderinnen gehabt hat und hat. Selbst die ihr widerstreben, sind an ihrem Lichte besser worden. Das kann bewiesen werden, ob man's auch verhöhne und verlache; und es äußern, ist nicht Hochmut, sondern Anerkennung fremder Genesung. Dieses reinigende, klärende Zeugnis in Mitte der Konfessionen ist der Hauptberuf der Kirche Gottes, die man lutherisch nennt.

Das schließt aber nicht aus, daß sie, soviel ihr immer möglich ist, die Fackel reiner Wahrheit zu allen Völkern trage. — Wir wissen, daß alle andern Konfessionen, welche den Heiden predigen, denselben die Möglichkeit mitbringen selig zu werden. Wir

haben deshalb ein Wohlgefallen an den Missionen aller Konfessionen, so sehr wir ihrer Lehre Mängel und die Fehler ihrer Praxis bedauern. Wir beten auch für alle Missionen und für alle Heiden. Wir beten für alle Missionen, nicht daß ihnen ihre Parteizwecke gelingen, aber daß die Wahrheiten, die sie hinausbringen, zur Seligkeit der Heiden gesegnet seien. Wir verfolgen mit Wohlwollen und innigem Verlangen die Erfolge aller Missionen und freuen uns alles Guten, das andere durch die Lehren tun, welche sie aus unsrer Fülle genommen haben. Aber dabei bleibt's nicht! Wir bitten den Herrn um Vergebung der Sünde, daß wir zu wenig getan haben zum Heile der Heiden. Wir erkennen, daß es anders werden muß — und nachdem wir durch unser Vermögen lange genug andere ermächtigt haben, unreinere Lehren zu predigen, gehen wir nun selbst hinaus und predigen das reine Wort des Lebens allen Völkern. Sind wir annoch eine kleine Herde, so vermag uns der Herr dennoch Scharen von Evangelisten zu geben, welche auf der Heiden Straßen treten und ihnen das Zeugnis der allgemeinen Gnade Gottes in Christo Jesu bringen. Und mehrt der Herr unsre Scharen in den alten Landen der Christenheit, stärkt Er uns, so wird das Feuer unsrer vereinten Liebe auch unter den Heiden sich desto mächtiger und kräftiger erweisen. Wir bitten den Herrn, unsre Hände zu füllen zum Heil der Heiden, und **Er** wird's tun! Die unter den protestantischen Gemeinden, die für Heiden sorgten, nicht die letzten waren, mögen eines

Tages die reichsten für alle werden und in stillem Frieden, aber mit großen Kräften das Liebeswerk vollenden, welches Gott zum Heile der Heiden verordnet hat! Wir werden niemals die Wohltat anderer Konfessionen unter den Heiden stören und vernichten, aber wir werden an unserm Teile tun, was immer möglich, damit die reinste Lehre in ihrer seligmachenden Kraft sich erweise und bewähre! Wir werden, fest in dem und treu in dem, was wir sollen, auch unter den Heiden wie in der Heimat die Wahrheiten anderer Konfessionen segnen, sie auch durch unsere Zustimmung emporzubringen suchen, aber wir werden nie und nirgends einen Irrtum loben oder fördern, im Gegenteil wir werden, soweit es nur immer möglich ist, in rechter Weise dem Irrtum die Wahrheit und der falschen Lehre die reine zu substituieren suchen.

Die Kirche Gottes wird sich ihrerseits der Verweltlichung der Missionen entgegenstellen und keinen Teil an ihr haben. Weit entfernt, zu leugnen, daß die weltlichen Berührungen der Christen mit den Heiden der Mission förderlich sein können, wird sie sich doch niemals zur Dienerin eines Staates in dem Werke der freiesten Liebe machen lassen. Sie wird in keiner Weise unterjochen helfen; sie wird nicht nehmen, sondern geben, nichts suchen als das Heil der Völker. Sie wird reich machen, indem sie arm ist. Sie wird ihr Werk tun und christlichen Staaten es überlassen, das Ihrige zu tun. Sie wird den Eingang unter die Völker nicht erzwingen wollen, sie

wird sich nicht unter die Heiden stehlen, sie wird den Weg der Einfalt gehen, wird da eintreten, wo die Türe offen steht, und den Herrn bitten, daß Er die Türen aller Lande öffne. Sie wird den Mazedonier haben, der zu Paulo spricht in der Nacht: „Komm herüber und hilf uns!“ Sie wird allzeit einen Liebesberuf nicht allein, sondern auch einen äußeren Beruf haben und ein gut Gewissen gegen alle Menschen. Wo überall sie eintritt, wird sie die Gnade der Weisheit haben, wie sie reich sein wird an allerlei Gnaden. Sie wird die Heiden nicht behandeln wie die Konfessionen; sie wird ihnen Milch geben, und nicht starke Speise, aber reine Milch. Sie wird nicht schelten und zanken, aber auch nicht liebeln, statt zu lieben. Sie wird weder baptistisch, noch römisch der Sakramente walten. Sie wird auch in den Missionen ihren Vorzug der hl. Mitte bewahren und des Hohnes der Extreme keinen Schaden haben.

Mit Einem Worte! Der Herr wird in der letzten Stunde der Welt sie zum Segen setzen und durch sie berufen, sammeln, erleuchten, heiligen und bei Jesu Christo erhalten im rechten, einigen Glauben! Sie wird sich zu Ihm und Er wird sich zu ihr bekennen — und der Welt durch sie den großen Gedanken der Erlösung nicht allein, sondern auch den gleich großen der Einen, heiligen Kirche, der Gemeinschaft der Heiligen, den großen Gedanken heiligster Menschenliebe offenbaren!

Er wird mehr tun als wir sagen und annoch sagen dürfen und annoch sagen können! **Er** wird Seine

Kirche verklären — und ihr eine heilige Mission verleihen! **Er** tue es, auf daß man Ihn preise zu Jerusalem und in Zion Sein Lob erhöhe!

5. Maß ihrer Mittel und Reichtum ihrer Werke innerhalb ihrer Grenzen.

Die lutherische Kirche weiß, daß der Herr Seinen heiligen Geist nur vermöge Seines Wortes und Sakramentes mitteilt, darum erkennt sie auch keine andern Mittel der Wirksamkeit als Wort und Sakrament. Ihre Erkenntnis lehrt sie, daß der Mensch im Werke seiner Seligkeit nichts vermag als sein Ohr der göttlichen Wahrheit zu leihen, wie man es irgendeinem andern Worte auch verleiht; darum sucht sie die Menschen vor allen Dingen zum Hören und Beachten des Wortes zu vermahnen, zu bewegen. Sie weiß, daß der geistliche Mensch nicht immer vermag Gottes Wort zu hören und zu betrachten; viel weniger traut sie dem Kinde dieser Welt zu, daß es viele und lange Gelegenheiten, das Wort zu hören, ertrage. Sie weiß aus ihrer Erkenntnis des Menschen, daß man der Wahrheit, wenn sie sich gerne, jedoch mit gemessener Sparsamkeit verteilt, den Schrein des Herzens lieber öffnet, als wenn sie ohne Ende ihre Stimme hören läßt. Sie versteht es daher, dem Volke ihre Mittel zur Genüge, aber nicht im Übermaße mitzuteilen. Sie hält es für keinen Schimpf und deutet es auch nicht gerne schimpflich, wenn jemand sagt: „Dieser Pastor hält es für genug, wenn er predigt, katechisiert, die Sa-

kramente verwaltet, Beichte gehalten und Kranke getröstet hat!" Sie weiß, daß auch die treuesten Pastoren darin nicht genug tun. Sie hält nicht viel von Vermehrung der Amtsmittel, wohl aber vom rechten Gebrauche der in der Schrift befohlenen und von alters her anerkannten. Es ist bei vielen eine neue Weisheit, daß man nicht meistergeschäftig, sondern der wenigen, edlen Mittel Meister sein solle; aber die Kirche hat es nie anders genommen. — Mit Einem Worte: Sie wirkt viel durch wenige Mittel!

Wer die Pastoralanweisungen eines Baxter und noch mehr eines Gottfried Arnold betrachtet und gegenüber die Pastoralbücher unsrer Väter, dem scheint es im Anfang, als wären in den letzteren der Pastoralmittel und Pflichten zu wenige angegeben, als hätten Baxter und Arnold höhere Begriffe von einem Pastor, als z. B. Balduin und seinesgleichen. Aber ein Erfahrener findet es anders. Genug und übergenug ist geschehen, wenn einer getan hat, was zur Ausübung der altherkömmlichen Amtspflichten gehört! Überflüssig und hindernd hingegen ist die *πολυπραγμοσύνη* der Neueren! Non multa, sed multum heißt es auch hier. Die Armut unsrer Väter ist reicher als der Reichtum ihrer Gegner. Durch Abwechslung der Einsamkeit und Öffentlichkeit, der Stille und des lauten Auftretens, durch Anhalten an dem Wort und Sakrament, durch stilles, aber volles Maß, durch Bescheidenheit und Beständigkeit erreicht die lutherische Kirche ihre Ziele.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-1192015415-359906060-12

Sie befaßt sich darum auch nicht mit den neuen, obschon hochgerühmten Mitteln zur Beförderung guter Werke. Sie begehrt gute Werke weder vereins- noch fabrikmäßig zu betreiben. Sie erkennt, daß Werke, in den Formen moderner Vereine getrieben, leicht andere Werke verdrängen, die Harmonie des mancherlei Guten stören, die Menschen einseitig und unmäßig machen. Sie fürchtet, daß Vereine, die sich aus der Kirche hervorheben, als läge es nun sonderlich an ihnen, Vereine der Maßlosigkeit und Unmäßigkeit werden möchten, selbst wenn sie „Mäßigkeit“ im Schilde führten. Sie ergreift nicht die Schibboleths menschlicher Extravaganz und Werkerei; sie ermuntert aber durch ihr heiliges Amt zur Ausübung alles Guten, und daß ein jeglicher je nach seiner Gabe und nach seinen Verhältnissen tue, was Gott gefällt. — Sie strebt nach Einheit und Vereinigung aller guten Werke in ihrer Mitte. Sie erkennt heute noch die Armenpflege für Kirchensache, wie sie's zu Zeiten der Apostel tat; heute noch die Schule für eine Vorschule und Kirche der Jüngeren, heute noch für ihr Reich, wie sie es früher tat; heute noch sind die Kranken, die Pilgrime, die Waisen ihre Pfleglinge, wie je und je; heute noch sorgt sie für Brot und Erquickung und Aufenthalt ihrer Diener; heute noch, daß die heiligen Orte dem Zwecke dienen. Ihre Bischöfe oder Pfarrer vereinigen die Gemeinen zu allem Guten und pflegen in ihnen alles Gute nach der Machtvollkommenheit ihres göttlichen

Amtes; sie geben jedem guten Werk je nach Ort und Zeit das wortgetreue Maß; sie leiten und weiden die Gemeinden zu allem Guten! — Die Kirche im ganzen, die Gemeinden im einzelnen umfassen alle guten Werke — und was geschieht, geschieht in Einigkeit der Herden mit den Hirten. Im Gehorsam gegen das Wort, ohne Geschwätz der Vereine und Hochmut der Vereinten, in heiliger Stille, mit mächtiger Kraft übt man alles, wozu der Herr Vermögen und Gnade darreicht. — So hat die Kirche mancherlei Geschäfte, wenn auch die Mittel, durch welche sie alles wirkt und zu allem Guten ermuntert, immer einerlei sind: das Wort, das Sakrament, das heilige Amt der Hirten.

Wenig Mittel — viele gute Werke! Das ist der Kirche Art.

6. Ihre Predigt.

Unter den Mitteln, welche die Kirche zum Heile der Seelen gebraucht, steht die Predigt oben an. Sie ist das Mittel, die da ferne stehen, herbeizurufen, und die Herbeigerufenen und Herbeigekommenen in Beruf und Erwählung festzumachen. Bei der Predigt legt es die Kirche nicht eben darauf an, das heilige Wort durch menschliche Kunst zu unterstützen, sondern die Hauptsache ist, seine Kraft und Wirkung nicht zu hindern und dem Worte keine Art und Weise des Wirkens aufzudrängen, welche sich für dasselbe nicht eignet. Der Prediger verkündet das Heil in Christo Jesu mit dem Bewußtsein, daß nicht seine Zutat, son-

dern der edle Inhalt des Wortes die Seelen von der Welt sondern und Gotte nahebringen müsse. Zwar ist es natürlich, daß der Prediger glaubt und darum redet, und es ist ein häßlicher Widerspruch zu predigen und selbst nicht zu glauben; aber ein rechter Prediger will nicht durch Darlegung seines Glaubens und Erfahrens die Wahrheit empfehlen; er würde damit nur sich empfehlen; vielmehr sucht er sein Volk dahin zu bringen, daß es mit jenen Samaritern sagen könne: „Wir glauben hinfort nicht mehr um deiner Rede willen, sondern wir haben selbst erkannt und geglaubt, daß dieser ist Christus, des lebendigen Gottes Sohn.“ Ein aufrichtiger Prediger tritt deshalb zwar nicht absichtlich zurück, aber er tritt auch nicht absichtlich vor, sondern er kommt mit dem Wort und das Wort mit ihm; er ist ein einfältiger treuer Zeuge des Wortes, und das Wort zeugt für ihn; er und das Wort erscheinen wie Eins. All sein Predigen ist auf heiliger Ruhe basiert. Auch wenn er straft und ihn der Eifer um Gottes Haus frißt, ist's nicht der Zorn der unruhigen Welt, sondern der Zorn des unverletzbaren, friedenreichen Gottes, welcher in ihm erwacht. Nicht er ist es hauptsächlich, der da redet, sondern der Herr in ihm und durch ihn und seine Amtsführung ist des Herrn würdig. Alleweg ist es das Maß männlicher Reife, welches den kirchlichen Prediger auszeichnet.

Im großen Vertrauen auf das göttliche Wort verschmäht er deshalb jeglichen Methodismus. Er hat eine Methode, die der sach- und wortgemäßen Ein-

falt; aber gerade diese ist keines Methodismus fähig. Er will weder durch menschliche Beredsamkeit, noch durch Gefühlserregungen, noch durch das unreinere Mittel aufgereizter Nerven dem Herrn Jesu Freunde gewinnen. Nicht die Unruhe der Erweckung ist es, worauf er ausgeht, sondern der Umschwung göttlicher Gedanken. Gleichwie die Berufung zur Erleuchtung fortschreitet und jeder Fortschritt im innern Leben durch einen Fortschritt der Erkenntnis bedingt wird, so sucht er auch vor allen Dingen die heiligen Gedanken des göttlichen Wortes recht bekannt, dem Gedächtnis, der Anschauung, dem Wohlgefallen, dem innersten Wesen seiner Zuhörer recht nahezubringen. Auch er verwirft die Gefühle der Menschen nicht, aber er erregt sie durch stilles Vorhalten des himmlischen Lichtes, oder vielmehr, er läßt dies Licht leuchten und weiß dann gewiß, daß mit dem Strahle auch Wärme ausgeht. Seine Schlagworte sind nicht „erwecken“ u. dgl., sondern jene Worte der Schrift, welche auf das allmähliche, stille Zunehmen des göttlichen Senfkorns deuten. Sein Dringen und Nötigen ist nicht das Dringen und Nötigen menschlicher Ungeduld, sondern das geduldige Ausharren bei dem Worte. Er wartet gerne und weiß, daß die köstlichen Früchte nicht über Nacht wachsen, und wartet auf alle seine Schafe, denn er weiß, daß der Herr Seine Stunden, Sein Eilen, aber auch Sein Verweilen hat.

Der Prediger der Kirche ist also kein Freund der „neuen Maßregeln“, mit den Methodisten zu reden, sondern er bleibt bei den alten Maßregeln des ge-

duldigen, treuen Anhaltens am Wort und an der reinen Lehre.

Derselbe Geist ruhiger, sicherer, vorsichts- und zuversichtsvoller Weisheit regiert ihn bei der Wahl seiner Texte. Er freut sich der altherkömmlichen Perikopen und würde, auch wenn er dürfte, nicht gerne anstatt ihrer freie Texte oder fortlaufende Stücke der Hl. Schrift seinen Vorträgen in den Hauptgottesdiensten zugrunde legen. Er behält wohl am liebsten die Evangelien für den Hauptgottesdienst, läßt die Episteln an ihrer Stelle in der Ordnung des Gottesdienstes und wird nicht müde, über die Evangelien zu predigen. Gleichwie sie das Volk am liebsten hört, so werden sie auch ihm immer voller und reicher, je öfter er darüber spricht. Er lernt, je länger er sie behandelt, die große Predigerweisheit, dem Unbekannten Eingang durch das Bekannte zu verschaffen und alle Lehren der Kirche an den allbekannten Texten zu zeigen. Wer alljährlich mit dem Texte wechselt, taugt nicht zum Prediger des Volkes, ja, man darf wohl sagen, der Kirche. Das immer Andere und Neue ohne Anschluß an die bekannten Texte geht allen und überall schwerer ein, leicht und gerne aber nimmt jeder neue Gedanken an, wenn sie als frisch erkannte Fülle alter Wahrheit erscheinen. Man mache nur vorurteilsfrei Erfahrung. — Die Episteln erwählte man sich von alters her zu den Früh- oder Nachmittagsgottesdiensten der Sonntage. Auch bei ihnen ist es wiederum der Anschluß ans Bekannte und Eine, was der

Prediger sucht: die Episteln stimmen mit den Evangelien, die Apostel mit Christo — Ein Glaube ist überall zu finden, Eine Heilsordnung, Eine Heiligung. — Für die Wochenkirchen schlägt Luther fortlaufende Erklärung der Hl. Schrift vor. Aber auch sie wählt ein verständiger Prediger nicht dazu, daß er, was doch nicht gelingt und nicht möglich ist, die Schrift vollständig und im Zusammenhang der Worte erkläre. Er begehrt nicht jede Konjunktion und Präposition, jedes Nomen, jedes Verbum aufs genauste zu erklären, sondern überall sind es die klaren Stellen, die er herausnimmt und durch welche er das der Gemeinde Bekannte stärken und in neuem Lichte zeigen kann. Seine Weissagung ist immer dem Glauben ähnlich, und er gibt immer seinem Volke das, was es am bereits empfangenen Lichte, am Lichte seines Katechismus und der Evangelien, verstehen kann. Nicht zunächst Erklärung der Dunkelheiten, sondern Bestätigung und Bewährung im Klaren ist es, was er will und beabsichtigt. — Das ist der Weg der Einfalt, dem jede Gabe ersprießlich ist, der für jede Gabe gangbar ist, der nicht so gelehrt und bibelweise aussieht als manch anderer Weg, der sich aber erweist und bewährt. Er ist klar gezeigt in der Verschiedenheit der Bibelauslegung Dr. Martin Luthers auf der einen und Calvins auf der andern Seite. Diesem ist Bibelkenntnis und Erkenntnis des Schriftverstandes nächstes Ziel, jener sucht überall die Regula fidei, die klare Lehre der

Schrift, neu zu bestätigen. Daher ist Calvin so genau (wie es allerdings für Theologen ersprießlich sein kann!), Luther aber verfährt eklektisch, großartig seelsorgerisch, immer gegürtet und an den Beinen gestiefelt, zu treiben das Evangelium des Friedens und den Einen Glauben; und das ist nötig den schwankenden Gemütern beides der Laien und der Verständigen.

7. Ihr Katechismus.

Der kleine Katechismus Luthers ist ein Bekenntnis der Kirche, und zwar unter allen Bekenntnissen dasjenige, welches dem Volke am angenehmsten und geläufigsten ist. Es ist eine Sache, welche niemand leugnet, daß kein Katechismus der Welt gebetet werden kann als der. Aber es ist weniger bekannt als wahr, daß er ein wahrhaftiges Wunder genannt werden kann in Anbetracht der außerordentlichen Fülle und des großen Reichtums an Erkenntnis, welche hier in so wenigen Worten ausgesprochen ist. Denn der versteht ihn nicht, gewiß nicht, welcher ihn der Armut und Dürftigkeit zeiht. Justus Jonas meinte: „Er koste wohl nur 6 Pfennige, aber er sei nicht mit 6000 Welten zu bezahlen.“ Das sagte er von seinem Reichtum und von seiner Fülle. — Jedoch, wir wollen das Lob des kleinen Katechismus auf ein anderes Mal versparen und hier nur von der kirchlichen Behandlung dieses Katechismus, dieses herrlichen Gnadenmittels Gottes, reden. Zweierlei ist es, was wir hier zu bemerken haben.

1. Manche behandeln den Katechismus wie einen Standpunkt, von welchem man ausgehen und um ihn her die ganze Peripherie der heiligen Lehre ziehen müsse. Sie erklären den Katechismus dermaßen, daß sie ihn mit der Menge ihrer Erklärung und Zutat bedecken, unsichtbar machen, töten. Es tut ihnen wohl, bei Gelegenheit ihres Katechismusunterrichts ihr dogmatisches Kollegium zu repetieren, wozu sie etwa sonst keine Zeit oder Lust haben. Sie halten ein langes, dogmatisches Soliloquium vor den Ohren der armen Kinder, die dann gar wenig davontragen. Jeder Pfarrer, jeder Schullehrer erklärt so den Katechismus, gewinnt für sich vielleicht ein weniges, aber was hat die Kirche davon? Wenn noch Tausende von Katechismuserklärungen gedruckt werden, daß es eine ganze Sintflut wird, so wird doch Luthers ipsissimum verbum die Arche auf der Flut bleiben, die etliche erhält, während die Sintflut selbst tötet.

Man soll vielmehr den Katechismus zum Zweck des Unterrichts machen. Er ist ein reiner Widerschein des göttlichen Worts, eine Laienbibel und eine Lust der Theologen. Er ist selbst die Peripherie, welche der Lehrer in Mitte seiner Schüler zeigen, einprägen, verstehen lernen soll. Den Wortverstand des kleinen Katechismus haben, ist keine Kleinigkeit. Man las sonst auf den Universitäten Collegia drüber, sonst, d. i. in Zeiten, wo man mehr als jetzt allgemeines Wissen vom Glauben fand. Dagegen kann man überzeugt sein, daß heutzutage

unter Hunderten von Pfarrern, geschweige von Schullehrern, nur einzelne zu finden sind, die den Wortverstand des Katechismus so verstehen, daß sie den Gedankenreichtum desselben vorlegen können — und keinen unter allen wird man finden, der sich scheuen dürfte, unter die Zahl der einfältigen Pfarrherren zu treten, für die er gemacht ist. — Kurz! der kleine Katechismus ist ein Maß, das für alle gerecht ist, für groß und klein. Drum soll man nicht zutun, nicht abtun, sondern schön bei seinen Worten bleiben und vor allen Dingen das Volk wieder zu der Höhe der Erkenntnis emporbringen, daß es weiß, was im Katechismus steht und was es an ihm hat. — Der Lehrer, der den Wortverstand und Wortgehalt dieses Katechismus seinen Kindern einprägt, hat ihnen mehr gegeben als heutzutage die meisten Lehrer ihren Konfirmanden geben. Und wer den Lehrern zu dieser Kunst der Einfalt verhülfe, daß sie das wieder könnten, der hätte ihnen einen großen Dienst geleistet und durch sie der Kirche. Denn das Volk hätte dann wieder ein reines Maß, woran es alles messen und richtig beurteilen könnte, damit es nicht sich wägen und wiegen ließe von jeglichem Wind der Lehre, Schalkheit der Menschen und Täuscherei, sondern die große Gnade, das köstliche Ding erlangte, daß sein Herz fest würde in Gottes Wort.

Dahin zielt ein kirchlicher Lehrer — und freut sich, am kleinen Katechismus für sich ein Maß im Lehren, für andere ein Maß zum Lernen gefunden zu haben!

2. Wieviele kennen den kleinen Katechismus, aber nicht seine Vorrede, welche zusammen mit der Einleitung zum großen Katechismus eine unübertreffliche, einfältige, wahrhaft kirchliche Methode des Katechismusunterrichts an die Hand gibt. Und wie mancher kennt hinwiederum beide Vorreden, ohne bemerkt zu haben, daß der Katechismus nicht bloß für Kirche und Schule, sondern auch für das **Haus** geschrieben ist. Haus, Schule und Kirche werden Eine Kirche durch den lieben Katechismus. Warum läßt man denn den wichtigen Faktor des Hauses weg? Der Katechismus wird darum so elend gelernt und geleiert, klingt deshalb so hölzern und schal, weil man ihn nicht fürs Haus, nicht fürs tägliche Leben, nicht als eine Lebensweisheit, sondern als eine Kinder- und Schulaufgabe behandelt. Gleichwie ein Feldgeschrei auf die Lippen aller gehört, welche zu einem Heerlager vereinigt sind, so gehört der Katechismus als ein geistliches Feldgeschrei auf alle Lippen. Der Hausvater, die Kinder, das Gesinde sollen ihn treiben, beten, lernen, schätzen, so wird er zum Ölkrüglein der Sarepterin werden, dem das Öl nicht fehlt. Ja, wenn der Katechismus erst wieder zum Hausbuch wird, dann wird man inne werden, was für Stärkung der Kirche insgemein für alle ihre Werke daraus zugeht. Er ist eine norma normata, eine göttlich-menschliche regula fidei — göttlich im Text, menschlich im treuen „Was ist das?" — ein Symbolum, ein Feldgeschrei, welches, aus der Tiefe der Seele

gesprochen, die Bollwerke des Satans niederwerfen kann! — Er soll empfohlen, in seinem göttlichen Grunde, seiner norma normans nachgewiesen, immer aufs neue an Gottes Wort gehalten, in der Predigt angeführt, gepriesen werden, auf daß er die Einheit der Kirche stärken helfe und groß und klein, gelehrt und ungelehrt etwas haben, worin sie einig sind und sich im Wirrwarr der Zeit einig wissen!

Es lautet so leicht und gering, und liegt doch so viel daran!

8. Ihre Seelsorge.

Unsre Zeit, eine Zeit der Einseitigkeiten und Experimente, hat ihre Hoffnung schon auf mancherlei gestellt. Sie hoffte immer, der schmale Weg solle nun bald breit werden, und dazu sollte ihr bald die Predigt, bald die Schule, bald die Seelsorge helfen. Ohne die Seelsorge, hieß es zuletzt, wird nichts ausgerichtet. Und da ging's denn in ein Laufen und Rennen und Seelsorgen hinein, daß man wohl sah, es müsse bald, in ganz kurzer Frist, die Erfahrung geliefert sein, daß auch damit der Weg nicht breit werde. Man vergaß, daß Predigt und Sakrament und Katechese, ja auch die Liturgie in Wahrheit und auf recht großartige Weise für die Seelen sorgen, und daß die Seelsorge der einzelnen von dem guten Willen der einzelnen, d. i. von der Frucht der Predigt, des Sakraments, der Katechese abhänge. — Dazu hatte man vergessen, daß die Privatseelsorge

eine große Tugend, Weisheit und Gabe voraussetze, daß nicht jeder, der sich Seelsorge vornimmt, auch gleich zu ihr geschickt sei. Durch Laufen, Rennen und Reden wird der Mangel an Weisheit nicht ersetzt, nicht der Mangel an Gabe und Tugend. Es wurden daher viele Fehler gemacht und der Zweck zum Teil durch Schuld der Seelsorger verfehlt.

Vor allem aber übersah man das Zentrum der Seelsorge, den Beichtstuhl. Seitdem man die Privatbeichte und die mit ihr verbundene Exploration samt der Privatabsolution nicht mehr übt, findet der Pfarrer nicht bloß keinen feierlichen, stillen, abgeschiedenen, unverdächtigen Ort mehr für die Seelsorge, sondern auch keine unnahbare, heilige Stellung zum Beichtkind. Eben dadurch geht dem Seelsorger wie dem ratsuchenden Beichtkind die rechte Stimmung ab; keines kann sich dem andern mehr hingeben; einer lächelt fast den andern verlegen an, wenn sie's versuchen, der eine, Gottes Wort für Eine Person zu teilen, der andere, ein Wort des Pfarrers als Gottes Wort für Eine Seele anzunehmen. Man erfährt, welch ein wichtiges Ding es ist, eine von alters her feststehende Anstalt, ein allgemein geachtetes Institut der Seelsorge zu haben. Man hat buchstäbelnd dem Institut die göttliche Begründung zu rauben versucht und nun geht auch den willigen Seelen der Zweifel an der Göttlichkeit gespenstig nach. Es hat nie eine größere Versündigung an der Seelsorge gegeben, als da man ungerechte Gewissensbedenken mancher, mit ihren

Pflichten und Rechten, mit der Art und Weise der Absolution nicht vertrauter Beichtväter zur Ursache machte, dem Seelsorger die Exploration, dem Beichtkinde die Wohltat der Privatbeichte und Absolution zu nehmen. Alle andern Wege der Privatseelsorge erweisen sich als nur ungenügende, oft gar nicht ausführbare Surrogate der Privatbeichte. Hausbesuche und Zitationen usw. — es entbehrt alles miteinander der Vorteile des Beichtstuhls. Darüber wäre viel zu sagen!

Nicht die päpstliche Ohrenbeichte samt dem, was an ihr hängt, aber die Privatbeichte, die Exploration, die Vermahnung, die Privatabsolution wird gebieterisch gefordert, wenn man recht für die Seelen sorgen soll. Nur durch ihre Zurückführung an die noch leere Stätte gewinnt die Seelsorge Halt und kirchliches Ansehen — und alle Inkonvenienzen, welche in Betracht und Erwägung kommen, lassen sich in demselben Maße, wie bei jeder andern Anstalt dieser Welt, vermeiden, wenn man nur nicht träge noch ungeduldig ist. — Es wird die Wiedereinführung so schwer nicht sein, als man sich's denkt. Die Beispiele liegen vor, daß es wohl geht. Freilich aber wird man sich vornherein gerne und willig in die Mühen einer neuen Gewöhnung fügen müssen! Je mehr aber die Gewöhnung vorwärts schreitet, desto mehr zeigt sich in dieser Sache der Segen.

Indes ist die Privatbeichte eine halbe Maßregel, wenn nicht zugleich der Bindeschlüssel dem überlassen bleibt, der den Löseschlüssel führt. Verweigerung der

Absolution und des hl. Abendmahles muß in der Hand des einzelnen Pfarrers liegen. Es muß auf festen Bestimmungen ruhen, wem die Absolution und das Sakrament zu verweigern ist und in welcher Weise zu verfahren sei. Die Verweigerung selber aber im einzelnen Fall muß dem Pfarrer zustehen, obschon so, daß er der Kirche für sein Tun verantwortlich bleibt. Ein frommer Pfarrer weiß auch in diesem Stück Strenge und Güte zu vereinen; ein gottloser wird leicht ans Licht kommen. Was hilft's, daß man den Pfarrer auch für ganz ungezweifelte Fälle von dem Superintendenten usw. abhängig macht? Es kommt ja doch dann wieder auf des Pfarrers Bericht und, respektive wie zuvor, auf sein Gewissen an. Dazu geht heutzutage alles auch in dergleichen Dingen den papierenen, langweiligen, formalen Weg, der so trüglich ist. Mit vollstem Rechte wehrt sich schon A. H. Francke gegen Konsistorialformalien in eigentlich geistlichen Dingen, und er hat doppelt recht, wenn die Konsistorien nichts sind, als judicia ecclesiastica magistratus territorialis. — Da helfe Gott der Kirche zur rechten Praxis! Die Absolution wird teuer, wenn es auch eine Exkommunikation gibt. Der Trost wird geschätzt, wenn er nicht in allen Fällen gegeben wird. Dagegen wird das ganze Institut der Beichte verlacht, wenn man zuvor weiß, daß jeder getröstet, jeder absolviert wird. Es ist doch so einfach, so gar einfach, daß man nicht begreifen kann, welch andere Gründe als weltliche und sündliche die Kirche zurückhalten, alle ihre

Rechte und Pflichten zu üben. Denn sie übt die Pflicht der Seelsorge gewiß nicht, wenn sie nicht das Recht des Bindeschlüssels gebraucht. Leise Seelsorge taugt nicht, es ist auch ihre Liebe anzuzweifeln. Seelsorge ohne Erziehung und Zucht ist ein Unding. Der Väter Sanftmut wirkt nur, wenn sie im rechten Fall auch streng sind, gleichwie die Strenge nur bei einem Manne, der sanft zu sein vermag, zum Heil der Seinen, den rechten Eindruck macht.

Wissen wir das, so wollen wir's auch üben, damit die Kinder der Kirche sich freuen und mehren! Denn das Geschrei der Feinde ist ohne Belang.

9. Ihre Liturgie.

Die Kirche ist nicht bloß eine lernende, sondern auch eine betende. Sie betet nicht bloß in ihren einzelnen Gliedern in den Kammern, sondern zusammen in Haufen in ihren Versammlungshäusern. Sie betet sprechend, sie betet singend an. Und der Herr wohnt unter ihren Lobgesängen mit Seinen Sakramenten. Ihr Nahen zu Ihm, Sein Nahen zu ihr — die heiligen Formen ihres Nahens, Seines Kommens nennen wir die Liturgie. — Diese Formen sind frei, wenige Stücke sind gebotene Sache. Aber trotz der Freiheit hat sich die Kirche von Anfang her für gewisse Formen mit Wohlgefallen erklärt. Eine heilige Mannigfaltigkeit des Singens und Betens hat sich gebildet und ein lieblicher Gedankengang des Nahens und Fernens von dem Herrn Herrn hat sich beliebt gemacht. Wie die Sterne um die

Sonne, so wandelt die Gemeine in Gottesdiensten voll Lieblichkeit und Würde um ihren Herrn. In heiliger, kindlicher Unschuld, die auch nur ein kindliches, unschuldiges Herz recht versteht, bewegt sich die Schar erlöster, geheiligter Gotteskinder feiernd um den allgemeinen Vater und um das Lamm, und der Geist des Herrn Herrn führt ihren Reigen. Es ist nicht auszusagen, welch eine Seelenlust und welche Himmelswonne für diejenigen, die so etwas genießen können, in der Teilnahme an der Liturgie liegt; auch spricht sie, von frommen Herzen gefeiert, den minder Frommen mächtig an, und keine lieblichere Gestalt, keine lockendere Freundlichkeit beweist das reine Bekenntnis, als wenn es anbetend und lobsingend vernommen wird.

Das hat man zur Zeit der Reformation wohl erkannt. Man hat deshalb die überlieferten, uralten, schönen Formen mitnichten abgetan, sondern nur von Sünde und Unzier gereinigt. Es gibt eine große Schar von lutherischen Liturgien, welche Mannigfaltigkeit und Einfalt vereinen. Dazu werde der herrlichen Menge schöner, unnachahmlicher Lieder gedacht, welche seit dreihundert Jahren Gott zu Ehr und Preis gesungen wurden. Unsere Kirche hat einen großen liturgischen Reichtum in ihren Vorratskammern, und es fehlt nur, daß sie ihn recht gebrauche. — Aber freilich, das war's, woran es ihr in den Tagen ihrer tiefen Schmach, die nun eben untergehen, gebrach. Ihre Kinder verloren mit dem Glauben Gebet und Lied, Schmuck und Zier der

Gottesdienste, und nun ist es der Mutter nicht leichte Arbeit, die alten Kinder zu dem alten Glauben, die jungen Kinder zum Bekenntnis der Vorväter, alle zusammen zu jener Unschuld und dem kindlichen Wesen zurückzubringen, das sich singend und betend vor Gott freuen kann. Es muß auch hier erst wieder eine Gewöhnung eintreten, und was unnatürlich geworden ist, muß natürlich werden durch Gebrauch. Darum scheue man sich doch nicht, den Anfang zu machen! Wer seine Lust schauen will an den Gottesdiensten des Herrn, der eile, auf daß er erquickt werde, ehe er hinfährt aus der Zeit. Zwar ist die Liturgie eine Frucht des inwendigen Lebens, aber gleich einer süßen Frucht des guten Baumes kann sie auch zur Speise dienen, die nach mehr verlangend macht. Man scheue sich nicht, die Liturgie zu lehren! Sie wird gelehrt wie der Katechismus; sie kann Lippenwerk sein wie dieser, aber sie muß es nicht! Man kann vorsehn, daß sie's nicht wird, und ungelehrige Seelen zieht man nicht herbei.

Man hüte sich jedoch, die liturgische Freiheit zur Erzeugung neuer Liturgien zu mißbrauchen. Man gebrauche sie viel lieber, am Alten erst Verstand und Geschmack der Sache zu lernen, ehe man sich für fähig hält, Neues und Besseres zu geben. Wer das Alte nicht erprobt hat, kann nichts Neues geben. Es ist ein Jammer, wenn jeder sich so seine eigenen Gedanken über Lied und Liturgie macht, ohne je der Sache gründlich auf den Boden gesehen zu haben. Man lerne doch erst in der Stille und tue nicht,

als ob sich's von selbst verstünde, daß man alles verstehe! — Hat man erst am Alten gelernt, so kann man den Gewinn der neuen Zeit (Sprache und Sprachform) zum Besten der Liturgie anwenden.

Dabei protestiere man aber feierlich gegen das opus operatum und die Überschätzung des Äußern. Die Kirche bleibt, was sie ist, auch ohne Liturgie. Sie bleibt Königin auch im Bettlergewande. Es ist besser, daß alles dahinfalle und nur die reine Lehre ungefährdet bleibe, als daß man im Schmuck und in der Zier herrlicher Gottesdienste wandele, denen Licht und Leben mangelt, weil die Lehre unrein geworden ist. — Jedoch es werde nur der Protest oft und feierlich eingelegt, so wird man nicht nötig haben, die Kirche im Bettlergewande gehen zu lassen! Vielmehr werden sich dann ihre Gebete, ihre Lieder, ihre hl. Ordnung, die hl. Gedanken ihrer Liturgie dem Volke auf unschuldige Weise einprägen und in Predigt und Katechese wie ein lebendiges Buch zu Beweis und Nachweis brauchen lassen. Der wahre Glaube wird nicht allein in der Predigt laut werden, sondern er wird durch Gebet eingebetet, durch Gesang eingesungen werden. Die Liturgie wird alsdann der Kirche zu neuer Befestigung gegen ihre Feinde dienen. Sie wird eine hl. Schutz- und Trutzwaffe in des Herrn Kriegen sein.

10. Ihre Hoffnung.

Je mehr die Kirche sich selbst, ihre Grundfeste der hl. Lehre, ihre Stellung unter den Konfessionen

und in der Welt, ihren Beruf erkennen und die ihr sich darbietenden Mittel gebrauchen wird — ein desto größerer Segen wird ihrer Treue folgen. Unsre Kirche ist seit dreihundert Jahren durch alle Nöte und Bedrängnisse gegangen, die man sich denken mag. Eine Zeit des hellen, glänzenden Hervortretens zum Heile der Welt hat sie noch nie gehabt, wenn man die Zeit der Reformation ausnehmen will. Nun lehren wir zwar, daß die Kirche nicht herrlich sein müsse; aber wir lehren doch, daß sie herrlich sein könne. Warum soll nun nicht eine Zeit erscheinen, wo sie ihr Licht leuchten läßt, daß die Leute ihre Herrlichkeit und ihre guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen? Sie ist zwar nicht mit der unsichtbaren Kirche gleichbedeutend; auch unter ihrem Haufen gibt es Heuchler genug, die verloren gehen; auch bekennen sich nicht alle Kinder Gottes auf Erden zu ihr, manche werden in andern Konfessionen durch Stücke ihres Reichtums satt zum ewigen Leben. Aber sie ist ja doch unter den Abteilungen der allgemeinen sichtbaren Kirche die reinste, rein an Lehre und Bekenntnis, eine menschliche Parallele der göttlichen Parallele des hl. Wortes, und wer ihr Wort und Bekenntnis in sich zum Leben kommen läßt, ist ohne Zweifel ein Kind Gottes, ein Erbe des Himmels, ein Miterbe Jesu Christi. Wenn nun einmal an den Orten, wo man sich äußerlich zu ihr bekennt, das Bekennen ein rechter, heiliger Ernst würde, wenn man wirklich ihres Bekenntnisses einig würde und eben damit die Fähig-

keit bekäme, sie, ihren Beruf und ihr hl. Ziel recht zu erkennen: warum sollte man dann nicht hoffen dürfen, im Morgenrot ihres Ehrentags zu stehen? Und wenn nun heutzutage, wie es doch offenbar ist, wieder viele in ihr einig geworden sind; wenn das Bekenntnis der Väter, wie doch jedermann hören kann, in allen lutherischen Landen wieder laut erschallt; wenn sich viele über Land und Meer weg die Bruderhand reichen und ohne Verabredung einig sind, die hl. Wahrheit der lutherischen Kirche aller Orten zu predigen und das Haupt nicht niederzulegen, es sei denn, daß man alle Kräfte Leibes und der Seele an die Ehre dieses Bekenntnisses gesetzt habe; was hindert's denn zu glauben, daß wir im Morgenrote ihres Ehrentages stehen? Der Herr ist unter uns! Spüren wir's etwa nicht? Laßt uns einig sein, Brüder, und unsre Einigkeit in der uralten Wahrheit und die Freude am Herrn sei unsre Stärke! Laßt uns die hl. Kirche in Mitte der Konfessionen würdiglich vertreten, in Lieb und Ernst! Laßt uns die Aufgabe unsrer Kirche in Betreff der Missionen erkennen und ihre Fackel in alle Lande tragen! Laßt uns einig sein! Laßt uns einig sein vor unserm Volke! Einerlei Wort und Lehre, einerlei Praxis der Lehrer, einerlei Lobgesang sei unter uns! Laßt uns eifern für die Einigkeit! Wir haben es Ursache. Einigkeit machte zwölf Apostel stark. Einigkeit macht auch uns stark. Unsre Einigkeit ist im allmächtigen Wort des Allmächtigen, welches alle Feinde niederlegt! Wir wollen einig sein — so wer-

den wir schauen das Glück Jerusalems unser Leben lang. Wir werden des fröhliche Freude haben, die Welt aber wird erkennen, daß wir **Seine** Jünger sind. Denn es hat unsrer Kirche nie etwas gefehlt, um mit vollsten Händen Segen über die Welt auszustreuen als die Einigkeit.

Ein Gott! Ein Herr! Ein Glaube! Eine Taufe!
Ein Ausgang, Ein Weg, Ein Eingang! Was wird uns fehlen?
Gelobt sei Gott, der uns hilft!
Amen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-1192015415-359906060-12

In Kasten = 3

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-1192015415-359906060-12

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-1192015415-359906060-12

Drei Bücher von der Kirche

Den Freunden der lutherischen Kirche
zur Überlegung und Besprechung
dargeboten

von

Wilhelm Löhe
lutherischem Pfarrer

6. Auflage. 1928

Buchhandlung der Diakonissen-Anstalt
Neuendettelsau (Mfr.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-1192015415-359906060-12